

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonntage und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 981. Preisnummern: Jahrbuch Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Dringertrom) 3 M. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Fremdenausland monatlich 1 Exempl. 1.70 M., 2 Exempl. 2.50 M. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 3 M., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 M. inkl. Postgeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Zusatzengebühren: die sechsgehaltene Beilage 15 Pf., anwärts 25 Pf., im Restmetreile Seite 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 201.

Nr. 220.

Magdeburg, Freitag den 20. September 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Sozialdemokratischer Parteitag.

OB. Essen, 18. September.

Dritter Tag. Vormittag.

Gemol (Essen) eröffnet die Sitzung kurz nach 9 Uhr und teilt ein Begrüßungsschreiben des jüdischen sozialdemokratischen Bundes für Polen und Litauen mit.

Aden (Dresden) ergänzt den Bericht der Kontrollkommission. Diese hat in ihrer gestrigen Sitzung die Beschwärde des (Wiesenthaler) Allgemeinen deutschen Metallarbeiterverbandes gegen die „Vorwärts“-Spitze einstimmig zurückgewiesen, weil jener Verband eine Abspaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes sei und sich nicht mit dem alten lokalen Metallarbeiterverband verschmelzen, sondern diesen in sich aufgenommen hätte.

Hierauf wird die Diskussion über den Bericht vom internationalen Sozialistenkongress zu Stuttgart fortgesetzt.

Lebebour (Berlin): Ich bedaure, daß ich heute wieder in dieser Frage als erster das Wort ergreifen muß, weil David sich von der Rednerliste hat streichen lassen. Ich finde das nur so unbegründlich (Stf.), als Webel gestern seine früheren Reichstagsreden in genau derselben Weise erklärt hat wie ich, und gerade David mit seiner Auslegung der Webel'schen Reden die deutsche Delegation angeführt hat. Er hätte daher jetzt entweder seine Beschuldigungen, die er gegen mich und andere radikale Parteigenossen wegen ihrer Haltung in Stuttgart erhoben hat, zurücknehmen oder aber nachweisen müssen, daß Webel seine eignen Reden falsch ausgelegt hat. Aber David erwähnt der Tapferkeit besseren Teil und schweigt. (Stf.) Gleichwohl hat mir gestern Webel den Vorwurf gemacht, ich hätte einen unüblichen Jank provoziert. (Webel: Beide Seiten!) Ich habe nicht die andre Seite zu verteidigen, sondern mich. (Stf.) Gerade ich habe in Stuttgart die theoretische Einleitung über eine zukünftige „sozialistische Kolonialpolitik“ für überflüssig erklärt und von Kol in stundenlangen Unterredungen überzeugt, daß es besser sei, den ganzen Einleitungsatz seiner Resolution zu streichen. Dann aber in der Kommission kamen David, Bernerstorfer, dem wie andern Desterreicher seit ihrem Siege die Staatsmännigkeit bis in die Kniekehlen gefahren ist (Geiterkeit und Unruhe), und Terwagne, der das Wortum seiner Partei für die Annexion des Kongoprozesses ermöglichen wollte, und verlangten eine Schwächung in der Kolonialpolitik, begrüßten jubelnd die Inaugurierung der sozialistischen Kolonialpolitik und verlangten dringend und unbedingt ein positives Zukunftsprogramm für die sozialistische Kolonialpolitik. Ich habe mich also genau nach dem Rate gerichtet, den Webel uns gestern väterlich erteilt hat. (Stf.) Aber gegenüber den prinzipienwidrigen Seitenprügungen der Stuttgarter Kommissionenmehrheit war eine prinzipielle Klärung der Fragen der Kolonialpolitik notwendig, denn gerade aus der mangelnden Präzision der Begriffe entspringt dieser Zwiespalt. Nun hat sich Webel noch gegen die Umkehrung von mir gewendet, er sei kein Papst. Wie bin ich denn zu diesem Satze gekommen? Weil David sich unaufrichtig auf die Webel'sche Reichstagsrede berief und unaufrichtig Webel für sich ins Feld führte. (Christ: Unlauterer Wettbewerb!) — Stirn. (Stf.) Und da habe ich geantwortet, daß ich notwendingenfalls gegen Webel genau so vorgehen würde wie gegen David. (Stf.) Und darum ist die Medensart vom unlauteren Wettbewerb nur von Ehrhart ein fauler Witz. (Stf.) Hilow nennt in seiner demagogischen Manier Webel immer Diktator, Kaiser, Imperator und so weiter. Die Art stammt ja von Bismarck aus Dresden. (Geiterkeit.) Und jetzt suchen dieselben Revisionisten unaufrichtig Webel anzuschließen. Gegenüber diesem albenen demagogischen Trick unserer Gegner haben wir Radikalen es uns nicht nehmen lassen, uns in Stuttgart wie hier in Essen gegen diese Autoritätsaufstellung aufzulehnen und gegen den Versuch, Webel zum Papst zu machen, Protest zu erheben. (Beifall.)

Saase (Hattowitz) bespricht die Ausführung der Stuttgarter Resolution zur Ein- und Auswanderungsfrage. Es sei in Deutschland nahezu unmöglich, an die Kontraktarbeitertransporte der Wanderarbeiter etwa auf dem Bahnhof in Myslowitz heranzukommen. Nach den Handelsverträgen sollen ja die ausländischen Arbeiter in Deutschland dieselben Rechte haben wie die deutschen. Aber einmal läßt die Polizei freies die Drohung der Ausweisung über ihnen schweben, und dann existieren zahllose, nicht Gesetze, sondern Polizeiverordnungen, die jede Schikanierung dieser Arbeiter zulassen und ermöglichen. Deshalb mußte zunächst die Veröffentlichung dieser geheimen Verordnungen erreicht und auch weiterhin diese Frage bei der großen Zahl der interessierten Arbeiter mit größter Aufmerksamkeit studiert werden. (Beifall.)

Leutert-Abolva (zur Geschäftsordnung): David ist jetzt nächster Redner. Ich will keinen Antrag stellen, um nicht die Redefreiheit einzuschränken. Aber ich streichen lassen, wenn ein unbequemer Redner hinter einem ist und sich jedesmal dann wieder einzufügen, um das letzte Wort zu behalten, ist eine neue Revisionistenweise, die ich die andere Parteigenossen bitten möchte, nicht nachzumachen. (Beifall und Lachen.)

Wof. Gemol: Ich werde streng darauf achten, daß dergleichen nicht mehr geschieht. (Stürmische Protestrufe. Webel, Bismarck und Richard Fischer melden sich zur Geschäftsordnung zum Wort.)

Webel (zur Geschäftsordnung): Gegen diese Handhabung der Geschäftsordnung, wie der Vorstehende sie angekündigt hat, muß ich Protest erheben. (Allgem. Zuf.) Jeder kann sich jeden Augenblick streichen lassen in der Absicht, nicht zu sprechen, und sich dann in jedem Augenblick, wenn er provoziert wird, wieder einzufügen. (Sehr wahr!) Man kann eine Debatte zwar schließen, aber nicht einem Redner verbieten, sich streichen zu lassen und sich wieder zu melden, wenn es ihm beliebt. (Sehr wahr!)

Wof. Gemol: Auch gut, dann lasse ich es laufen (Geiterkeit), aber dann müssen auch die Beschwerden darüber aufhören. (Zustimmung.)

David (Mainz) (zur Sache): Ich habe mich nur ein einziges Mal in der Rednerliste streichen lassen, weil ich nach den Erklärungen Webel's und Singers annahm, daß nicht die Absicht bestünde, die deutsche Delegation in Stuttgart zu desabouieren, wie es u. a. auch das hiesige Parteiblatt in seinem Begrüßungsartikel gefordert hat. Danach hielt ich eine weitere Debatte für überflüssig. (Lebh. Zuf.) Als man mir aber den Vorwurf des Kneifens machte, da mußte ich mich gegen diese Unterstellung verwahren. Ich habe mich weiter gegen die Unterstellung zu verwahren, als ob der Beschluß der Stuttgarter Kommission irgendwie dem Beschluß des Mainzer Parteitags widerspräche. Auch diese widerspricht nicht der Absicht, wie es dort heißt, „die Kultur- und Verkehrsbeziehungen aller Völker der Erde miteinander zu entwickeln“. (Zuruf Lebebour: Das ist doch nicht Kolonialpolitik!) Ob Kolonialpolitik oder Zivilisationspolitik, es ist derselbe Sinn. (Lebebour: Sie verstehen ja die ganze Sache nicht! Geiterkeit.) Vor Stuttgart ist jedenfalls kein Mensch auf diesen Unterschied herumgekommen. In der Erklärung Webel's und der Faktion ist immer von der Kolonialpolitik der Sozialdemokratie die Rede. Webel ist ja hier und kann sagen, ob ich seine Rede mißbraucht habe oder ob in der Resolution der Stuttgarter Kommissionenmehrheit etwas darin steht, was nicht auch in Webel's Rede steht. Wir haben eine zukünftige sozialistische Kolonialpolitik immer nur als eine mit den Mitteln der Humanität geführte gedacht und bezeichnet. Die Webel'sche Rede habe ich in Stuttgart einmal zitiert, in meiner ersten Rede; dazu war ich verpflichtet, weil die deutsche Partei durch ihren Vorstand im Bericht an den internationalen Kongress gerade diese Rede als maßgebliche Meinungsäußerung an den Kongress hatte gelangen lassen. Diese Rede kehrt auch wieder im Vorstandsbereich an diesen Kongress und in der nächsten offiziellen Broschüre. Ich habe oft im scharfen Gegensatz zu Webel gestanden, aber alles, was er sagt, deshalb zu bekämpfen, weil es von Webel kommt, das kann mir nur Lebebour zuzurechnen. (Geiterkeit.) Ich wiederhole also, daß unser erster Beschluß in Stuttgart durchaus im Einklang stand mit der bisher von uns im Reichstag und in der Agitation eingenommenen Standpunkt und mit der ganzen bisherigen Kolonialpolitik der Partei. (Beifall.)

Laufenberg (Düsseldorf): Ich glaube, wir haben es nicht nötig, uns groß zu ereifern. Aber Differenzpunkte in der Kolonialpolitik, die der Klärung bedürfen, sind vorhanden. David ist den Beweis dafür schuldig geblieben, daß der Beschluß der deutschen Delegation in Stuttgart wirklich im Einklang steht mit der Mainzer Resolution. (Sehr wahr!) Das Wort von der sozialistischen Kolonialpolitik wird in die Lande hineingetragen und in der Agitation die größte Verwirrung errichtet, wie sie es schon getan hat. Webel's Ausführungen im Reichstag hatten keinen programmatischen Charakter. Sie waren in der Faktion nicht vorher vereinbart, wie die Mehrheit in Stuttgart glaubte. Vor allem aber ging die von Kol'sche Resolution viel weiter; sie sprach davon, daß der Nutzen der Kolonien übertrieben werde, und erkannte damit die Kolonien als nichtig an. Wir aber haben im Wahlkampf den Arbeitern immer den direkten Schaden der Kolonien nachgewiesen. (Sehr gut!) Woher nimmt die Mehrheit der Stuttgarter Delegation das Recht und das Mandat, die Haltung der deutschen Partei im Wahlkampf so zu desabouieren. (Niess. Sehr gut!) Darum war der Streit keine Lawalle, sondern eine Wahrheit der grundsätzlichen Stellung der deutschen Partei im Wahlkampf. (Lebh. Beif.) Darum verstehe ich nicht, wie Webel, der sich sachlich ganz auf unsern Standpunkt gestellt hat, hauptsächlich die deutsche Minorität in Stuttgart hat angreifen können. (Beifall.)

Niem (Dresden): Ich werde nicht auf die Frage eingehen, die jetzt die Gemüter so erhitzt. (Sehr gut!) Sie werden mir das nicht übernehmen. (Stf.) Ich wollte nur sagen, daß die Anfechtung der beiden Frauenmandate aus Sachsen keineswegs aus prinzipieller Abneigung gegen die Frauenbewegung erfolgt ist, sondern lediglich aus formalen Bedenken auf Grund des Organisationsstatuts. (Bravo!)

Wurm (Berlin): Die Darstellung Lebebour's war — das beständige ich ihm als Mitglied der Kommission — vom ersten bis zum letzten Worte richtig. (Hört, hört!) Alle Befürchtungen, die Lebebour und ich über das Mißverständnis der David'schen Resolution geäußert haben, sind voll eingetroffen. (Sehr wahr!) Ein ungeheurer Wirrwarr war die Folge. David und Richard Fischer erklären, man müsse die Kolonien behalten und nicht verkaufen (Hört, hört!) — Widerspruch! David hat selbst Caprivi gesagt, daß Deutschland froh sein könne, seine Kolonien loszuwerden. Aber die David'sche Resolution gab einer Schankelpolitik freie Hand, um sie zu drehen, wie der Wind weht. (Lebhafte Zustimmung.) Nur durch die Drohung mit einem öffentlichen Skandal konnten die Delegierten des Niederrheins es durchsetzen, daß David, der hartnäckig an der von Kol'schen Resolution festhielt, wenigstens den unheimlichen ersten Satz der Resolution aufgab. (Widerpruch Davids.) Um so mehr ist es zu bedauern, daß Webel nicht die nötige Klärung dieses Wirrwarrs geordert hat (Webel: Ich war gestern sehr klar), sondern sich auf die Seite Davids gestellt und Lebebour und mich desabouiert hat. Es war ein Glück, daß in Stuttgart der internationale Kongress Klüger war als die deutsche Delegation. (Geiterkeit und Beifall.) So konnten wir wenigstens die Schande verhindern, daß von Stuttgart ein Beschluß ausging, der ein Schlag ins Gesicht der bisherigen Stellung der Partei zur Kolonialpolitik war. Wir haben glücklicherweise erreicht, daß auch der internationale Kongress jede Kolonialpolitik prinzipiell verworfen hat, in welchem Mantel sie sich auch hüllen mag. (Lebhafte lang anhaltender Beifall.)

Kautsky (Berlin): Ich habe es heute wider mein Erwarten nicht nötig, in die sachliche Verteidigung meiner Stuttgarter Haltung einzutreten. Denn von der Gegenseite wird in die sachliche Debatte überhaupt nicht wieder eingetreten. Ich glaube auch, daß die große Mehrheit des Parteitags sich vollkommen darin einigt, daß der bürgerlichen Kolonialpolitik

keinerlei Konzessionen durch Hintertürchen gemacht werden dürfen. (Lebhafte Zustimmung.) Haben wir doch von van Kol und Bernstein gehört, daß wir ein Recht der Herrschaft über die niederen Völker haben, daß wir den Kapitalismus in die Kolonien tragen müssen, daß wir die Kolonien nicht aufgeben können und auch nicht dafür agitieren, weil das unser positiven Kolonialreformpolitik widerspräche usw. Ja, van Kol sprach das furchtbare Wort von der bewaffneten Kolonialpolitik, die wir unterstützen mußten. (Hört, hört!) Das alles soll nach David auch auf dem Boden der Mainzer Parteitagsresolution stehen. (Geiterkeit.) Wenn er aber wirklich auf dem Boden der Mainzer Resolution steht, warum bekämpfte er dann den Minoritätsantrag in Stuttgart so wütend. Glücklicherweise hat die Mehrheit des Stuttgarter Kongresses und schließlich auch die der deutschen Delegation die Minderheitsresolution angenommen, und hoffentlich stellt sich auch dieser Parteitag, statt sie zu desabouieren, vollständig auf ihren Boden. (Lebhafte Beifall.)

Liebnecht (Pölsdam): Das Wort Kolonialpolitik hat wie Militarismus einen traditionellen Sinn. Mit dem Worte Kolonie sagt man schon „Herrschaft“ und „Unterdrückung“. Deshalb war der Standpunkt der deutschen Minorität in Stuttgart sehr richtig. — Die Vogelfreiheit der ausländischen Arbeiter in Deutschland ist für uns ein Grund mehr, uns ganz ernsthaft mit der Ein- und Auswanderungsfrage zu beschäftigen. Nur wenn die ausländischen Arbeiter in Deutschland eine rechtlich gesicherte Stellung erhalten, können wir sie zu Massenkämpfern erziehen und für die Zukunft verhindern, daß sie unsern deutschen Arbeitern als Lohnrücker und Streikbrecher in den Rücken fallen. (Beifall.)

Stahagen (Berlin): Die Ausweisungspraxis der deutschen Regierungen steht in flagrantem Gegensatz zu den Staatsverträgen, die Deutschland abgeschlossen hat. — In der Kolonialfrage empfinden wir Freude und Genugtuung, daß der Stuttgarter Kongress den Beschluß des Mainzer Parteitags gutgeheißen hat. (Sehr gut!) David hat mit seiner Verteidigung des „einmal gefassten Beschlusses“ wieder seine innere Abneigung gegen jede freie Kritik zum Ausdruck gebracht. Aber der Widerwille und die Entpörung der deutschen Parteigenossen über die Einleitung der van Kol'schen Resolution war durchaus berechtigt. Enthielt sie doch die glatte und grobe Unwahrheit, es hätten die Kolonien irgendeinen Nutzen. Dieses falsche Faktum (Geiterkeit) hat die deutsche Partei mit Recht zurückgewiesen. Heute hat niemand mehr diese Schwächung in das kolonial-enthusiastische Fahrwasser verteidigt und darum wollen wir uns auch über den zruigen Sünder David freuen. (Geiterkeit und Beifall.)

Wolck (Berlin): Das unglückliche Wort Webel's von dem Streit um Kaiser's Part wirkt in der Parteipresse weiter. Wir müssen dagegen protestieren, daß die Auseinandersetzungen eigentlich ein blinder Lärm gewesen seien. Daß die abgelehnte Resolution einen großen Wirrwarr hervorgerufen hat, zeigt sich darin, daß die Frankfurter „Vollstimme“ in diesen Tagen eine Partier Korrespondenz veröffentlichte, in der allen Ernstes der Vorstoß gemacht wird, die Häfen von Marokko unter die Mächte zu verteilen. In diesem Pariser Faktum hat die Redaktion nicht den geringsten Einwand veröffentlicht. (Hört!) Es handelt sich nicht um Zukunftsprobleme, sondern um eine aktuelle Frage.

David (Mainz): Genosse Wurm hat erklärt, die Angaben Lebebour's seien richtig. Unrichtig ist zunächst, daß ich in der Kommission an dem ersten Satze der van Kol'schen Resolution festgehalten habe. Unrichtig ist auch, was Lebebour gesagt hat über Terwagne. Terwagne hat einen Antrag eingebracht, der den ersten Satz der van Kol'schen Resolution über die Möglichkeit der Kolonialpolitik für die Arbeiter streichen wollte. Zweitens habe ich den Antrag eingebracht, von dem wieder Lebebour noch Wurm geredet haben, der den ganzen Einleitungsatz von Kol's ausmerzen wollte, ein Antrag, der nachher zur Hälfte in den Antrag der deutschen Delegation aufgenommen worden ist, und der den zivilisatorischen Zukunftsgedanken ausdrückt. Erst nachdem mein Antrag abgelehnt war, und erst nachdem der Antrag Terwagne, der den ersten Teil der van Kol'schen Einleitung streichen wollte, abgelehnt war, erst dann habe ich schließlich auch der van Kol'schen Fassung zugestimmt. Nennt man das etwa hartnäckig daran festhalten, wenn man zwei Versuche unternimmt, ihn zu beseitigen? Ich habe ihm zugestimmt, weil durch den ganzen Vorlaut der van Kol'schen Resolution allen Mißverständnissen, allen Entstellungen dieses Satzes vorgebeugt wird, die ihm nachher gegeben worden sind. Was nun den zweiten Satz betrifft, dem auch Wurm nachher zugestimmt hat, so lautet der: In der Erziehung, daß wir auf dem ganzen Erdball Kultur verbreiten und die Völker auf die höchste Stufe haben wollen, vertreiben wir nicht prinzipiell jede Kolonialpolitik, da sie unter sozialistischem Regime zivilisatorisch wirken können. In dem Satze beschloß allerdings die Delegation festzuhalten, und zwar weil er ganz mit dem übereinstimmt, was in der Erklärung Webel's steht, die dem Kongress als Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie in der Kolonialfrage vorlag. Wenn ich daran festhielt, so hielt ich eben, glaube ich, fest an unserer Auffassung in der Kolonialfrage überhaupt, wie sie auch sonst vertreten worden ist, und wie sie auch in der Mainzer Resolution zum Ausdruck kommt. Kautsky hat eine Unrichtigkeit ausgesprochen, indem er sagte, der erste Satz der van Kol'schen Resolution, der ursprüngliche, rede von der Möglichkeit und Notwendigkeit der Kolonialpolitik. Es steht aber einfach da, die Möglichkeit werde übertrieben, von Notwendigkeit ist da überhaupt nicht die Rede. Zweitens hat Kautsky gesagt, wir hätten die Notwendigkeit betont, in den Kolonien eine Herrschaftspolitik zu etablieren, eine Bevormundung im gewaltsamen Sinne. Das ist nicht wahr, ich habe das ausdrücklich zurückgewiesen. Wenn von Bevormundung die Rede gewesen ist, so kann das nur in dem Sinne verstanden werden, wie es Webel gesagt hat, daß wir die noch nicht zivilisierten Völker erziehen sollen. Das Wort „Erziehen“ steht darin, und das habe ich als Grundlage für den Begriff der Bevormundung schon dort bezeichnet. Es ist zum dritten nicht wahr, daß ich erklärt hätte, wir müssen den Kapitalismus in die Kolonien tragen. Ich habe vielmehr gesagt, der Kapitalismus etabliert sich auch in den Kolonien, das ist die allgemeine Entwicklung, das sind die Außenforts des Kapitalismus, und so wenig wir den Kapitalismus hier etablieren, so wenig ist es unsere Mission auch dort. Das ist also eine unwillkürliche Ver-

breitend dessen, was ich gesagt habe. Auch das, was gesagt worden ist vom Aufgeben der Kolonien, ist falsch. Ich habe gesagt, für uns Deutsche liege es darüber zu reden, aber internationale könnte es nicht geschehen, denn dann würden die Eingeborenen schuldlos den kolonialen Ausbeutungsapparaten preisgegeben sein. Ich wiederhole, daß das, was die deutsche Delegation mit ihrem Antrag bezweckt, durchaus mit dem übereinstimmt, was wir bisher in dieser Frage in der Fraktion und sonst vertreten haben. (Bravo!)

Wedel: Ich befrichte die Anwesenheit, die der Genosse Liebschütz in bezug auf das Fremdenrecht und die Ausweisungen gegeben hat. Wir haben nach dieser Richtung hin weiter zu arbeiten. Nun hatte ich nicht die Absicht, in der Kolonialfrage noch das Wort zu ergreifen. Ich hatte geglaubt, daß ich gestern sehr klar und deutlich meinen und unsern prinzipiellen Standpunkt in der Kolonialpolitik klargelegt habe, und ich habe nicht gefunden, daß die heutigen Auseinandersetzungen uns gerade klarer gemacht haben. Je mehr die persönlichen Auseinandersetzungen sich gemehrt haben, je unklarer wird die Situation. Durch die heutigen Debatten ist nichts gewonnen, denn nachher werden wir doch alle den Beschlüssen des Stuttgarter Kongresses unsere Zustimmung geben. Warum hat gesagt, ich hätte ihn und Ledebour schärfer angegriffen als David und Bernheim. Ist mir gar nicht eingefallen. Ich habe vielmehr gesagt, daß beide Teile an der herrschenden Verwirrung schuldig sind. Ich bleibe dabei, daß der Streit um eine sozialistische Kolonialpolitik ein Streit um des Kaisers Bart ist. (Sehr wahr!) Erst wenn Sozialisten in die Lage kommen zu entscheiden, ob sie eine Kolonialpolitik treiben wollen oder nicht, wird diese Frage aktuell. Daß wir Kolonialpolitik treiben können, behauptet sie allerdings, und daß wir sie einmal treiben müssen, glaube ich ebenfalls. Der Genosse Wedel hat auf einen Artikel der Frankfurter „Volkstimme“ hingewiesen. Nun wird mir mitgeteilt, daß es sich nicht um eine redaktionelle Arbeit der „Volkstimme“ handelt, sondern um eine Korrespondenz aus Paris, die den Standpunkt des Genossen Jaures in der Marokkofrage vertritt. Das hatte der „Vorwärts“ nicht erwähnt und ich gebe der Frankfurter „Volkstimme“ recht, wenn sie sich darüber beschwert. Nun steht Jaures auf einem Standpunkt, der dem untrüglichen diametral entgegensteht. Ich begreife die Stellung des Genossen Jaures, ich verstehe, daß die Franzosen beim gegenwärtigen Stande die Marokkopolitik nicht prinzipiell bekämpfen und die Zurückziehung der Truppen verlangen. Damit ist aber bewiesen, daß unsere Haltung in der Marokkofrage auf dem Stuttgarter Kongress die richtige war. (Lebhafte Zustimmung.) Ich habe nicht geglaubt, daß drei Wochen nach Stuttgart bei der ersten besten Gelegenheit der ganze Hercevizismus so glatt zu Boden fallen würde. (Beifall.)

Nichard Fischer (Berlin): Wurm hat auf meine Rede in der Berliner Versammlung Bezug genommen und gemeint, der Bericht im „Vorwärts“ müsse richtig sein, denn ich hätte ihn nicht widerprochen. Das ist doch eine eigenartige Beweisführung für einen Redakteur. Weil jemand dem, was ein anderer über ihn geschrieben hat, nicht widerprochen hat, so muß es richtig sein. In Wahrheit ist gerade der in Frage kommende Satz im „Vorwärts“ unrichtig widergeprochen. Deshalb ich nicht widerprochen habe? Weil man mir sagte: Sei du der Geheißere und gib der Welt nicht das Schauspiel eines neuen Parteienstreits. Um des lieben Parteiens willen habe ich geschwiegen. (Bravo!)

Karl Kautsky (Berlin): David befreit gesagt zu haben, er wolle den Kapitalismus in den Kolonien etablieren. Wenn man den Kapitalismus in den Kolonien für notwendig hält, ihn dort fördern will, so ist das ungefähr dasselbe. David hat weiter bestritten, daß er irgendwie für die gegenwärtige Kolonialpolitik sich ausgesprochen habe. In Stuttgart hat er die Frage aufgeworfen, was wir mit der Heberförmigkeit anfangen sollten, falls wir keine Kolonien hätten und er hat weiter die Notwendigkeit der Kolonien als Absatzgebiete für die kapitalistischen Warenprodukte betont, die in der Heimat keinen Absatz finden könnten. Das sind alles rein kapitalistische Gedankengänge, das ist der reine Kern. (Große Heiterkeit und Beifall.)

Loß (Berlin) gibt zu, daß er die Erklärung der Frankfurter „Volkstimme“ noch nicht gelesen hatte, befreit aber, daß daß Nichterheben der Verantwortung der Raureisenden Aktion als der Mitteilung eines Korrespondenten ein schwerer Fehler des „Vorwärts“ sei.

Damit schließt die Diskussion.

In seinem Schlusswort befreit Singer dem Genossen David gegenüber, daß er auch den deutschen Majoritätsantrag als übereinstimmend mit der Rainiger Resolution bezeichne habe, aber andererseits könne er der deutschen Mehrheit den Vorwurf nicht ersparen, daß sie nicht die anheimelnde vorgenannte Rainiger Resolution wieder herbeigeholt und als deutlichen Antrag angenommen hätte. Dann wäre es wohl nie zu dem Beschluß gekommen, den so die Delegation tatsächlich gefaßt hat. (Sehr wahr!) Denn von keiner Seite — das dürfen wir den Genossen wohl glauben — ist eine prinzipielle Veränderung unserer bisherigen Kolonialpolitik gefordert. Alle Genossen werden sich den Stuttgarter Beschlüssen einmütig anschließen, und darum können wir dem Parteitag diesen hässlichen Streit einzelner Genossen (Hollmar: Scheußliches Theater!) erbaren lassen. Die Genossen hätten sich auch das Angelegenheit aller, vielfache inoffizielle Auslassungen sparen können. Denn, das ist doch die Hauptsache, wir alle teilen den Standpunkt der untrüglichen Bekämpfung der kapitalistischen Kolonialpolitik. (Lebhafte Zustimmung.)

In einer persönlichen Bemerkung hat David gegen Kautsky den Vorwurf der Entzweiung seiner Worte aufrecht.

In der Abstimmung erklärt sich der Parteitag nach Singers Fortschritt mit den Beschlüssen des internationalen Sozialkongresses einmütig einverstanden. (Bravo!) Nachher Gegenstand der Tagesordnung ist die

Maifeier.

Referent Richard Fischer (Berlin): Die anheimelnden Differenzen früherer Jahre über die Maifeier sind noch keineswegs ausgeglichen worden. Partei und Gewerkschaften wurden auch in dieser Frage noch immer einig. Daß gleichwohl die Gewerkschaften mit der Partei in ihrer besonderen Form nicht sehr zufrieden waren, ist bekannt. Insbesondere trat die Gewerkschafts-Delegation in Stuttgart am uns mit dem Antrag heran, die Maifeier der Arbeiter für die Maifeier auszuscheiden zu übernehmen. Wir aber glauben, bindende Verbindungen über die finanzielle Belastung der Partei nicht haben zu können, sondern dies dem Parteitag zu überlassen. Nur prinzipiell erklären wir uns mit der Tragung eines Teils der Kosten durch die Partei einverstanden. Die Verhandlungen, die zur Ausarbeitung dieses Beschlusses zwischen Parteivorstand und Generalkommission insoweit durchgeführt haben, haben bei der Kürze der Zeit noch zu keinem praktischen Beschluß am Ende geführt. Doch haben beide Teile den gemeinsamen Willen zur Verständigung und würdigen Regelung der Maifeier. Ich bitte Sie deshalb zu beschließen, daß wir die Verhandlungen mit der Generalkommission in dem Sinne der Stuttgarter Beschlüsse fortzuführen, und einmütigen den Beschluß des Mannheimer Parteitag zu bekräftigen. (Beifall.)

Blume (Darmstadt) erteilt den Dremserlag des Parteivorstandes, der kurz vor der Maifeier erschienen ist. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Schatzkammer eine große Arbeitserleichterung darstellt, werden die Kosten der Maifeier ausbezahlt, die Maifeier durch Arbeiter zu bezahlen. Weiter verlangt vom Referenten eine archaische Erklärung darüber, ob die Parteivorstand Parteivorstande beauftragt seien, am 1. Mai die Verteilung des „Loh“ zu betreiben.

Fischer (Darmstadt): Die Art der Verteilung der Maifeier im Referat ist jetzt nicht möglich. In der Arbeitsruhe nehmen in diesem ganzen großen Wahlkreis keine 1000 Personen teil. Der Antrag auf Teilnahme der Partei an den

Kosten der Ausperrung bedarf nur ja doch eine Abwägung der Maifeier. Da sollten wir doch lieber offen erklären, daß wir die Arbeitsruhe am 1. Mai nicht haben durchführen können und wir sie fallen lassen. (Zeitweiser Beifall.)

Röple (Hamburg) behauptet das Sinauszögern der Entscheidung über die Unterstufungsfrage und die ständigen Bremserlässe des Parteivorstandes. Im ehemaligen nordwestlichen Belagerungsgebiet sei die Maifeier eine gewaltige Demonstration geworden. Sie würde auch in ganz Deutschland solche Fortschritte machen, wenn nicht die heillose Zerfahrenheit auch in den leitenden Kreisen wäre.

Fischer (Hamburg): Um die Regelung der Unterstufungsfrage kommen wir nicht herum. Wir wären allerdings mit der Arbeitsruhe viel weiter, wenn nicht immerfort gebremst würde, namentlich vom Metallarbeiterverband. Wir mühten wie die Destrierer im geeigneten Augenblick unsere ganze Kraft für die Arbeitsruhe einsetzen. Der diesjährige Aufruf des Parteivorstandes hat die Stimmung in den Arbeiterkreisen ganz veranlaßt. (Sehr wahr!) Die Ausperrungen werden von Jahr zu Jahr schwächer, auch die Unternehmer haben darin ein Paar gefunden. Oder sie verbluten sich daran und leisten dann den Lohnkämpfern weniger energischen Widerstand.

Beyer (Essen): Im Essener Kreise ist die Maifeier gut vorbereitet gegangen. Das wäre im ganzen Ruhrgebiet der Fall, wenn nicht die Schreibweise der „Vergarbeiter-Zeitung“ ihre Ausbreitung hinderte. Gerade nach den letzten Reichstagswahlen müssen wir der bürgerlichen Gesellschaft zeigen, daß wir sie mit der alten Schärfe bekämpfen. (Beifall.)

Genke (Bremen): Wenn die Verhandlungen mit den Gewerkschaften bis zur nächsten Maifeier noch nicht abgeschlossen sind, fürchte ich, daß dann eine Anzahl Gewerkschaftsführer gegen die Arbeitsruhe auftreten werden. Ich stelle deshalb den Antrag, daß wir hier beschließen: „Es ist Pflicht der Parteigenossen, für größtmögliche Arbeitsruhe am 1. Mai einzutreten, auch wenn die Verhandlungen zwischen Parteivorstand und Gewerkschaften nicht abgeschlossen sind.“ Ich sehe in dem Antrag, die Kosten zu teilen, einen Versuch, die Arbeitsruhe bei der Maifeier abzuwürgen. Es gibt noch viele Gewerkschaftsführer, die von der Arbeitsruhe nichts wissen wollen und die stets insgeheim dagegen agitieren werden. Die Bedeutung der Maifeier liegt in der Zukunft, weil wir die Massen durch die Maifeier für einen künftigen Massenstreik erziehen können, wie das schon die Genossen Noja Argemba in ihrer Massenstreik-Prosjekte ganz richtig gezeigt hat. Ich bitte Sie um Annahme meines Antrags.

Darauf tritt die Mittagspause ein.

Einget teilt mit, daß die Sitzung am Donnerstag nachmittags ausfällt, weil ein Ausflug der Delegierten ins Ruhrtal stattfindet.

Nachmittag.

Vors. Gemoll eröffnet die Verhandlungen kurz nach 3 Uhr.

Diskussion über die Maifeier

wird fortgesetzt.

Sering (Schleswig): Wir in Schleswig hatten eine gute Maifeier, aber der unüberlegte Erlaß des Parteivorstandes hat die wichtigsten Wirkungen der Parteitage von Mannheim und Tena vernichtet. Dem Parteivorstand dient als Milderungsgrund nur, daß er wieder einmal fremden Einflüssen unterlegen ist. (St.)

Ruffe (Bielefeld): Ich war von dem diesjährigen Erlaß des Parteivorstandes zur Maifeier sehr unangenehm berührt. Die Maifeier soll gewiß nicht abgemindert, wohl aber im Interesse der schwer kämpfenden Gewerkschaftsbewegung anders geregelt werden. (Widerpruch.)

Wesker (Worms): Auch in Worms ist die Beteiligung an der Maifeier noch sehr schwach. Die „Vergarbeiter-Zeitung“ brachte in diesem Jahre nach dem Redaktionswechsel einen sehr feurigen Aufruf zur Arbeitsruhe, gleichwohl aber hat die Sozialdemokratie die große Mehrheit der Arbeiter im Ruhrgebiet für den Gedanken der Arbeitsruhe am 1. Mai nicht gewinnen können.

Ehner (Erfenbach): Die Maifeier in Deutschland wurde von Anfang an herabwürdigt, man hätte sie als die Arbeitsruhe als etwas Selbstverständliches hinstellen sollen. Mit dem Hin- und Herzsehen kommt man nicht weiter. Man darf überhaupt nicht die Unterstufungsfrage in den Vordergrund stellen, sondern das ideale Interesse der Arbeiter. Sonst müssen natürlich die Unternehmer möglichst große Ausperrungen vornehmen, um die Massen der Partei und der Gewerkschaften zu schwächen. (Sehr wahr!)

Stühmeyer (Dortmund): Auch ich kann Wesker nicht zustimmen. In Dortmund und in Hamm-Sooch hat sich die Zahl der Maifeierenden in den letzten 3 bis 4 Jahren verdoppelt. Warum sollte das in Worms nicht möglich sein? Gerade die Arbeitsruhe gibt dem 1. Mai den Charakter. Das bisherige Maßregelung ist vielfach geradezu zu einer Komödie ausgeartet. Die Vergarbeiter nehmen die keine Geldstrafe gern auf sich. Gatten wir also fern an der Arbeitsruhe! (Beifall.)

Beyer (Essen): Unsere Maifeiererfolge sind bedeutend gering. Wir haben nach 7 Jahren der gewerkschaftlichen Arbeit, die in Essen erst 1900 einsetzte, 3000 Maifeierende. Daß es nicht mehr sind, ist die Strafe für die Unterlassungshünden der Vergarbeiterwerke in früheren Jahren. Wenn wir immer wieder nutzlos normieren dringen, wird auch im Ruhrgebiet die Arbeitsruhe am 1. Mai sich immer weiter ausbreiten.

Lützenhölter (Lidestee): Die ganze deutsche Arbeiterbewegung feiert das 1. Mai durch die Arbeitsruhe. Die wenigen Gegner der Arbeitsruhe haben nur für ihre Person gesprochen. Aus Geldbedürfnissen darf keine Aktion des Proletariats unterbleiben. Wenn selbst die Vergarbeiter den 1. Mai nicht feiern können, würde das übrige deutsche Proletariat doch auf seine Demonstration für den Kampfentweg und die Kultur nicht verzichten. Ich bitte um Annahme des Antrags Senke.

Loß (Hamburg): Nach 17 Jahren Maifeier können wir auf die Arbeitsruhe am 1. Mai nicht verzichten. Ein Dremserlag kann ja nach der politischen oder wirtschaftlichen Situation gerechtfertigt sein; aber in diesem Jahre war es weder durch die Kämpfe der Eisenarbeiter noch die der Holzarbeiter gerechtfertigt. Die Gewerkschaften sind geschwächt, daß die Partei eine volle Hälfte der Kosten tragen solle, verleihe ich nicht, das zu fordern ist in der Tat nach Abwägung der Maifeier aus. Die Partei muß zu den Kosten der Maifeier beitragen, aber in angemessener Höhe. Die Gewerkschaftsführer sind vielfach zu vorsichtig: die Maifeier ist doch zum wenigsten kein Hindernis für das gewaltige Aufblühen der Gewerkschaften gewesen. Die Gewerkschaften sollten doch als Parteigenossen auch nicht vergessen, daß die Maifeier zur Ausbreitung des internationalen Solidaritätsgedankens viel beigetragen hat. Nehmen wir also den Antrag Bremen an.

Fischer (Hamburg): Wir in Hamburg haben die Erfahrung gemacht, daß die Unternehmer mehr nur unter dem Druck des Dremserlages der Unternehmungskonventionen ihre Arbeiter ausbeuten. Wenn wir infolge der Hebermacht des Unternehmers in irgendeinem Gebiete nicht vorwärts kommen mit der Maifeier, so darf das kein Grund sein zu verzweifeln. Wir setzen ja auch immer in den Reichstagswahlen, obwohl wir in manchen Kreisen trotz der 10 Jahre Arbeit kaum ein Duzend Stimmen haben. Die Stimmen müssen so aufgebracht werden, daß die Schwächung der Partei- oder Gewerkschaften dadurch nicht zu fürchten ist; sonst entsetzt für die Unternehmer ein Aufruf zur Ausperrung. Auch ich trete für den Antrag Bremen ein.

Klein (Dresden): Partei und Gewerkschaften sind gleichmäßig an der Durchführung der Maifeier interessiert. Deshalb sollte man sich freuen, wenn über die nach kritischen Fragen zwischen ihnen ein Einverständnis erzielt wird, zumal sie oft genug

zu unangenehmen Auseinandersetzungen geführt haben. Deshalb ersuche ich den Antrag Bremen, eine Verschärfung der Maifeier und ein Mißtrauensvotum gegen die Gewerkschaftsführer, völlig unangebracht. (Sehr wahr!) Nehmen Sie den Antrag des Referenten und nichts weiter an!

Nichter (Mann): Der Maifeiergedanke ist unausrottbare tief in die Herzen und Köpfe des städtischen Proletariats eingedrungen, das revolutionär durch und durch ist. Sollte ein Parteitag die Arbeitsruhe wegdefretieren, das Proletariat würde sie über den Kopf der Führer hinweg durchführen. Was würden die Gegner sagen, wenn wir heute plötzlich das Gegenteil von dem beschließen, was wir bisher festgehalten haben. Überall hat die Maifeier die größten Fortschritte gemacht, und die Parteigenossen sollten sich endlich einmütig auf den Gedanken der Maifeier durch Arbeitsruhe vereinigen. Wir ersuche den Antrag Bremen sehr glänzend und annehmbar. (Beifall.)

Fischer (Spandau): Nicht den Mai wollen wir feiern, sondern den 1. Mai (Heiterkeit), nicht in Abendversammlungen, nicht am Sonntag wollen wir feiern, sondern am Vormittag des 1. Mai, wo wir eine Kontrolle über die Feiern haben. Nur die Demonstration am Tage kann die Maifeier in die Höhe bringen. Darum haben wir den Erlaß des Parteivorstandes als eine Ohrfeige empfunden. (Heiterkeit.) Die Verwässerung der Maifeier sollte endlich einmal aufhören, die Frage der Maifeier ist für die Masse der Arbeiter längst gelöst. Ueber die Kostendeckungsfrage können sich ja Parteivorstand und Generalkommission noch immer aussprechen und einigen. Aber inzwischen nehmen wir den Antrag Bremen an. (Beifall.)

Silberichmidt (Berlin): Die erzieherischen Momente, die in der Maifeier liegen, verkennt niemand. (Zustimmung.) Die ausgedehnte Debatte wäre überhaupt gar nicht nötig gewesen, da erst auf dem Mannheimer Parteitag grundlegende Bestimmungen zwischen Partei und Gewerkschaft bezüglich der Maifeier festgelegt worden sind. Der Erlaß des Parteivorstandes ist in weiten Kreisen der Parteigenossen mit Freuden begrüßt worden. Davon, daß der Parteivorstand von der Generalkommission gedrängt worden ist, kann keine Rede sein. Es ist auch heute so dargestellt worden, als ob mit der Verteilung der Arbeitsruhe die Maifeier aus der Welt geschafft wäre. Das ist durchaus nicht der Fall. Ja, es gibt Anzeichen in der Partei, die da meinen, daß Abendversammlungen am 1. Mai eine ebenso würdige Form der Feier ist wie die Arbeitsruhe. Wenn man übrigens so wie bisher fortfährt und die Form der Abendversammlungen herabsetzt, so nimmt man den Genossen, die nur des Abends feiern können, den Mut und die Lust, in Zukunft überhaupt noch zu feiern. Wir können den Genossen wohl fünf- bis sechsmal das Opfer der Maifeier zuzurechnen, aber wir können es nicht zehn, zwölf Jahre tun. Wenn man ausgeht dieselben Personen Opfer bringen müssen, dann haben sie, die auf vorgeschobenen Posten gehen, auch das Recht zu verlangen, daß sie für ihre außerordentlichen Opfer einmal eine Vergütung bekommen. (Widerpruch.) Den Antrag Bremen müssen wir ablehnen, denn er bringt eine Anzahl Genossen in die schwersten Gewissenskonflikte. (Sehr richtig!) Sollen z. B. die Anführer, die in der Maifeierfrage so böse Erfahrungen gemacht haben, durch diesen Antrag verpflichtet werden, wieder für die Maifeier zu agitieren? Oder soll durch ihn der Parteivorstand gehindert werden, wieder einmal, wenn er es für nötig hält, seine warnende Stimme zu erheben? Diese Gefahr birgt der Antrag Bremen in sich, und ich bitte daher, ihn abzulehnen. (Beifall.)

Röple (Gelsenkirchen): Wenn der „Vergarbeiter-Zeitung“ hier wegen ihrer Schreibweise in der Maifeierfrage Vorwürfe gemacht worden sind, so sei darauf hingewiesen, daß diese Schreibweise einem Beschluß der Generalversammlung entspricht.

Röple (Hamburg): Ich hätte mich nicht zum Wort gemeldet, wenn ich nicht das Gefühl hätte, als ob die Gewerkschaftler wie Meißel u. a. sich denken: Nebel ihr nur was ihr wollt, wir schieben die Sache schon hinter den Kulissen. (Luzer.) Der Gedanke, der der Maifeier zugrunde liegt, sei der der revolutionären Verweigerung der Arbeit am 1. Mai. (Widerpruch.) Gätte der österreichische Parteivorstand eine so schwankende Haltung eingenommen wie der deutsche, so hätten unsere dortigen Genossen nie das Wahlrecht erobert.

Damit schließt die Diskussion. Das Schlusswort erhält

Nichard Fischer (Berlin): Ich habe es heute früh nicht für meine Aufgabe gehalten, Ihnen heute früh Aufklärungen zu geben über die Bedeutung des Maifeiergedankens und die Notwendigkeit, ihn immer weiter hinauszutragen ins Land. Ich halte das nach den ausführlichen Debatten der letzten Jahre auch jetzt nicht für erforderlich. (Beifall.) Der Aufruf des Parteivorstandes ist mehrfach getadelt worden, aber stets in allen früheren Aufrufen des Parteivorstandes ist die Arbeitsruhe nach der politischen und wirtschaftlichen Situation schärfer oder weniger stark betont worden. Der amerikanische Gewerkschaftsführer Gompers, von dem der erste Gedanke der Feier des 1. Mai ausging, hatte die Absicht einer größeren Demonstration vor den Behörden für die Arbeiter zu erwirken, und so griff der Pariser Kongress die Idee auf. Erst allmählich hat namentlich infolge der Aufnahme des Maifeiergedankens durch die deutsche Bourgeoisie der Gedanke Boden gewonnen, daß die Arbeitsruhe die würdige Form der Maifeier sei. Dabei hat aber stets die Partei daran gedacht, daß die Frage der Arbeitsruhe keine Wissens-, sondern eine Machtfrage ist. Innewertlich sind vielleicht auch diesmal die Hamburger Genossen froh, daß ein Aufruf des Parteivorstandes der wirtschaftlichen Situation Rechnung trug und sie vor den schweren Konfliktbewahrung bewahrt, die sonst droht. (Lebhafte Zustimmung bei den Hamburgern.) Ja, das glaube ich, daß Sie daran gar nicht gedacht habt. (Heiterkeit. — Zuruf Roenens.) Ja, lieber Roenen, das ist eine der Sachen, die man nicht beweisen kann und die doch wahr sind. (Heiterkeit.) Niemand hat der Parteivorstand die Vorgehung der Maifeier durch Arbeitsruhe verboten. Wo die Begeisterung so groß war, wie der Genosse Sering sagte, da brauchte die Maifeier nicht ins Wasser zu fallen. (Sehr wahr!) Von Hintertreppenpolitik, die den Parteivorstand veranlaßt hätte, die Gewerkschaften vor der Gefahr einer Niedertrüftung durch die Schatzkammer zu warnen, kann überhaupt nicht die Rede sein. (Wedel: Kein Wort wahr!) — Ich bedauere lebhaft, daß hier in diesem Ruhrgebiet ein Redakteur eines Parteiororganes sich gefunden hat, der die Arbeitsruhe am 1. Mai überhaupt bekämpft hat. Hier in dieser Heimat des kartellierten Schatzkammerherrs hat in den letzten zehn Jahren der Sozialismus rasende Fortschritte gemacht. Immer schärfer wird hier der Klassenkampf, und da sollten wir plötzlich den Gedanken der Arbeitsruhe als undurchführbar, unvereinbar aufgeben? (Sehr wahr!) Verschämend war es, daß Wesker wieder auf Österreich exemplifiziert. In Österreich hatte die Maifeier historisch einen ganz andern Platz, und bei der Schwäche der Regierung auch ganz andre Möglichkeiten. Man sollte uns also endlich mit dem Hinweis auf das glorreiche österreichische Beispiel verschonen. (Sehr richtig!) Wir treten prinzipiell für die Arbeitsruhe und nicht für die Abendfeier ein wie bisher, soweit es möglich ist. (Zustimmung.)

Was weiter die Kostendeckungsfrage angeht, so verstehe ich nicht, wie einzelne Redner fürchten konnten, daß wir uns dabei von der Generalkommission in die Ecke drücken lassen würden, um dort gemeinsam die Maifeier abzuwürgen. (Sehr gut!) Wir haben schon immer die Pflicht der Partei anerkannt, mit für die Opfer der Arbeitsruhe am 1. Mai zu sorgen. Und das ist auch keine Schwäche für die Gewerkschaften, sondern genau so wie die Hilfe der Partei bei großen Gewerkschaftskämpfen sehr angenehm. (Sehr wahr!) Der Antrag Bremen ist für uns unannehmbar, denn entweder er sagt in irreführender Weise dasselbe wie die Resolution von Tena und Mannheim, die auch wie heute neu zu bekräftigen vorzulegen, oder sie bedeutet eine ganz gewaltige Verschärfung der Maifeier, und dann mußte er eingeleitet werden mit den Worten: „Nach Aufhebung der Partei-

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 220.

Magdeburg, Freitag den 20. September 1907.

18. Jahrgang.

14. internationaler Kongress für Hygiene und Demographie.

Der 14. internationale Kongress für Hygiene und Demographie, der vom 22. bis 29. September in Berlin tagen soll, verspricht eine der größten und imposantesten derartigen internationalen Veranstaltungen zu werden, die wir bisher zu verzeichnen hatten; mehr als 4000 Besucher sind angemeldet, auf der Tagesordnung stehen 300 Referate von Fachmännern ersten Ranges über die verschiedensten Themata aus dem weitestgedehnten Gebiet wissenschaftlicher und praktischer Tätigkeit, auf das sich die Arbeiten dieses Kongresses beziehen. Zu diesen großen Zahlen offenbart sich — wie auch der skeptische Beurteiler der immer häufiger werdenden internationalen Redekünste dieser Art zugestehen muß — ein wachsendes Interesse breiter Volksschichten an den Fragen der Volksgesundheit, der Wohnungsverbesserung, der Unfallversicherung, der Wanderungen, der Schulhygiene usw. Die Menge der Teilnehmer zwingt zu einer sorgfältigen Organisation des Kongresses, wenn nicht schließlich in einem unentwerrbaren Durcheinander die ganze Arbeit nutzlos verthan sein soll; es liegt auf der Hand, daß eigentlich nur die einzelnen Abteilungen der Versammlung arbeitsfähig sein können, während die Plenarsitzungen so gut wie ausschließlich repräsentativen Zwecken dienen. Solcher Sektionen sind die folgenden vorgesehen: 1. Hygienische Mikrobiologie und Parasitologie, 2. Ernährungs- und hygienische Physiologie, 3. Hygiene des Kindesalters und der Schule, 4. Berufshygiene und Fürsorge für die arbeitenden Klassen, 5. Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten und Fürsorge für Kranke, 6a. Wohnungshygiene, Hygiene der Driftschiffen und Gewässer, 6b. Hygiene des Verkehrswezens, Rettungswesens, 7. Militärhygiene, Kolonial- und Schiffshygiene, 8. Demographie.

Aus der Zahl der angemeldeten Hauptvorträge heben wir die nachstehenden hervor: Flügel und Schwärmer über Tuberkulose, Weischnitz und Zabelotny über Syphilis, Gruber über Konserbierung von Nahrungsmitteln, Gueppe und König über Nahrungsmittelgesetzgebung, Moeli und Triboulet über Malaria, Brieger und Colombo über das Baden, Taube und Epstein über Fürsorge für Säuglinge, Freilich über Gebärmutterwesen, Öppert und Johannsen über Schulärzte, Czerny und Mathieu über Ueberlastung in der Schule, Fürstenheim und Wegscheide über Fürsorge für Schwachsinige, Eisner und Trebes über Gahrde über Fürsorge für Schwachsinige, Eisner und Trebes über Ermüdung bei Berufsarbeit, Hartmann und Fontigga über Unfallversicherung, Hübschmann über Arbeiterwohnhäuser, Mosny und Tschely über Bleivergiftung, Fehle und Neefangel über Staubverhütung in den gewerblichen Betrieben, Zelligert und Kübler über Gefahren des elektrischen Betriebes, Boufflet und Jungfer über gesundheitliche Gefahren der Heimarbeit, Velefeldt und Fuster über Invalidenversicherung, Proszauer und Esmarck über Desinfektion, Calmette über Tuberkulosebekämpfung, Martel über Fleischbeschau, Cachette und Fuchs über Wohnungsreform, Pagliani und Singer über Ledigenheime, Hagen und Courmont über Trinkwasserverbesserung, Crismann über moderne Beleuchtungsarten, Mäher und Hubner über die Rauchplage, Guglielminetti und Schottelius über Straßenhygiene, Perier über die Lage der Verkehrsarbeiter, Furlch und Meyer über die erste Hilfe bei Unfällen, Rocht und Tjaden über Gesundheitsüberwachung der Häfen, Huber und Silbergleit über Lebensdauer der Verdö-

stimmung, Frausnitz und Neumann über Säuglingssterblichkeit, Bourgeois und Leich über Binnenwanderung, Sebbede und Gastpar über Schulhygiene, Villaffier und Mangoldt über Wohnungsfrage.

Die Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit dieser Themata, die doch nur einen kleinen Teil der vom Kongress zu erledigenden Arbeiten darstellen, lassen uns schon die Größe des Forschungs- und Tätigkeitsgebietes der Hygiene und Demographie ahnen. Verstehen wir unter dieser die Darstellung der sozialen und politischen Fähigkeiten, Traditionen und Einrichtungen der Völker, so unter jener die Summe aller wissenschaftlichen und praktischen Betätigungen, die die Fernhaltung schädlicher Einflüsse der Außenwelt vom Körper des Einzelnen und von der Gesamtheit sowie die Verbesserung und Vervollkommnung der Körperbeschaffenheit zum Ziele haben.

Es hat lange gedauert, bis man überhaupt den sozialen Charakter der Krankheit, auch der Krankheit des Einzelnen erkannt hat; zu Zeiten schwerer Epidemien dämmerte die Erkenntnis wohl auf, verlor sich aber dann rasch wieder, wenn die Gefahr vorüber war. Soziale Ursachen und soziale Wirkungen jeder Erkrankung blieben weiterhin unterschätzt; ihre Erkenntnis reichte nur eben zu einer etwas größeren Beachtung der defensiven Hygiene hin, nämlich die Abwehr von Schädlichkeiten, die den Einzelmenschen oder einer mehr oder weniger großen Gruppe von Einzelmenschen drohen. Erst in allerletzter Zeit hat man den weiteren, entscheidenden Schritt getan und sich der systematischen Forderung, Verbesserung und Vervollkommnung der Körperbeschaffenheit zugewandt.

Auf dem Kongress kommen nicht nur aus allen Ländern Ärzte, Hygieniker und Gesundheitsbeamte, Ingenieure, Statistiker, Volkswirte und viele Laien zusammen, die sich für das öffentliche Gesundheitswesen interessieren — dort ist auch der Platz der Funktionäre der Krankenkassen und der Arbeitervertreter bei den Korporationen des staatlichen Versicherungswesens. Denn diese sind ja doch in erster Linie die Träger der hygienischen Kultur der Zukunft. Es gehört die ganze Geistesarmut und Gedankenlosigkeit einer verstaubten Bürokratie dazu, den Vertretern von Krankenkassen und ähnlichen Einrichtungen den Besuch solcher Kongresse zu erschweren oder gar unmöglich zu machen, weil die Mittel der Kassen „nur für die Zwecke der Versicherung“ verwendet werden dürften. Wäre die Bürokratie so mächtig noch, wie sie gern sein möchte, dann würde sie den großen Versicherungskorporationen wohl gar die Aufwendungen für die präventiven Maßregeln mit einer ebenso geistreichen Begründung verbieten!

Aus der äußeren Geschichte dieses internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie sei das Nachstehende kurz angedeutet. Die erste Zusammenkunft tagte in Brüssel im Jahre 1881 und die zweite, die ein Jahr später (1882) ebendasselbst stattfand, sah noch den großen belgischen Soziologen Quetelet unter ihren Organisatoren. Nach einer Unterbrechung von 24 Jahren fand der dritte Kongress (1876) in Brüssel statt. Seit jener Zeit kam man 1878 in Paris, 1880 in Turin, 1882 in Genf, 1884 in Haag, 1887 in Wien, 1889 wieder in Paris, 1891 in London, 1903 in Budapest zusammen. Da die Teilnehmerzahl außerordentlich wuchs, wurde beschlossen, die internationalen Kongresse für Hygiene und Demographie weiterhin in drei- oder vierjährigen Zwischenräumen abzuhalten. Der Kongress, der in diesem Jahre in Berlin stattfindet, ist der erste, der in Deutschland abgehalten wird.

Während früher die Demographen eine eigne Abteilung bildeten, die in der Regel auch räumlich getrennt von den übrigen Sektionen tagte, ist diesmal erfreulicherweise die Einrichtung getroffen, daß die Bevölkerungsstatistik dem eigentlichen hygienischen Kongress als einfache Sektion untergeordnet ist. Der Durchbringung der Verhandlungen mit sozialpolitischem Geiste kann diese Anordnung nur förderlich sein.

Mit dem Kongress wird eine vielversprechende hygienische Ausstellung in den Räumen des deutschen Reichstags verbunden sein, über die wir noch besonders berichten werden.

Man sieht in Berlin interessanten Diskussionsfragen, besonders über die Bekämpfung der Tuberkulose und der Säuglingssterblichkeit, entgegen. Ueber die wichtigsten Referate und die daran anschließenden Erörterungen werden wir unsere Leser, soweit das im Rahmen einer Tageszeitung möglich ist, fortlaufend unterrichten.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 19. September 1907.

Ein Signalkuß.

Die Haltung, welche die deutsche Regierung in den letzten Wochen Frankreich gegenüber einnahm, schien so ruhig und vernünftig zu sein, daß nur schon vor Berechtigung uns hindern konnte, sie zu loben. Die Frage der Entschädigung der Deutschen in Casablanca wurde kurzerhand aus dem Wege geräumt durch Gewährung eines „Bouffschußes“ an die Geschädigten aus der deutschen Reichskasse, dem Vorschlag, die marokkanischen Hafenstädte mit französisch-spanischen Polizeitruppen zu besetzen, wurde kein oder doch kein starker Widerspruch entgegengesetzt, kurz, die Haltung der deutschen Diplomatie schien darauf hinzudeuten, daß das tolle Spiel der deutsch-marokkanischen Weltpolitik als endgültig verloren ausgegeben sei, und daß der deutschen Regierung die Erhaltung des Friedens und die Werbung französischer Freunde viel wichtiger sei als ein Fesseln von Marokko.

Blötzlich kommt aber wie ein Signalkuß von Madrid über London die Nachricht zu uns herüber, daß die scheinbare Ruhe der deutschen Diplomatie eitel Trug und Blendwerk gewesen sei, daß sie auf neue Forderungen erhebe, die den europäischen Frieden in Frage stellen könnten. Der Madrider Korrespondent des „Daily Telegraph“ will von einem ausländischen Diplomaten erfahren haben, daß Deutschland seit einigen Tagen auf „Anerkennung einer deutschen Einflußsphäre in Marokko“ dringe. Diese „Einflußsphäre“ soll an der Küste des Atlantischen Ozeans liegen. Mogador und Agadir sind schon öfter als Orte genannt worden, an denen die deutsche Regierung Kohlenstationen zu errichten beabsichtige. Es handelt sich also möglicherweise um die Wiederaufnahme alter alt-deutscher Pläne, zu deren Verwirklichung der deutschen Diplomatie die gegenwärtige Lage günstig zu sein scheint. Das wäre dann, treu nach dem Vorbilde der traurig mißglückten Versuche, die Anfechtung des „marokkanischen Ruchens“ die Internationalisierung Marokkos.

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß diese Alarmnachricht des „Daily Telegraph“ eine nachträgliche Erklärung bildet zu der verstörenden Haltung, die Genosse Faures neuerdings in der Marokkofrage eingenommen hat. Diese Vorzögerung des Genossen Faures laufen im wesentlichen auf dasselbe hinaus, was die deutsche Regierung nach dem „Daily Telegraph“ fordern soll. Als unermüdlicher Friedenswächter fordert Faures Nachgiebigkeit von der französischen Regierung.

Im Kinematographen-Theater.

Wie's gemacht wird.

Noch vor fünf Jahren war die Veranstaltung kinematographischer Vorstellungen mit einem reichen Programm ein teures Vergnügen für den Untereinknehmer, weil er sich die Filme — das sind die Streifen, auf denen sich die Bilder befinden — selbst kaufen mußte. Heute aber gibt es Anstalten, die gegen eine bestimmte Gebühr solche Kinematographenstreifen verkaufen und dadurch den Besitzern der Projektionsapparate es ermöglichen, ihr Programm nach kurzer Zeit wechseln zu können. Solche Leihanstalten bestehen in Berlin, Paris, in London und in Amerika. Mit ihnen sind meist große Unternehmungen verbunden, die sich ausschließlich damit befassen, fortwährend neue Aufnahmen heranzubringen. Diese werden vervielfältigt und verkauft oder an eine Anzahl von Interessenten gegen Leihgebühr abgegeben, um so von einer Stadt in die andre ihren Weg zu finden.

Die Filme selbst sind ja ziemlich teuer. Jedes Band wird pro Meter berechnet, das unbelichtet auf etwa 60 Pf. kommt. Sobald die Aufnahme mittelst der eigens konstruierten Apparate gemacht ist, hat man erst ein Anzahl kleiner photographischer Negative, die sich zur Projektion nicht eignen, weil man sonst Licht und Schatten verliert. Es müssen daher nach diesen Aufnahmen erst positive Bilder auf einem gleich langen Filmstreifen hergestellt werden. Dies geschieht, indem ein Negativband, mit einem unbelichteten Streifen in Kontakt gebracht, in einem besonderen Apparat belichtet und dann entwickelt wird. Auf diese Art lassen sich nach einer Aufnahme beliebig viele Kopien anfertigen.

Fertige Filmstreifen werden dann pro Meter für 80 Pf. bis 1 Mark und auch teurer verkauft. Allgemeiner Films stellen sich natürlich billiger und sind schon für 30 Pf. pro Meter zu haben. Wenn man berücksichtigt, daß während einer drei Minuten langen Vorführung kinematographischer Aufnahmen 400 bis 450 Meter Filmlänge erforderlich sind, die ebenso viele Mark kosten, so findet man es begreiflich, daß ein häufiger Programmwechsel nur möglich ist, wenn Leihanstalten die Beschaffung verbilligen. Zuweilen sind für die Wiedergabe von Ringkämpfen, Rad- und Automobilwettkämpfen und andern Veranstaltungen außerordentlich lange Filmstreifen nötig.

Vor wenigen Jahren wurden in London die Aufnahmen eines Ringkampfes von Mitglieder des Coney Island Athletikklubs gezeigt, deren Herstellungskosten 24 000 Mark erreichten. Diese Filme waren 11 864 Meter lang und enthielten 216 000 einzelne Photographien, deren Vorführung etwa anderthalb Stunden dauerte. Noch respektableren Längen erreichten die drei Filmstreifen, die vor neun Jahren von dem Amerikaner Dumm verwendet wurden, um einen in Buffalo abgehaltenen Boxkampf aufzunehmen, der etwa anderthalb Stunden währte. Drei Apparate waren gleichzeitig in Tätig-

keit, und für jeden wurde ein Film von 15 240 Metern benutzt, der je 40 000 Mark kostete. Die gewöhnlich in den Kinematographentheatern gezeigten Filmlänge sind 400 bis 500 Meter, selten mehr als 1000 Meter lang. Man stellt in aller Gemächlichkeit zu, wie naturgetreu sich die Szenen rasch abwickeln, ohne viel daran zu denken, wieso es möglich ist, Vorgänge aus dem Leben so genau wiederzugeben.

„Haben Sie schon einmal beobachtet, daß es zwischen jedem der vielen Tausende Bildchen, die vorüberziehen, immer dunkel wird?“ fragte ich einen Bekannten, der während jener Vorführung neben mir saß. Der machte natürlich große Augen und verneinte. Ich mußte ihm gestehen, daß ich es wohl auch nicht bemerke, daß es aber dennoch Tatsache sei. Es geschieht so rasch, daß unsere Augen es gar nicht empfinden. Jeder Kinematographenstreifen, der aus einem mit einer photographischen Schicht überzogenen Zelluloidband — das sehr leicht brennbar ist — besteht, enthält, wie schon erwähnt, eine Anzahl kleiner Photographien, die 3 bis 5 Zentimeter im Quadrat messen. Erst durch die Projektionslaterne werden sie so vergrößert, wie wir sie auf der Leinwand sehen. Jedes einzelne dieser Bildchen wird mit einer Geschwindigkeit von $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{30}$ Sekunde aufgenommen. Ist diese einzelne rasche Aufnahme geschehen, dann schiebt sich im Innern des Apparats ein Vorhänger vor das Objekt, um jedes Licht abzuhalten. Gleich nachdem dies erfolgt, wird automatisch der Filmstreifen um eine Bildlänge, etwa 3 bis 5 Zentimeter, verschoben. Nun wiederholt sich der Vorgang von neuem, die freie Filmlänge nimmt ein kleines Bildchen auf und wird alle $3 \times \frac{1}{24} = \frac{1}{8}$ Sekunde um ein Stück weitergerückt. Dieselben Vorgänge spielen sich dann im Kinematographen-Theater bei der Projektion ab. Sie geschehen mit derselben Schnelligkeit, so daß das Auge in der Eile weder die Verdunklung zwischen den einzelnen Bildchen noch diese als Einzelheit unterseheidet.

Es ist derselbe Vorgang, den wir beobachten, wenn wir ein Stück glühender Kohle in Kreise schwingen. Wir sehen dann nur eine feurige Linie und nicht mehr das glühende Stück, weil unser Auge zu träge ist, um jede einzelne Bewegungsphase wahrzunehmen. Diese Eigenschaft bewirkt es, daß dann das rasche Vorüberfließen der Bildchen uns als eine fortwährende Bewegung erscheint.

Wie aber erklärt sich die Aufnahme der einzelnen Vorgänge? Da steht ein Tisch, der verlockt wird, auf einem Markte während der Flucht eine Anzahl von Frauen und Christinnen um. Er springt, als ein Polizist ihn ergreifen will, auf einen vorbeifahrenden Wagen, gelangt nach einer Reihe weiterer Hindernisse zum Eisselturm, auf dem man ihn Stufe hinauflaufen sieht. Oben springt er schließlich herab.

Oder: Ein Mann wird überall, wo er auftaucht, von Gläubigern verfolgt; wo er hinkommt, belästigt ihn einer. Aus jedem Raute, dem Fenster und endlich aus dem Koffert, in das er sich flüchtet, springt ihm einer entgegen. Ein andermal wieder

jah ich eine humoristische Szenenfolge, wie ein Soldat ein Kind zur Aufbewahrung erhält, das ihm, während ein Vorgetriebes kommt, entführt wird. Auf seiner Suche findet er in einem andern Kinderwagen ein Kind, nimmt es mit, begegnet einem Polizisten, der das entführte Kind auf dem Arme trägt, nimmt auch dieses ab und steht nun mit beiden da, bis beide Dienstmädchen nacheinander erscheinen und ihn für seine Mühe noch prügeln. Oder eine andre Sache: Ein flehentliches Klumpen wird mit einer Frau in einem Zimmer von ihrem Mann überrascht. Dieser bedroht den Eindringling mit einem Revolver und zwingt ihn, eine Erklärung zu schreiben, er sei reich bereit, wenn ihn Herr X auffordere, einen Catawack zu kaufen. Der Mannungslohe blüht dies jedoch. Wo er hinkommt, ist nach kurzer Zeit auch Herr X da. Der hält ihm einen Revolver vor und nun tanzt er in einem Familienkreis auf dem Tisch und wirft dabei alles herab; ebenso tanzt er vor einem Boulevardrestaurant in Paris unter dem Gelächter der Anwesenden, auf dem Dachplateau eines fahrenden Omnibusses, kurz überall, wo sein Peiniger auftaucht. Das kann man doch nicht „öffentlich arrangieren“, meint mein Freund.

Und dennoch! All dies und noch viel kompliziertere Dinge werden entweder ganz oder zum Teil im Freien, manches auch in einem größeren Atelier gemacht. Vorgänge, die sich in einem oder in mehreren Zimmern, in Sälen, Geschäftsläden oder in andern Räumen abspielen, nimmt man stets im Atelier vor künstlicher Staffage auf. Das Auge des Geübten erkennt bei der Vorführung solcher Bilder die Theaterdekoration. Aufnahmen, die Handlungen im Freien wiedergeben, werden stets an geeigneten Orten vorgenommen, an einem Bach, im Park, am See oder am Walde, auf der Straße oder im Omnibus; immer sorgt der Arrangeur, daß es an einem abgelegenen Orte geschieht, wo er vor der Anwesenheit einer größeren Zahl von Neugierigen geschützt ist. Der Eisselturm wird benutzt, indem der Mann mit dem Kinematographen gegen Extrabehaltung langsam mit dem Fußzug emporklettert und währenddessen den Treppentrittenden photographiert. Kein Ding ist unbenuzt geblieben. Ein gemietetes Haus oder ein aus Theaterkuliszen hergestelltes Objekt wird in Brand gesetzt, beschossen oder demoliert. Die beteiligten Personen erhalten alle möglichen Uniformen, müssen tagelang üben und erst wenn alle Vorbereitungen klappen, erfolgen die Aufnahmen. Das kostet natürlich Geld und solche Aufnahmen kommen oft recht teuer.

Manchmal geht es nicht ganz glatt ab, wie folgender Fall zeigt: Eine große englische Fabrik, die sich mit der Erzeugung von Kinematographenfilmen befaßt, wollte kürzlich eine Aufnahme von Szenen haben, wie ein Eisenbahnzug durch Banditen angefallen und nur durch die Intelligenz eines Hundes eine Katastrophe vermieden wird. Um nun alle Vorbereitungen treffen zu können, wurde eine stille Station in der Nähe von London gewählt, wo sich die ganzen Episoden ohne größere Zuschauerchar abspielen konnten. Ohne daß es bemerkt wurde, wurde aber dieses kleine,

weil er fürchtet, daß die Ablehnung der deutschen Vorschläge zu schweren Verwicklungen führen könnte.

Und diese Verwicklungen würden in der Tat drohen, wenn sich die Nachricht des „Daily Telegraph“ bestätigen sollte. Dann wäre die Gelassenheit der deutschen Diplomatie nur ein Zuvorwärtigen gewesen, und die „Delente“, die Entspannung der deutsch-französischen Beziehungen nur eine Ruhe vor dem Sturm. Wenn die deutschen Forderungen von den europäischen Mächten unter Führung Englands abgelehnt werden, was wird Deutschland dann tun? Wird unsere Regierung dann, gestützt auf die Akte von Algieras, deren endgültige Herbeiführung sie selbst beantragt, Frankreich in Marokko neue Schwierigkeiten machen? Dann droht ein neuer Konflikt, dessen Gefahren gar nicht abzusehen sind!

Es ist verständlich, wenn die französischen Sozialdemokraten von der Regierung der Republik Entgegenkommen gegen Deutschland fordern. Es ist aber auch die Pflicht der deutschen Sozialdemokratie von ihrer Regierung zu verlangen, daß sie alle neuen Quertreibereien unterlasse, die den Frieden und die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu stören geeignet sind. Wenn die französischen Sozialdemokraten ihrer Regierung zu verstehen geben, daß sie wegen Marokkos keinen Konflikt, geschweige denn einen Krieg, mit Deutschland wünschen, so haben wir — mit andern Worten — unserer Regierung daselbe zu sagen. Wir brauchen kein neues Klaustrum an der Atlantik! Der sachliche Wert einer solchen Station ist höchst zweifelhaft und steht in keinem Verhältnis zu den ungeheuren Gefahren ihrer Erwerbung. Die Diplomaten haben ihre eigene Sprache. „Friedliche Durchdringung“ nannten sie jene französische Politik, die jetzt mit Flinten und Kanonen in Marokko „durchdringt“. Wenn jetzt von der „Internationalisierung Marokkos“ gesprochen wird, so muß darauf erwidert werden, daß das deutsche Volk keine Lust hat, die Zustände von Casablanca zu „internationalisieren“ und nach Europa zu verpflanzen. Was wir bisher an Gefahren und Schädigungen durch diesen elenden Diplomatenzank erlitten haben, ist gerade genug, und darum muß es für uns auf alle Fälle heißen: Hände weg von Marokko!

Der weiße Schrecken.

Seit einiger Zeit tagt in Nigra ein Kriegsgericht, das 63 letzliche Revolutionäre abzuurteilen hat. Seine Verhandlungen sind hinter verschlossenen Türen statt, nichts hörte man von den Beschuldigungen, die gegen die Angeklagten erhoben werden, von den Beweisen, die der Ankläger gegen sie ins Feld führt. Aber das Urteil ist jetzt öffentlich verkündet worden und das ist geradezu entsetzlich. Fünf Angeklagte waren nicht zu ermitteln; von den übrigen wurden verurteilt zu ein- und zwanzig zum Tode, zur Zwangsarbeit drei auf Lebenszeit, einer auf 20, einer auf 8 und 13 auf 4 Jahre. Sechs wurden zur Ausweisung in Sibirien verurteilt und zwölf freigesprochen.

Es ist bekannt, daß die grausamsten Reaktionen, die händlichsten Taten des Fasismus diejenigen sind, die einen deutschen Namen tragen. Nirgendwo ist auch das Volk schlimmer gepeinigt, verächtlicher behandelt worden, als in den Ostprovinzen, wo die deutschen Junker die ökonomisch und politisch herrschende Klasse darstellen. Es ist deshalb ganz naturgemäß, daß die Revolution hier auch am heftigsten ausbrach und daß das Volk sich bemühte, seinen Feindern nur einen kleinen Teil dessen heimzuzahlen, was es in langen Jahrhunderten von ihnen erdulden mußte. Aber die Revolution unterlag vorläufig, die letzliche Republik war nur eine Eintagsfliege, und die Kähnen, die den Junkern ihren Raub entziehen und dem Volke geben wollten, was ihm gebührt, mußten bitter dafür büßen. Nirgendwo im zaristischen Reich ist die Revolution blutdürstiger unterdrückt worden, sind die Grausamkeiten raffinierter, die Dürereien entsetzlicher gewesen wie in den baltischen Provinzen, wo deutsche „Edelente“ das Amt des Herrlers übernehmen. Das massenmörderische Urteil ist nur ein weiteres Glied in der Kette jähwärtiger Barbareien, die der Fasismus von seinen getrauten Schilddrüsen begehren läßt, ein geistlicher Massenmord, der um nichts weniger nichtwürdiger ist, als die vielen Einzelmorde, die von den brutalen Siegern an Revolutionären begangen wurden. Es erregt aber trotzdem Entsetzen in ganz Est-

land und Vibland, wo man auf eine solche blutige Rache denn doch nicht gerechnet hatte.

Man hofft nun allgemein auf eine Milderung des Urteils im Gnadenwege. Aber damit wird man sich täuschen. Die 22 Märtyrer müssen hängen und es bleibt nur die Hoffnung, daß ihren Gebeinen die Mäcker entstammen werden, die den deutschen Zarenten mit den tierischen Heulergekläffen in den baltischen Provinzen dreinst heimzählen werden, was sie an der Freiheit und der Kultur gestündigt haben. —

Ein schweizerischer Parteitag.

Die schweizerischen Parteigenossen sind am nächsten Sonntagabend und Sonntag zu einem außerordentlichen Parteitag nach Thun berufen, einmal, um die Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Abstimmung über die neue Militärorganisation genau zu präzisieren, dann aber — und das ist das wichtigste der ganzen künftigen Tagung — eine praktische und bessere Lösung in dem Verhältnis zwischen der sozialdemokratischen Partei und dem schweizerischen Grütliberein herbeizuführen.

In der Haltung der Partei zur Militärorganisation wird der Parteitag kaum eine Änderung vollziehen, obwohl Genosse Dr. Brüttlein den Versuch machen wird, die sozialistischen Arbeiter zur Annahme derselben zu bewegen. Die Meinung geht auf einmütige Verwerfung derselben, obwohl man durchaus nicht verkennt, daß vieles zugunsten der Vorlage spricht und gegenüber der bestehenden Organisation verschiedene Vorteile auch für die Arbeitererschaft aufweist. Aber was die Vorlage für die Arbeitererschaft unannehmbar macht, das ist der Umstand, daß ihre Befürworter gar kein Gehl daraus machen, mit den neuen Bestimmungen auch den „inneren Feind“ zu bekämpfen. Die Bestimmungen über die Verwendung von Truppen bei Arbeiterausständen sind derart, daß ein Truppenaufgebot nach Annahme der Vorlage viel leichter ist als bisher, da doch noch gewisse Formalitäten zu erfüllen sind, die nachher wegfallen. Die Arbeitererschaft hat gar keine Veranlassung, dem Kapitalismus neue Waffen in die Hand zu geben, mit denen sie noch wirksamer bekämpft werden kann als bisher schon. Aber noch ein weiterer, nicht minder stichhaltiger Grund zwingt die Arbeitererschaft, die Vorlage abzulehnen, das ist die Verlängerung der Dienstzeit; der Rekrutendienst, der jetzt 7 Wochen, wie bisher, nun 9 und 12 Wochen betragen wird. Das bedingt einen ziemlich bedeutenden Lohnausfall, der nur schwer vermehrt werden kann. Die Freunde der Vorlage arbeiten mit großem Eifer daran, das Volk davon zu überzeugen, daß eine verlängerte Dienstzeit notwendig ist, um eine schlagfertige Armee zu erhalten. Nun geht aber die Schweiz nicht auf Erhöhung aus und ihre Unabhängigkeit ist durch internationale Staatsverträge garantiert, und zum Schutze der Landesgrenzen gegen eine allfällige Invasion fremder Truppen genügt das schweizerische Militär in seiner bisherigen Beschaffenheit vollauf. Ein weiterer Grund für die Verwerfung ist endlich der Umstand, daß sich die Ausgaben für Militäraufwände ganz erheblich steigern, wodurch die Gefahr entsteht, daß der Staat für die noch der Lösung harrenden sozialen Aufgaben, die Durchführung der Kranken- und Unfallversicherung, keine Mittel mehr zur Verfügung hat. Die Freunde der Vorlage geben sich ja redlich Mühe, alle diese Bedenken zu zerstreuen, aber sie begegnen mit ihren Argumenten lechzigem Misstrauen, nicht allein bei der Arbeitererschaft, sondern auch bei der Bauernschaft, die ein ebenso scharfer Gegner der Vorlage ist wie die Arbeiter es sind.

Nicht minder wichtig sind aber auch die Verhandlungen der Delegiertenversammlung des schweizerischen Grütlibereins, welche dem Parteitag vorausgeht und auf welchem Beschluß gefaßt werden soll, wie das bisherige Verhältnis zwischen Grütliberein und Partei gelöst werden kann. Seit einigen Jahren sind die Zentralleitungen der Partei und des schweizerischen Grütlibereins vereint unter einem gemeinsamen Sekretär. Man glaubte damit zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, einerseits hoffte man, den stetigen Mitgliederabgang des Grütlib-

vereins aufzuhalten, andererseits der Partei eine Anzahl neuer Mitglieder zuzuführen und auch die rückständigen Landesaktionen auf fortschrittlichere Bahnen zu bringen. Die Hoffnung war, wie man nun sieht, eine trügerische, weder hat die Partei einen namhaften Zugang an Parteigenossen erhalten, noch konnte der Mitgliederabgang des Grütlibereins aufgehalten werden. Die Verschmelzung des schweizerischen Grütlibereins mit der sozialdemokratischen Partei war eine verfrühte und hat nach keiner Seite Segen gebracht, und nun wäre man froh, wenn das Verhältnis wieder auf irgendeine Art gelöst werden könnte. Darauf zielen auch die gestellten Anträge auf Errichtung eines selbständigen Sekretariats für den Grütliberein, Trennung der Geschäftsleitung des Grütlibereins und der Partei ab, und so wie die Verhältnisse liegen, wird es für beide Teile das beste sein, wenn die Trennung so rasch als möglich vollzogen wird. Das kleinbürgerliche Element, das in den Grütlibereinen noch dominiert, hat nur lähmend auf die politischen Aktionen eingewirkt, und je schneller dieser Ballast abgeworfen wird, desto besser für die Partei! —

Aus der Parteibewegung.

Ein Schwergewicht. Nach 10 monatiger Gefangenschaft ist am Dienstag unser Parteigenosse Emil Hauth, zuletzt Redakteur an der Mannheimer „Volkstimme“, der deutschen „Freiheit“ zurückgegeben worden. Hauth hatte nach kurzer Amtszeit im Dienste der badischen Volksschule im Jahre 1893, etwa 22 Jahre alt, das deutsche Reichsgebiet verlassen und sich zur Ergänzung seiner Studien nach Paris begeben, nachdem ihm wegen seiner sozialistischen Gesinnung und ihrer offenen Bekundung beim Unterricht mit Disziplinaruntersuchung und Entlassung aus dem Schuldienst gedroht worden war. Mit seinem freiwilligen Ausscheiden aus dem Amte ging Hauth der militärischen Sonderrechte des Volksschullehrers verlustig, und alsbald erhielt er auch in Zürich eine Order zur Ableistung des Restes der zehnjährigen Infanteriedienstzeit, von der er als Lehrer erst die damals üblichen bekannten 10 Wochen abgeleistet hatte. Dieser Order kam Hauth aber nicht nach. Er ließ sich später in Zürich nieder, wurde Redakteur an „Volkstrotz“ und machte sich beim Züricher Bürgerturnklub „Bellet“, das man ihn nach 13jähriger Anwesenheit in der Schweiz auswies. Hauth ging dann nach Mannheim, weil er glaubte, durch eine selber gezahlte Geldstrafe von 1000 Mark entlassen zu sein. Am 19. November 1906 wurde er auf Requisition der Militärbehörde verhaftet und in den Arrest des Grenadierregiments Nr. 110 in Mannheim eingeliefert. Am 7. Dezember vom Kriegsgericht der 29. Division wegen Fahnenflucht zu einer Gefängnisstrafe von 7 Monaten verurteilt, wurde er nach der Festung Maffatt und von da kurze Zeit später nach dem Festungsgefängnis zu Köln übergeführt, wo er bis zum Schluß der Strafhaft festgehalten ward. Hier wurde der 35-jährige schwer krank und entging nur dadurch der Ableistung der zehnjährigen Dienstzeit. Hauth hatte das normale Körpergewicht von 70 Kilo, als er am 20. November 1906 dem Militärhospital zugeführt wurde; ganze — 58 Kilo zeigte die Waage, als er zur Entlassung kam. Er hat also nahezu ein Drittel seines ganzen Körpergewichts eingebüßt. Die Lebensgeschichte des Genossen Hauth wird in der Erinnerung der deutschen Arbeitererschaft noch lange fortleben als ein neues Exempel dafür, wie hart die Militärjustiz ihre Widersacher zu treffen weiß. —

In die preussische Freiheit zurück kehrte am Dienstag Genosse Johannes Sonow (Galle), der 3 Monate im Provinzialgefängnis verweilen mußte, weil er die familiären deutschen Unteroffiziere durch Veröffentlichung einer Novelle im „Volkstrotz“ beleidigt haben soll. —

Der Deutsche sozialdemokratische Kreisclub, der seit 30 Jahren in Paris besteht, hält seine regelmäßigen Versammlungen an jedem Sonntag im großen Saale des Restaurant Central, 9, Rue de Valenciennes (Palais Royal) ab. Einem Vortrag aus politischem oder wissenschaftlichem Gebiete folgt die Diskussion, an der jeder Anwesende sich beteiligen kann. Eine außerordentlich reichhaltige Bibliothek steht den Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Kurse der französischen Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene werden abgehalten. Deutsche, österreichische, französische, schweizerische Parteiklätter liegen zur täglichen Benutzung im Klublokal aus. Gesellige Veranstaltungen, Besuche von Museen und anderen Sehenswürdigkeiten werden unternommen. Einen Arbeitsnachweis besitzt der Klub nicht, jede sonstige Unterweisung wird den Anwesenden in brüderlicher Weise geboten. Es ist jedem nach Paris kommenden Genossen zu empfehlen, sich an den Deutschen sozialdemokratischen Kreisclub zu wenden. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der internationale Bergarbeiterkongress in Salzburg nahm beim Punkt Verkürzung der Arbeitszeit folgende Anträge einstimmig an:

1. Antrag Großbritannien: Der Kongress ist der Ansicht, daß die Zeit nun gekommen sei, um größere Fortschritte zu machen in der Erringung des Achtstundentags in Bergwerken (einschließlich Ein- und Ausfahrt); wir verpflichten uns deshalb, alle unsere Kräfte anzuwenden, um diese Frage mit größerer Macht den Parlamenten der auf diesem Kongress vertretenen Nationen aufzudrängen, bis der Achtstundentag einschließend Ein- und Ausfahrt Gesetz wird.
2. Antrag Belgien und Frankreich: Die Arbeitsstunden in den Bergwerken dürfen nicht acht pro Tag überschreiten, und diese Stundenzahl muß noch weiter reduziert werden in den Bergwerken, in denen schlagende Wetter, hohe Temperatur oder sonstige Atmosphäre herrschen.
3. Antrag Deutschland und Oesterreich: Für die Landesgebiete ist die Schichtzeit für alle Arbeiter der Bergwerksindustrie auf höchstens 8 Stunden zu beschränken, in den unterirdischen Betrieben ist bei hoher Temperatur nur eine höchstens 6stündige Schicht zu gestatten. —

Die fünfte internationale Konferenz der Sekretäre der gewerkschaftlichen Landeszentralen tagte Mitte September in Christiania. Vertreten waren folgende Länder: Belgien: Gynsmaus; Dänemark: Madsen und Olsen; Deutschland: Regien und Sassenbach; England: Carran und Gee; Finnland: Marttinen; Italien: Cabini; Niederlande: J. Onbegeest; Norwegen: Hansen und Rian; Oesterreich: Queber und Julawski; Schweden: Lindquist und Söderberg; Ungarn: Jaszai; während die amerikanischen Gewerkschaften trotz Einladung durch Abwesenheit gänzten. Die Franzosen verlangten die Diskussion des Generalstreiks und des Antimilitarismus. Die Konferenz beschloß aber nur, eine Resolution auszuarbeiten, in der die Stellung der Konferenz zu dieser Frage klargestellt wird. Darin heißt es:

Die Konferenz erachtet die Fragen des Militarismus und Generalstreiks nicht als solche, welche von einer Konferenz von Gewerkschaftsfunktionären, sondern von der Vertretung der Gesamtheit des internationalen Proletariats, von den regelmäßig stattfindenden internationalen Sozialistenkongressen zu erledigen sind, zumal in Amsterdam und Stuttgart beide Fragen ihre Erledigung entsprechend der gegebenen Situation gefunden haben.

Die Konferenz bedauert, daß die Confédération generale du Travail nicht hat einsehen wollen, daß die Haltung der internationalen Konferenz der Vertreter der Landeszentralen in diesen Fragen eine durchaus korrekte ist und diese Haltung zum Fortwärtigen zu übernehmen, um der internationalen gewerkschaftlichen Verbindung fernzubleiben.

Die Konferenz richtet an die Arbeitererschaft Frankreichs das dringende Ersuchen, die erwählten Fragen mit der politischen Organisation der Arbeiterklasse des eigenen Landes gemeinsam zu beraten und durch Teilnahme an den internationalen Sozialistenkongressen

oder weniger gezeichnete Nachahmungen für den Kinematographen arrangiert. Manchmal kommt zu solchen Straßenaufnahmen ein Polier, dem die Sache verhängnisvoll erscheint, und der die Teilnehmer arretiert, wie dies schon öfter passiert ist. Vor einiger Zeit hat übrigens in London ein Polier die Abzweigung einer Straßengasse, die, wie er behauptet, eine Verkehrsstörung verursachen, festgenommen und sie vor den Richter geschleppt, wo sie zu einer Strafe von 12 Schilling verurteilt wurden.

Noch wunderlicher gibt es zu erklären. So wachsen beispielsweise auf einem kinematographischen Filme Blumen lang in die Höhe, plötzlich haben zwei Mädchen da, in deren Händen sich Blumen vermehren, bis so viel da sind, daß sie einen Kranz bilden, innerhalb dessen eine erwachsene Person sichtbar wird. Diese wird größer und verjüngt. Dann steht man in diesem Kränze eine Anzahl von Personen wie im Reigen vorüberziehen. Nun aber folgt das Wunderlichste. Eines der Mädchen, die den Reigen bilden, erweist sich als letzte Person des Reigen im Reigen und bewegt sich. Erstaunt sieht die Reigenführerin ihr eigenes Bild.

Gar so wunderbar ist es nicht. Alle Verwandlungen von Personen oder Gegenständen geschehen, indem der Kinematograph im erforderlichen Moment abgestellt, die Veränderung vollzogen und dann die Aufnahme fortgesetzt wird. Bei der Vorführung erscheint dann die Darstellung einer ständigen Veränderung. Sollen Personen oder Personen im Filme immer größer werden, dann wird der Apparat während der Aufnahme allmählich an diese herangeführt. Entwirft man ihn immer mehr von den Objekten, dann werden sie kleiner. Hat aber den Reigen im Reigen zu sehen, ist es notwendig, daß in diesem ein großer Spiegel eingesetzt ist. Dem Spiegel gegenüber ist ein schwarzes Tuch gespannt, vor dem die Personen zu vorbeiziehen. Da sie sich im Spiegel abbilden und mitbewegbar werden, ohne direkt vor dem Apparat zu stehen. Mit einem drehbaren, teilsicht abgedrehten zweiten Spiegel wird endlich das Spiegelbild der teilsicht lebenden Person in den Spiegel des Reigen reflektiert und so vom Kinematographen mit dem übrigen Arrangement aufgenommen.

Damit ist auch dieses Rätsel gelöst. Sind Szenen, die sich an verschiedenen Orten abspielen, nacheinander wiedergegeben, so wird nach jeder Episode das Licht bei der Aufnahme abgestellt und erst für die Aufnahme der nächsten Szene in Gang gesetzt. Besonders lange Aufnahmen werden manchmal auch aus einander abgelesenen Filmen geformt. Selbst die vor jeder Szene sichtbaren Aufnahmen, die das Kommando angeben, sind kinematographisch. Der Apparat nimmt einfach das Tafelbild in ebenso raschen Bildern auf wie eine bewegte Szene. Da aber das Tafelbild ruhig steht, werden wir gar nicht, daß auf dem abgelesenen Filmband hundertmal die Aufnahmen der Aufnahmen vorhanden ist, deren nächstfolgende Bildchen aus vorträgen, als sei der Apparat außer Funktion. —

mit Phantasie arrangierte Schauspiel zu einem Drama für einen an der Handlung Beteiligten. In Paris, dies war die Station, war schon alles hergerichtet, die Eigentumsverwaltung hatte ihre Zustimmung gegeben und das Personal war instruiert, daß an diesem Tage in der Zeit, wo Jüge nicht zu erwarten waren, die ganze Szenenfolge durchgeführt werden sollte. Eine Schar berlebter Briganden erjögten, die sich kennzeichnen, Gindernisse, Balken und Steine auf die Schienen zu räumen, um den anjahrenden Zug zur Entgleisung zu bringen. Nachher sollten die Reijenden ausgeplündert werden. Während dieser Epochen war der Kinematograph in Tätigkeit gesetzt, der alles aufnehmen sollte. Nun kam, wie es vorhergehen war, der kontrollierende Szenenwächter daher, der die Gefahr für den Zug bemerkte. Er machte sich sofort daran, die über die Schienen gelegten Balken zu entfernen, als die Eisenbahnwächter aus dem Parterre herabtraten, ihn übermäßig und ihn quer über die Schienen legten und an Händen und Füßen anbanden. Das sah der Hund des Szenenwächters. Da er jedoch nicht anders helfen konnte, lief er zum Ganje zurück und machte durch sein Rufen aufmerksam, daß etwas geschehen sein mußte. In diesem Moment sollte man durch eine furchtbare Vorkantung dem heranziehenden Zuge das Signal gegeben werden, daß er anhalte. Alles ging wie am Schnurhaken. Die Szenenfolge wickelte sich vor dem funkzionierenden Kinematographen bis zu dem Moment richtig ab, da das Signal zu geben war. Da verlagte zum Unglück das Signal; der Zug fuhr darüber hinaus, rief an die über die Schienen gelegten Trabanten an, diese fielen auf den angebandenen Arbeiter und stürzten ihn tot.

Nun hatte auch der Kinematograph das Unglück aufgenommen und gegen jede Wünsch tatsächlich den Verlauf einer Tragödie festgehalten. Zur Schaustellung aber kam der Film nicht. In dem nun von den englischen Behörden gegen die Romanoffen dieser so gefährlichen Aufnahme eingeleiteten Prozeß diente der Szenenwächter als wichtiges Beweismittel für den Schlichter, durch den das Unglück verursacht war. Auch das Szenenpersonal, das an dem Arrangement mitgewirkt hatte, wurde angeklagt und gleich den geijigen Urhebern bestraft, wenn auch milder als diese. Die Filmbilder wurden vernichtet, um nicht dem Publikum Gelegenheit zu geben, diesen grausigen Verfall sich anschauen zu sehen.

Zur Zeit des Pariserkrieges führten in einem Gehölg bei Paris hunderte Wägen und Engländer Minenwägen auf, die kinematographiert und als Original dem Publikum vorgeführt wurden; nach der Gründung des englischen Königs ließ ein Kinematograph ein großes Bild des Königs der Romanoffen in Originalgröße aufhängen und vor diesem die Romanoffen nachahmen der englischen Wägenführer erscheinen, die dann aufgenommen wurden. Gelehrte mit herabgehenden Mikroskopien im Minutur, Szenen aus der russischen Revolution, der Kaiserin von Spanien, kurz alle Zeitgenossen wurden in sehr

Guab Salter.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 220.

Magdeburg, Freitag den 20. September 1907.

18. Jahrgang.

Der Tod in den Bergen.

Die Liste der Opfer des weissen Todes ist für dieses Jahr zwar noch nicht ganz geschlossen, aber so viel steht jetzt schon fest, daß die Zahl der Verunglückten dieses Jahr grösser ist, als sonst einmal früher. Die häufigen Nachrichten von den Unfällen in den Alpen waren von nicht minder häufigen Betrachtungen über die Ursachen der zahlreichen Verunglückungen begleitet, aber selten las man dabei etwas, was den Eindruck der Sachkenntnis machte. Dagegen gefiel sich ein grosser Teil der Presse häufig in Ausbrüchen des Unwillens über diesen „Anflug“, über die „bössjinnige Klotterei“ und verfiel dabei dem gleichen Fehler wie die alpinen Fachzeitschriften, welche derartige Kritiken ohne weiteres als Urteile von „Philistern“ und „Niederungsleuten“ bezeichneten.

Der allsommerliche Zug der Städtebewohner in das Hochgebirge — und an diesem Zuge beteiligten sich auch schon zahlreiche Angehörige der in der Schweiz und in Tirol ansässigen Arbeiterklasse — wird alljährlich stärker. Die Gründe dafür sind sehr zahlreich. Die Frage: Warum gehen die Menschen in die Berge? ist so leicht nicht beantwortet. Vor allem spielt die Entwicklung des Stadtlebens, die Abschließung von freier Luft, Licht und Vegetation, fern von der „Natur“ eine grosse Rolle. Der Nachahmungstrieb fällt dabei stark ins Gewicht. Psychologische Momente sind mitbeteiligt, bei jüngeren Leuten besonders der Sinn für Romantik als Ausgleich für die nüchterne Prosa des heutigen Erwerbslebens.

Aus der Masse dieser Erholungsreisenden, deren Leben in den Alpentälern bis zu 2000 Meter Höhe durch Hochgebirgsgefahren nicht bedroht ist, hebt sich das kleinere aber auch sehr starke Kontingent der eigentlichen Hochtouristen. Um welche Zahlen es sich hier handelt, kann ungefähr aus der Stärke der zwei grossen Alpenvereine, des deutsch-österreichischen Alpenvereins und des schweizerischen Alpenklubs mit zusammen rund 80 000 Mitgliedern ersehen werden. Man darf annehmen, daß unter diesen 80 000 Alpenvereinsmitgliedern sich etwa 5000 Leistungsfähige Hochtouristen befinden und unter diesen eine Elite von etwa 1000 mit Körperkraft und -gewandtheit, Sachkenntnis und technischen Ausrichtungen derart ausgestatteten Alpinisten ersten Ranges, daß, wenn diesen ein Unglück zustoßt, es sich nur um unermüdet auftretende elementare Mächte handeln kann, vor denen es kein Entrinnen gibt.

Nun fehlt es nicht an Leuten, welchen es niemals einfallen würde, einem auf einer Bergungangsfahrt per Eisenbahn oder Dampfschiff durch eine Aufzählung oder einen Zusammenlaß Verunglückten zu sagen: Wie er zu Hause geblieben, die aber für alle alpinen Unfälle immer die eine geistvolle Antwort haben:

War'sch nit aufi g'flogen,
War'sch nit aufi g'fallen.

Und trotzdem! So wenig diese Trivialität am Platze ist bei gewissen oben angedeuteten alpinen Unfällen, so sehr hat es seine Berechtigung bei einer ganzen Gruppe von Verunglückungen in den Bergen. Ganz besonders gilt es von den Verunglückten aus jener beängstigend rasch wachsenden Schaar von Städtern, die einmal von schweren Bergbesteigungen gelesen oder gehört haben, und nun, damit sie am Stammtisch auch damit renommieren können, „so etwas auch machen“ wollen. Die Ehrfurcht gehört heutzutage nicht mehr zu den Gemütswerten, die besonders hoch geschätzt werden, am wenigsten die Ehrfurcht vor dem Unbekannten. So etwas Unbekanntes ist den allermeisten Menschen, selbstverständlich ganz ohne ihre Schuld, das Hochgebirge mit seinen zahlreichen Gefahren. Die schnoddrige Raschheit des kleinstädtischen Großstadtpublikums nimmt diese Gefahren sehr auf die leichte Achsel. Nicht der Durst nach der erhabenen Schönheit der Alpenwelt, nicht die Lust nach Ueberwindung körperlicher Schwierigkeiten, nicht wissenschaftliches Interesse treiben sie; sie wollen nur, ganz einfach und ganz innerlich wie, einmal oben gewesen sein und dies Ereignis von der nächsten Klubhütte aus auf Ansichtskarten, die mit dem Hüttenstempel geschmückt sind, dem staunenden Bekanntenkreis mitteilen. Um einen Führer zu nehmen, dazu würde es solchen Herrschaften, besonders wenn sich drei bis vier zusammen tun, ganz gut reichen; aber sie ziehen es vor — zumeist schon vor dem Aufstieg auf der Klubhütte — sich für dieses Geld Begeisterung und Bewunderung vor sich selbst anzutrinken. Körperlich geschwächt durch Trinkereien, mit Schuh-

zeug, Kleidern und Proviant, die nicht den geringsten Anforderungen ans Hochgebirge entsprechen, unternehmen diese Sonntagsalpinisten oft recht gefährliche Besteigungen. Sehr oft gelingen derartige Touren trotzdem, und dann kehren die Leute, über die vorichtigen, gut ausgerüsteten und von Führern begleiteten Hochtouristen überlegen lächelnd, nach Hause zurück, und werden andern ein Anlaß, es ebenso zu machen. Aber ein einziger Nebel, ein Schneesturm, ein anhaltender Regen — und sie sind verloren. Sie sind auf das gute Wetter und das gute Glück eingerichtet. Stimmt diese Rechnung nicht ganz, dann ist es vorbei. Sie versteigen sich, stürzen ab, erliegen dem Stein Schlag oder der Kälte, oder verlieren auch in keineswegs gefährlichen Situationen, wo Erfahrung und Vertrautheit mit den Schwierigkeiten sie retten könnte, derart alle Bestimmung, daß ihre Kopflosigkeit, nicht wie objektive Gefahr, ihnen zum Verderben wird.

Aus dieser Gruppe rekrutiert sich die Groszahl aller in den Alpen Verunglückten. Es wäre indes verfehlt, anzunehmen, daß der Tod in den Bergen auch nicht unter den geübten und wohl ausgerüsteten Bergsteigern keine Opfer forderte. In dieser Beziehung waren gerade die Unglücksfälle im bergangenen Sommer sehr lehrreich. Am allerwenigsten verunglückten nämlich Hochtouristen mittlerer Leistungsfähigkeit, die eine richtige Selbstschätzung ihres Könnens besitzen, tüchtige Führer mitnehmen und dabei sich prinzipiell von sehr gefährlichen Besteigungen fernhalten. Dagegen stellen einen verhältnismässig sehr grossen Prozentsatz die sogenannten „Alleingänger“, erfahrene und kenntnisreiche Alpinisten, die ihr Leben nicht von den Zufällen abhängig machen wollen, die ihren Begleiter treffen können und dann lässlich die Begleiter der Bergriesen, wie Matterhorn und Weisshorn usw., oder auch solche Touristen, welche ihren Ehrgeiz damit zu befriedigen suchen, daß sie nicht gerade sehr hohe und sehr schwer zu besteigende Gipfel mit Verachtung des gewöhnlichen Weges von fast unzugänglichen Seiten her „machen“.

Wenn man von den reinen Nennmitgliedern absteht, die es auch unter erstklassigen Bergsteigern gibt, so bleibt doch noch eine ansehnliche Anzahl von Hochtouristen übrig, denen das Mitgefühl bei ihrem tragischen Geschick nicht versagt werden kann. Es sind meistens ernste, tüchtige Männer, die durch jahrelanges Studium und durch jahrelange Übung sich eine grosse Sicherheit in den Hochalpen angeeignet haben. Oft sind es wissenschaftliche Ziele, die sie locken, so daß die Hochtour für sie nur ein Mittel zum Zweck ist. In den meisten Fällen allerdings suchen sie in den höchsten Regionen der Erde die Auffrischung des Geistes in der unberührt einamen Natur und die Ausarbeitung des Körpers als Ausgleich für ein nicht sehr naturgemäßes Berufsleben.

Aber dazu kommt noch eins, worüber kein Mensch zu urteilen sich vernehmen sollte, an den diese Verunglückung noch nicht herangetreten ist: der Höhenzuber und die grenzenlose geistige Isolierung, die darin besteht, daß man sicheren Trittes über Abgründe schreitet und in Momenten, wo das Leben an einem einzigen schwachen Faden hängt, die Ruhe des Geistes bewahrt. Wir können nicht wissen, im allerbesten Falle ahnen, woher dieses Gefühl kommt. Aber Hunderte, die es schon erlebt haben, mögen ihm nichts gleichstellen. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß es sich hier im Grunde um eine, wenn auch geistig noch so hochstehende, so eben doch nur um einen rein capazitiven Genuss handelt, und daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit andern Menschen und das Verantwortungsgefühl für Familie und Freunde hier als Genußmittel eintreten müßten. Über gegen wieviel niedrigere Verhältnisse treten derartige Gemüthsstörungen nicht auf, ohne daß die Mitwelt sich darüber aufregt und ohne daß nach einem Polizeiverbot gegen derartigen „Anflug“ gerufen wird? Mühsamkeit und Wagemut sind, wenn die ganze Geistes- und Körperkraft zur Ueberwindung der Gefahr aufgegeben und Einsatz und Gewinn in ein vernünftiges und nicht phantastisches Verhältnis gesetzt werden, Dinge, die das Leben so unendlich schön machen, daß man bei nicht voraussetzenden Unfällen in den Alpen die Nachricht mit stillem Ernst anstatt mit lautem Gevölk aufzunehmen sollte.

Zum Schluß noch eins. In diesen alpinen Unfällen sind auch die — Führer schuld. Nur zu oft lassen sie sich durch die hohen Taten verleiten, schwierige Veranohten auch mit Leuten zu unternehmen, deren Leistungsfähigkeit sie gleich oder wenigstens schon nach den ersten zwei Stunden erkennen können. — Schon mehr als ein Führer hat diesen verhängnisvollen Erwerbstrick mit dem eignen Leben bezahlt, indem er von dem ab-

stürzenden „Herrn“ mit in die Tiefe gerissen wurde. Um aber schliesslich noch zu zeigen, wie die Gefahren der Hochtouristik in sachverständigen Touristenkreisen selbst beurteilt werden, sei die Stimme eines sehr bekannten älteren Bergsteigers aus dem soeben erschienenen Jahrbuch des Schweizer Alpenvereins zitiert: Es heisst da unter anderem: „Ich glaube, es ist nicht das Aufgeben der Jugendideale, sondern eher als normal anzusehen, wenn mit zunehmenden Jahren der Sinn für das Abenteuerliche im Bergsteigen manchmal vor einer nüchterneren Anschauungsweise zurücktritt, wenn man nach und nach in den Bergen mehr beschauliche Freunde sucht, ohne allzu schweren Kampf, wenn — zum Teil vielleicht infolge herber Erlebnisse — man danach trachtet, die Gefahr, der man sich aussetzt, soviel als möglich jener Rücksicht anzupassen, welche ein jeder von uns, der kein herzloser Egoist ist, den Seinen schuldet.“

Dem ist kein Wort hinzuzufügen. A. Fendrich.

Vermischte Nachrichten.

* **Wirkung im Hochgebirge.** Seit zwei Wochen befanden sich 52 deutsche und schweizerische Studenten des Collegium Germanicum S. Bonifazius von Penango (Alexandria) in Intra am Langen See in der Sommerfrische. Donnerstag den 25. Juli machten sich dieselben in Begleitung des Direktors und dreier deutscher Lehrer mit einer eignen kleinen Musikkapelle zu einer Bergtour auf. Als sie morgens 10 Uhr an die ersten Häuser von Turano kamen, verdunkelte sich der Himmel und ein wolkenbruchartiger Regen fiel nieder, vor dem sich die Schaar in die Pfarrkirche flüchtete. Nach zwei Stunden hatte sich das Unwetter verzogen und die Studenten brachen wieder auf, doch kamen vom Gipfel des Berges zahlreiche Wähe hernieder und erschwert den Weg sehr. Die Studenten gingen im Gänsemarsch unter dem Klang einer Klarinette vorwärts. Um 1¼ Uhr erfolgten unter Sturm und Hagel zwei von starkem Donner begleitete Blizschläge; der erste schlug etwa 100 Meter von den Studenten entfernt ein, der zweite traf den an der Spitze des Zuges marschierenden Alton Hofmeister aus Eichsfeld, der einen Regenjährling mit einer Metallspitze geöffnet hatte. Der seuchte Boden erwies sich als ein vorzüglicher Elektrizitätsleiter; der Schlag verbreitete sich auf die ganze Schaar und warf alle in einem Augenblick zu Boden. Als sich nach ein paar Minuten der Direktor trotz starker Schmerzen erheben konnte, bot sich ihm ein böser Anblick dar; alle Teilnehmer an der Fahrt lagen noch am Boden und viele stießen Schmerzenslaute aus; nach und nach konnten sich alle erheben bis auf drei, die bewußtlos liegen blieben und nach einem nahen Heulager gebracht wurden, wo man an ihnen Wiederbelebungsversuche vornahm. Bei zweien von ihnen, Hofmeister und A. Urban aus Rißti, blieben sie ohne Wirkung, der dritte ist jetzt noch nicht außer Lebensgefahr. Die beiden Toten wurden von Bauern nach Turano gebracht und dort in der Pfarrerei feierlich aufgebahrt. Vier Verwundete mußten auf einem Wagen nach Intra befördert werden. Allen Teilnehmern wurden durch den im seuchten Boden dahinzuschlendenden elektrischen Strom die Schuhe verbrannt; das Taschenmesser und die Uhr der zwei Toten wurden durch einen starken Schlag 15 Meter weit fortgeschleudert.

* **Ein versunkene Ortschaft in Bosnien.** Das türkische Dorf Mustafa jic besteht aus einem größeren östlichen und einem westlichen Teile. Am die Häuser breiteten sich Garten mit Hunderten von Pflanzensäumen und Aufbäumen, ferner Acker- und Weizenland. Eines Abends wurden nun die Bewohner der obersten Häuser des Dorfes aufgeschreckt durch ein heftiges Getöse, ein Mannchen und Knarren und durch mächtige Schläge von an die Gartenzäune anvallenden Steinen. Einige beherzte Männer wollten den Berg hinaufsteigen, konnten aber der herabfallenden Steine und Erdklumpen wegen nicht weit vordringen. Man glaubte an ein Erdbeben, verließ die Häuser und flüchtete auf die Felder, wo man die Nacht mit Entsetzen zubrachte. Man beistete sich, aus Ställen und Häusern rasch alles fortzuschaffen, soweit dies ohne Lebensgefahr möglich war. Zwei Tage und zwei Nächte dauerte diese Aufregung. Die gleitenden Erdmassen jagten dabei die grossen Obstbäume einige Meter in aufsteigender Stellung vorwärts, dann senkten die Bäume ihre Kronen, neigten sich immer tiefer, schlugen um und wurden vom nachrückenden

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Garman & Worsle.

Erzählung von Alexander L. Kielland.

(39. Fortsetzung.)

Es kam langsam furend und zögernd aus dem Garten, näherte sich dem Teich, wandte sich seitwärts, kehrte wieder um und kam zurück. Das kleine Herz klopfte sicher: so manches kann einer unbeschützten Schönheit im Mondschein begegnen! Schliesslich faßte es Mut, schloß die Augen, und glitt hinaus auf das Schiff.

Sogleich schossen fünf oder sechs Männchen in die Höhe, warfen sich aufeinander, wie Ritter in Panzer und Saracisch, kämpften, verloren alle Bestimmung, fuhren hin und her, mit einem Lärm wie von einem ganz kleinen Waffengeklirr.

Aber er — der eine — Glückliche — überließ den Stämpfen den andern, und schob an ihnen vorbei, gerade auf die Schöne zu. Ihre Flügel streiften einen Augenblick gegeneinander in dem kleinen Scheingefecht, das um einmal dazu gehört. Aber dann glitten sie, sich gegenseitig auf den breiten Flügeln tragend, wunderbar verschlungen durch den funkelnden Mondschein hin, hoch über der betäubten Ritterchar — es war der lustigste „Wedding-trip“ — um ein einsames Plätzchen tief im Schilf drinnen zu suchen.

Von Westend herüber erklangen einige schrille Mädchenstimmen; die Melodie war ungemein gefühlvoll und Madeleine konnte an dem stillen Abend jedes Wort verstehen:

Nur muß ich dich verlassen,
Kein süßes Lieb, mein Glück,
Ist niemand dich umfassen,
Ich komme bald zurück.

Es wurde ihr seltsam bekommen zumute. Gerade wie in der Kirche am Sonntag tauchte Delphinus Bild plötzlich vor ihren Gedanken auf; sie wußte nicht, wie es kam. Manche verworrene Träume entspannen sich allmählich in ihrem Sinn, während der Mond sein geheimnisvolles Strahlenmeer über die stille Nacht ausbreitete.

Da wurde ihre Aufmerksamkeit durch ein Geräusch im Garten geweckt. Sie glaubte bestimmt gehört zu haben, wie die Tür des Gartenpavillons in den rostigen Angeln knarrte. Zur selben Zeit hörte sie auch Mortens schwere Tritte unten auf der Treppe; er war wohl jetzt mit den Pferden fertig geworden. Es war Zeit, sich hinzulegen, trotzdem blieb sie stehen und sah nach dem Pavillon.

Und jetzt entdeckte sie zwei Gestalten, die langsam einen Gang hinabgingen, der an eine kleine Tür in der Gartenmauer führte. Es waren hohe, dicke Socken an dem Weg, wo sie gingen; sie sah nur ab und zu die Köpfe. In dem Gedanken, daß eines der Mädchen des Hauses einen Geliebten habe, wollte sie das Fenster schließen; es ging sie ja nichts an.

Da kam das Paar gerade an eine Stelle, wo zwei Wege sich kreuzten und wohin der Mond einen breiten Lichtstreifen warf. Madeleine war doch neugierig, zu sehen, wer es sein möchte, und sie blieb an den Fensterrahmen gelehnt stehen.

Die Liebenden standen auch still, als ob sie fühlten, daß es einen gefährlichen Ort zu passieren galt. Endlich fuhren sie Mut und glitten schnell vorbei.

Aber nicht schnell genug: — Madeleine hatte sie beide erkannt. Ihr Herzschlag stockte, ihre Brust schmürte sich zusammen, und ohne einen Laut von sich zu geben, glitt sie auf den Boden nieder.

Da hörte sie auf dem Gang vor ihrer Tür Worten brummend von dem Zimmer zurückkommen, wo er und Fanny zu schlafen pflegten; er hatte seine Frau nicht gefunden.

Mit einem Male wurde ihr Kopf wieder klar: in einem Augenblick konnte er die Treppe hinuntergegangen sein, in den Garten hinausgehen — und dann! Sie mußten gerettet werden — warum? — das wußte sie nicht, auch nicht wie; aber gerettet mußten sie werden. Einen Augenblick dachte sie daran, das Fenster mit einem Knall zu schließen; aber sie wagte nicht, sich zu erheben. In ihrer Not erblühte über sie Wasserflache, die auf dem Tische stand, sie ergriff sie und setzte sie, ohne den Kopf zu heben, auf das Fenster-

brett; dann stieß sie mit der Hand daran, und eine Sekunde später hörte sie, wie das Glas zerbrach und wie das Wasser gegen die flachen Steinplatten an der Wand des Hauses klatschte. Sie selbst verharrte still in zusammengekauertem Steifung am Fenster.

Leichte, schnelle Schritte und ein Damenkleid raschelten über den Kies; es war so still, und ihre Nerven waren so angepannt, daß Madeleine hörte, wie die Glastüren im Gartenzimmer geöffnet und wieder geschlossen wurden. Sie kamen die Treppe herauf, und wie sie an ihrer Tür vorbeigingen, hörte sie Morten jagen: „Wach erwarten? Aber Du kommst doch nicht wissen, daß ich heute Abend herauskommen wollte.“ — und Fanny antwortete: „Ach, das hat man im Gefühl!“

Madeleine stürzte zusammen; das war gerade Fannys Stimme, wenn sie am allerliebstenwürdigsten und bezauberndsten war.

Kurze Zeit später stand sie auf und zog das Fenster zu. In dem innersten Winkel des Zimmers kleidete sie sich schnell aus und kroch in ihr Bett. Ihre Tränen flossen die ganze Zeit; aber sie wußte es selbst kaum; sie war wie gelähmt und versank bald in einen schweren, schweren Schlaf.

Aber eine ganze Stunde, nachdem Madeleine eingeschlafen war, öffnete sich ihre Kammertür leise, und ein Gespenst glitt ins Zimmer hinein. Das Gespenst setzte eine Wasserflasche auf den Tisch.

Der Mond war jetzt so weit gekommen, daß er schräg durch das Fenster und bis auf das Bett schien, wo Madeleine schlief. Die weiße Gestalt zog die Vorhänge gut vor, und im selben Augenblick fiel ein Strahl des Mondes über ihr Gesicht. Es war von unzähligen kleinen Kugeln durchfurcht, eine Nachthaube mit gestärkten Bändern war fest am Rinn zusammengebunden.

Lauflos, wie es gekommen war, glitt das Gespenst wieder hinaus, und die Tür wurde geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Erdbrech bedeckt. In gleicher Weise wurden auch die Häuser und Wirtschaftsgelände von den Erdbrechen erfasst und bald ver- schüttet. Die ganze Häusergruppe und 28 Gehöfte wurden auf diese Weise völlig vernichtet. Durch diesen langsamen Gang des Ganges wurden Menschen und Vieh getötet. Am zweiten Tage trat mittags plötzlich Stillstand ein, nachdem der ganze Dorfteil 10 bis 15 Meter tief unter der Erde völlig begraben lag. Die Verwüstung erstreckte sich auf 1/2 Quadratkilometer und hat den Einwohnern schweren Schaden zugefügt. Die Ursache ist jedenfalls in dem schneereichen Winter und den unermittelt folgenden sehr heißen Tagen zu suchen, wodurch auffällige Spalten und Sprünge im Erdbrech entstanden waren. In einiger Zeit wird der mächtige Schutthaufen von einer Pflanzen- decke überwuchert sein, welche durch nichts verraten wird, daß hier ein ganzes Dorf mit seiner blühenden Wirtschaft begraben liegt.

*** Eine Verbrecherjagd durch zwei Weltteile.** Die Kriminalpolizei Londons, wie übrigens auch anderer großer eng- lischer Städte, jagdet seit einiger Zeit auf einen geheimnisvollen Raubmörder. Und trotzdem weiß noch niemand, ob der Gejagte sich im Inselreich befindet, oder je seinen Fuß auf englischen Boden gesetzt hat. Es handelt sich um ein in Melbourne im fernen Australien verübtes Verbrechen. Dort wurde kürzlich ein deutscher Diamantenhändler, Bernhard Bauer, auf seinem Bureau mit geschmettertem Schädel aufgefunden. Die Polizei stellte fest, daß Herr Bauer einen Kunden erwartete hatte, von dem aber diese dunkle Frage konnte bis heute nicht gelöst werden. Um sich bei der Zukunft des Kunden die Zeit zu vertreiben, hatte der Diamantenhändler offenbar einen Roman gelesen; das Buch wurde auf dem Tische aufgeschlagen vorgelesen. Dann ward das Verbrechen verübt; wie und durch wen, bedi noch der Schlei- der des Geheimnisses. Der Raubmörder hat Diamanten im Werte von 77 000 Mark und eine goldene Uhr im Werte von 2000 Mark mitgenommen. Es ist anzunehmen, daß der Verbrecher vorgab, Steine kaufen zu wollen und daß er Bauer, während dieser ihm seinen Vorrat zeigte, mit einem scharfen Gegenstand hinterücks den Kopf erschmetterte. So vergeblich hat die Melbourne Polizei noch niemals recherchiert wie in diesem dunklen Falle. Die größten Gejagte aller Städte Australiens wurden angewiesen, jeden Menschen, der Diamanten zum Verkauf oder Verleihe anbietet, zu anzuhalten. Aber von nirgends lief eine Anzeige ein. In Melbourne selbst wurden Mazzias über Mazzias veranlagt, aber vergeblich, es war, als hätte die Erde den Raubmörder ver- schlungen. — Schließlich interessierte sich die australische Regie- rung für den Fall. Sie setzte eine enorme Belohnung, 20 000 Mark, für denjenigen aus, der über den Mörder oder wenigstens die Mordtat nähere Mitteilungen machte. Und vergeblich! Man mußte zu guter Letzt annehmen, daß der Raubmörder gleich nach seiner schaurigen Tat den australischen Boden verlassen hat. Aber wohin mag er sich gewandt haben? Da die Frau Bauer — eigen- lich heißt sie Bauer u. Schauer — ein Zweigeheiß der Londoner Andrew Gouge ist, kam die Polizei auf den Gedanken, die englische Metropole könne für die Recherche in Betracht kommen, und die australische Regierung ersuchte die englische um Mithilfe. So weit ist diese Angelegenheit bis heute, das heißt, sie ist immer noch nicht über den vollen Punkt hinausgekommen. Die Detektives in Australien und die in England suchen und suchen, denn jeder möchte gern 1000 Pfund verdienen, nur fragt es sich, ob der Raub- mörder nicht noch geriebener ist als seine Verfolger.

*** Antike Athletenclubs.** In der von Dr. G. Voßholz (Frankfurt) herausgegebenen „Antiquar“ schreibt der Philologe Prof. D. W. Kröll: Wie uns jede neue Publikation ägyptischer Papyri wertvolle Aufschlüsse über Staats-, Gemeinde- und Privat- leben im Altertum gibt, so enthält auch der kürzlich herausgegebene dritte Band des Katalogs griechischer Papyri im Britischen Museum zu London eine Reihe wertvoller Texte. Der merkwür- digste darunter dürfte ein Papyrus aus dem Jahre 191 n. Chr. sein, ein Diplom, durch das dem Faustkämpfer Geminus mit dem Beinamen Moros die Mitgliedschaft eines Athleten- vereins bestätigt wird. Von dem Selbstbewußtsein des uns hier entgegentretenden Vereins zeugt schon sein Ziel: „Heiliger wandernder Gebirgisch-Antonianisch-Septimianischer Athleten- verein im Dienste des Hercules, treu ergeben dem regierenden Kaiser Severus“. „Wandernd“ nennt er sich, weil er von einem großen Feste zum andern zog, wie denn unsere Urkunde bei der 19. Wiederholung des großen vierjährigen Wettkampfes in Neapel ausgestellt ist, während manche wichtige Unterschriften erst in Sardes zu erlangen waren, wo ebenfalls ansehnliche Spiele statt- fanden. Geminus selbst ist ein Athlet aus Hermapolis, hat jedoch eine ebenso internationale Erfahrung geführt wie unsere heu- tigen Profikämpfer. Das Diplom selbst stellt sich als ein an alle Vereinsmitglieder gerichteter Brief dar: „Erfahre, daß Geminus mit dem Beinamen Moros aus Hermapolis, Faustkämpfer, 27 Jahre alt, unser Vereinsgenosse ist und das monatliche Ein- trittsgeld von 100 Denaren (etwa 30 Mark) voll bezahlt hat. Dies ist zu tun, damit ihr es wißt. Lebt wohl!“ Dann folgen die Datierung nach den verschiedenen Beamten des Vereins und deren Unterschriften, endlich die Bescheinigung, daß Geminus bei den großen Spielen in Sardes als Priester fungiert und in dieser Eigenschaft 50 Denare bezahlt hat. Dieser letzte Satz läßt uns in die recht komplizierte Organisation des Vereins einen Einblick tun; da sind Oberpriester, Aufseher über die Turnhallen und die kaiserlichen Bäder, mit denen meist Palästra verbunden waren, Vorstände, Schriftführer und Kassier des Vereins. Alle diese Herren bezeugen ihr geschworenes Selbstbewußtsein durch handwärmende Titel; da ist ein Faustkämpfer (d. h. ein Faust- und Ringkämpfer), M. Aurelius Democritus, Ehrenbürger von elf Städten. Er nennt sich doppelter Revidentener; das bedeutet den, der an den vier großen griechischen Spielen teilgenommen hat, ferner heißt er „brillanter unüberwindlicher Faustkämpfer“, falls das mildere Wort nicht „Salber“, d. h. Turnlehrer, bedeutet. Die Bescheinigung brillant, die sich nach glänzenden Siegen verliehen wurde, führen in unserm Papyrus auch Ringer, Schnellläufer und Turnlehrer. Kurz, man sieht, welche Rolle das Athletentum in der Kultur der damaligen Welt spielte.

Wettler und Könige.

Erstes Bild.

Das Spielbleis bei Witten in Sachsen schreibt man: Ein Bild des Königs wurde man am Mittwoch früh auf der Straße nach Weidenau gesehen. Drei Kinder, halbnackt und in Sanden gekleidet, schoben einen alten Kinderwagen, der mit allerlei Gerangel beladen war. Einem Arbeiter, der die kleinen schon in der frühen Morgenstunde im Weidenauer Walde antrat und sie fragte, wofür sie wollten, antworteten sie, daß sie im Walde geschlafen hätten. Die Mutter sei gestorben, und ihr Vater komme heute, um sie abzuholen. Wofür es gehen sollte, wußten sie nicht. In Berlin sind im Jahre 1905, jedoch die Statistik es festgesetzt hat, nicht weniger als 17 645 Männer, 1075 Frauen und 293 Kinder unter 12 Jahren wegen Bettelns verurteilt worden. Unter den Verurteilten befanden sich 10 876 Bettler, 92 Minderjährige und 19 weibliche Bettel- gangarten. Die Strafen schwanken zwischen 1 bis 13 Tagen Gefängnisstrafe bis 6 Wochen Haft.

Zweites Bild.

Unschicklich der jüngsten Heise des Königs Eduard von England las man in bürgerlichen Plätzen: „Seine Majestät- Verehrungen sind sehr unangenehm für uns, und wir hoffen, daß sie sich bald beenden werden, wenn die Schritte unserer Regierung auf den Kontinent tragt. Nicht große Köpfe umfassen 30 Zin- nen, die hauptsächlich für die Schwärze benutzt werden. Danach gibt es noch einige Hüben mit Gefährlichkeiten zum Ansehen, die aber zu Unbilden. Ganz besondere Vorsicht-

maßregeln muß der Garderobier des Königs, dem dieser wichtige Teil der Hofhaltung untersteht, auf das Schutzwort verwenden. Der König läßt schon seit vielen Jahren bei einem und demselben Meister seine Schuhe herstellen, die gleichmäßig der Gipfel- punkt der Eleganz wie der Bequemlichkeit sein müssen. Von diesen Schuhen werden auf die Reise nicht weniger als 40 Paar mitgenommen. Endlos ist die Zahl der Kravatten und Schleifen, die mitgeführt werden, da der König aus seinen Prinzenzeiten noch die Gewohnheit hat, eine Kravatte nicht öfter als einmal zu benutzen. Der König ist überhaupt in allen Toilette- fragen sehr konservativ. Auch seine Güte bezieht er ständig von demselben Lieferanten, der sie aus feinstem Seidenfäz herstellen muß, wobei der König die Bedingung macht, daß sie von größter Leichtigkeit seien. Eduard ist bekanntlich auch ein leidenschaftlicher Raucher. Aber er raucht nicht jedes beliebige Kraut, sondern nur seine eignen Zigaretten, die eigens für ihn in Sabanna hergestellt werden, und zwar aus grünen Blättern, die während des ganzen Wachstums mit größter Sorgfalt beaufsichtigt werden. Neben einem gehörigen Vorrat dieser Spezialmarke führt der König ständig seine kurze Pfeife mit, die seine treue Begleiterin ist und ihn nie verläßt. Ohne diese wäre jede Reiseausrüstung in den Augen des Königs unvollkommen.“

Marktberichte.

Magdeburg, 18. Sept. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 17,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linfen 23,00—62,00. Kartoffeln 4,50—5,50. Nicht- stroh 5,50—6,50. Krummstroh 4,50—5,00. Heu 7,50—9,00. Alles für 100 Kilo. Rindfleisch im Großhandel 1,14—1,40, von der Keule 1,50—1,70, Bauchfleisch 1,20—1,40. Schweinefleisch 1,40 bis 1,80. Kalbfleisch 1,50—1,80. Hammelfleisch 1,40—1,70. Speck (geräuchert) 1,60—1,80. Eßsüßer 2,50—2,80. Alles für 1 Kilo- gramm. Eier für 60 Stück 4,00—4,60. —

Wasserstände.			
+ bedeutet über, — unter Null.			
Sferr, Gager und Malbau.		Saale.	
16. Sept.	+ 0.04	17. Sept.	+ 0.04
Jungbunzlau	— 0.31	18. Sept.	+ 1.10
Gaun	— 0.08	19. Sept.	+ 0.10
Budweis	+ 0.20	20. Sept.	+ 0.06
Prag	— 0.08	21. Sept.	+ 0.02
Unstrut und Saale.			
17. Sept.	+ 1.10	18. Sept.	+ 1.10
Straußfurt	+ 0.16	19. Sept.	+ 1.00
Weißenfels Untp.	+ 1.98	20. Sept.	+ 1.65
Wrotha	+ 1.55	21. Sept.	+ 1.24
Melchleben	+ 1.04	22. Sept.	+ 1.58
Bernburg	+ 1.54	23. Sept.	+ 0.84
Salze Oberpegel	+ 0.68	24. Sept.	—
Salze Unterpegel	—	25. Sept.	—
Mulde.			
17. Sept.	+ 0.18	18. Sept.	+ 0.38
Deßau	—	19. Sept.	—
Muldenbrücke	+ 0.03	20. Sept.	+ 0.10
Barbubitz	+ 0.06	21. Sept.	— 0.04
Brandeis	— 0.46	22. Sept.	— 0.54
Melmitz	— 0.46	23. Sept.	— 0.48
Reitmeritz	— 0.20	24. Sept.	— 0.25
Musitz	— 1.58	25. Sept.	— 1.62
Dresden	+ 0.32	26. Sept.	+ 0.23
Wittenberg	+ 1.35	27. Sept.	+ 1.32
Koblenz	+ 0.77	28. Sept.	+ 0.80
Barby	+ 1.01	29. Sept.	+ 1.09
Wittenberg	+ 0.76	30. Sept.	+ 0.80
Magdeburg	+ 1.08	1. Okt.	+ 1.14
Zangermünde	+ 1.40	2. Okt.	+ 1.46
Wittenberge	+ 1.38	3. Okt.	+ 1.38
Droda-Obmitz	+ 0.89	4. Okt.	+ 0.86
Lauenburg	+ 0.99	5. Okt.	+ 0.95



Kaufhaus

Raphael Wittkowski

Hamburger Engros-Lager, G. m. b. H.

Unsre Putzausstellung für die
Herbst- und Winter-Saison 1907-08
bestehend aus Original-Wiener Modellen
sowie Kopien von Pariser Modellen, ferner
Modellen aus unserm eignen Atelier wird
Sonnabend den 21. September
eröffnet und laden wir zur Besichtigung
derselben hiermit ganz ergebenst ein.

Buckau
Brandts Schuhhaus
Ecke Gärtnerstraße
60 jähriges Bestehen
bietet die beste Garantie für
548 **Rechtlichkeit.**

E. gebrauchte Näh- u. Schneid-
Maschinen billigst zu verk. bei
Hoffmann, Rallenhagenstraße 5, I.

Three Shillings Hat
3.15 Hut 3.15
Bester und billigster
im Tragen!
Nur Breiter Weg 159
im Ulrichsbogen. 939

und
Möbel
in der 778
Möbel-Fabrik
gegründet 1845
W. Diesing
Tischlermeister
4 Dreienbrezelstr. 4
Teilzahlung gestattet.
Bei je 10 Mk. Anzahlung
für 100 Mk. Möbel.

**Möbel-
Ausverkauf**
Kompl. Wohnungs-
Einrichtungen
zu wirklich billigen Preisen
Küchen
Einzel-Möbel
als: Sofas, Trumeaus,
Spiegel, Tische, Stühle,
Schränke, Vertikals, Tisch-
garaturen (spottbillig)
= nur = 881
Schrottdorferstr. 1a
erstes Geschäft vom Breiten-Wege

Schularartikel empfiehlt die Buchhandlg. Volksstimme
30 Betten!
Hochfein dichte, rot Daunendübel, große Ober- und Unterbetten und
zwei Kissen mit 17 Pfund Halbschwanen, wegen keiner Farbenfehler
zu Geben Mk. 30.00, dasselbe Bett mit Daunendübel Mk. 35.00.
Häufiges herzhöflich. Damenarbeit Mk. 10.00. Nichtgefallend Geld zurück.
Ratung frei. **Bettfabrik A. u. M. Fraankrone, Cassel 20.**

**Original Nova-
Räder**
Gritzner- u. Reform-Fahrräder
Näh-, Wasch-, Wring- u. Strickmaschinen
unter weitgehender Garantie
verkauft zu billigen Preisen, auch auf
Teilzahlung
Ad. Bock
Sudenburg, Halberstädter Straße 104
Fernsprecher 4715. 748
Eigene Reparaturwerkstatt = Misserbarmerei

F. Pützkuhl
Löhckerstr. 120.
Hüte, Hüten,
Schirme, Handsch.
Wäsche, Cravatte,
Bosensträger,
Stöcke-etc.

Gelegenheitskauf
Goldene Damen-Uhr
mit hochleganter Kette für 20 Mk.
Ritterstr. 1b, 1 r.

Bei der Entscheidung dieser Fragen mitzuwirken und zum Zwecke der Durchführung gewerkschaftlicher Aufgaben auch fernerhin der internationalen gewerkschaftlichen Verbindung anzugehören.

Diese Resolution wird einstimmig angenommen.
In Anbetracht ist es zu einer einheitlichen Gewerkschaftsorganisation wegen der Reaktion noch nicht gekommen. Die Gewerkschaften müssen sich noch immer getrennt betätigen. Von den angeschlossenen Ländern haben, mit Ausnahme von Frankreich und den Niederlanden, alle ihre Beiträge an das Internationale Sekretariat im letzten Jahre bezahlt. Die Beitragsleistung ist im vergangenen Jahre, trotzdem für 320 000 Mitglieder in Frankreich und 5000 Mitglieder in den Niederlanden Beiträge nicht entrichtet sind, wesentlich gestiegen, ein Beweis für die Steigerung der Mitgliederzahl der Gewerkschaften. Es wurden 1903/04 für 2 086 655, 1904/05 für 2 005 198, 1905/06 für 2 140 108 und 1906/07 für 2 867 650 Mitglieder Beiträge an das Internationale Sekretariat gezahlt. Da die bisher gezahlten Beiträge, 1 Mark pro 1000 Mitglieder, zur Deckung der Kosten des Sekretariats nicht ausreichen, wird eine Erhöhung des Beitrags von 1 Mark auf 1,50 Mark beschloffen.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 19. September 1907.

Die schmähtliche Abbitte des „General-Anzeigers“.

In unserer letzten Sonntagsnummer haben wir die würdelose Abbitte glorifiziert, mit der sich die Redaktion des hiesigen „General-Anzeigers“ vor einer Strafverfolgung und Beurteilung schützen will und tatsächlich auch geschützt hat. Der betreffende Dezernent der Magdeburger Eisenbahndirektion, den der „General-Anzeiger“ anlässlich der Vorstellung Kobelt's beim Eisenbahnminister Breitenbach im „Weissen Schwan“ in geradzug tölpelhafter Weise überfallen hatte, wird mit Vergnügen seinen Strafantrag zurückgezogen haben. Denn viel schärfer und nachhaltiger als ein Gerichtshof hat sich die Redaktion des „General-Anzeigers“ mit ihrem Widerruf selber geächtet. Wir sind von der bürgerlichen und besonders der „unparteiischen“ Inseratenpreise gewohnt, daß sie jeden Arbeiter und jede Arbeiterorganisation anfleht, daß sie aber vor jeder „Autorität“ des Klassenstaates in Demut erbeugt, und sei es auch nur vor jedem fest angelegten Nachtwächter, sobald er ein Stück von Uniform trägt. Wir sind es daher auch gewohnt, daß, wenn wirklich einmal einem Beamten oder sonstigen „hochmögenden“ Mann gegenüber die „unparteiische“ Feder ausgereutet ist, in den Widersprüchen in erster Selbsterniedrigung bis an die Grenze des Möglichen gegangen wird. Aber das, was die Redaktion des „General-Anzeigers“ sich diesmal geleistet, liegt jenseits dessen, was eine verbale Genugtuung sich in der bürgerlichen Kreise noch zu leisten pflegt, ist das Würdeloseste, was uns bisher in der deutschen Presse hinab bis zum Pöbel und der Kreiskasse begegnet ist. Es ist so würdelos und selbsterniedrigend, daß sich selbst die stumpfen spießbürgerlichen Leser des „General-Anzeigers“ dagegen wenden und daß sie diesen Fall der Selbstabfertigung mit Ausdauer diskutieren. Dabei wird nun in den Wirtschafts- und Bureaugesprächen zur Entschuldigung des Leiborgans geäußert, daß es sich beim Lieberfall wie bei dem blamablen Märdzug um eine Leistung des unjeren Lesers schon aus erbaulichen Selbstregungsfällen bekannten Albert Eifert handle und daß der Fall daher weniger schwer wiege. Das mag in gewissem Maße zutreffen, denn die journalistischen Entgleisungen Eiferts sind ebenso bedauerlich, wie sie zahlreich sind. Aber die gewohnheitsmäßige Konfusion, in der er sich befindet, kann nur für die blinden und tauben Interessenten jener Inseratendarré ein Milderungsgrund sein. Für uns und für diejenigen bisherigen Leser des „General-Anzeigers“, die mit jenen Armen des Geschicks und des Ohns nicht versippt sind, gibt es keine Trennung zwischen der Person und dem Blatt. Für uns und für sie ist das Blatt gerichtet mit dem, was die verantwortliche Person der Redaktion unternommen hat. Insbesondere sollten sich das diejenigen Leser des „General-Anzeigers“ merken, die der proletarischen Sphäre angehören. Ein Blatt, das sich selbst nicht achtet, verdient nicht die Beachtung eines achtungswerten Arbeiters. Ein Blatt, das sich auf öffentlichem Markte selber an den Pranger der Leichtfertigkeit stellt, das sich vor aller Welt der eignen Würde entkleidet und die letzte Scham abstreift, darf in den Wohnungen aufstrebender, um ihre Menschenwürde ringender Arbeiter keinen Platz haben. Hinans aus ihnen mit dem gefinnungslosen Organ, das sich in die eignen Spalten spuckt!

Magdeburger Bevölkerung.

Das Statistische Amt der Stadt Magdeburg hat einen Sonderabdruck aus dem Verwaltungsbericht der Stadt für 1906/07 herausgegeben. Den darin enthaltenen Angaben über die Bevölkerung unserer Stadt entnehmen wir folgendes:
Das Wachstum der Magdeburger Bevölkerungsziffer ist in den letzten Jahren bestimmt durch das Zusammenwirken zweier Elemente, den Rückgang der Geburten und das ungünstige Endergebnis der Wanderungen. Die Abnahme der Geburten, welche die jüngeren Altersklassen und das Fehlen des Wandrungszuwachses, welches die mittleren Altersgruppen vorzugsweise betrifft, mußte zu einer verhältnismäßigen Zunahme der älteren führen. Tatsächlich ist auch der Anteil der Personen über 45 Jahre bei beiden Geschlechtern seit 1890 ständig geblieben. Der Zuwahme des Anteils der älteren Bevölkerung entspricht die Abnahme der jüngeren. Dem Familienstande nach befinden sich am 1. Dezember 1905 unter der männlichen Bevölkerung 46 714 Eheleute (1900: 43 379), 2430 Witwer (2007) und 412 (275) Geschiedene, bei den Frauen 47 013 Eheleute (43 522), 9754 Witwen (8962) und 628 (559) Geschiedene. Sehr bemerkenswert erscheint die Zunahme der geschiedenen Männer, welche unzweifelhaft mit der Vermehrung der Ehescheidungen in Zusammenhang steht. Wenn die Zunahme der geschiedenen Frauen eine geringere ist, obwohl die Wiederverheiratung hier bedeutend schwächer als beim männlichen Geschlecht ist, so kann das nur durch das Ueberwiegen des Abzugs verursacht sein. Hinsichtlich der Unterjünglinge, welche die Stadtteile in bezug auf die Verteilung der einzelnen Alters- und Familienstandsklassen aufweisen, darf beim männlichen Geschlecht der Einfluß der Garnison, beim weiblichen die Zahl der Diensthöten nicht außer acht gelassen werden. So sind die großen Verschiebungen in der Höhe des Anteils der Kinder, die zwischen den Außenstadtteilen und der Altstadt und Friedrichstadt bestehen (z. B. beim männlichen Geschlecht in Sudeburg Anteil der Kinder unter 5 Jahren 12,7, Altstadt nur 7,2, beim weiblichen in Sudeburg 12,3, Altstadt 7,1) wenigstens teilweise hierauf zurückzuführen.
Auch in der jüngst verfloffenen Periode hat eine lebhaftige Zu- und Abwanderung stattgefunden. Von den beiden nach dem Geburtsort unterschiedenen Klassen der Bevölkerung hat die erstere, die geborenen Magdeburger, im ganzen gegen die Vorkriegszeit nur um 4964 zugenommen, obwohl durch die Lebendgeburten in der gleichen Zeit 92 760 geborene Magdeburger in Zugang traten, denen nur 12 917 Sterbefälle gegenüberstanden, was einen Wanderungszuwachs von 14 879 (7915 w., 6964 w.) bedeutet. Es handelt sich hierbei, da die Drückgebärtigen besonders stark im Kindesalter vertreten

sind, jedenfalls um Abzug von Familien mit Kindern. Auf der andern Seite ergibt bei den Auswärtsgeborenen der Vergleich der Zählungen von 1900 und 1905 eine Vermehrung um 8002, der Verlust durch Sterbefälle beträgt 8546, so daß also tatsächlich ein Wandrungszuwachs von 14 548 (6577 m., 7971 w.) vorhanden ist. Während im ersten Altersjahre unter 4974 Kindern sich nur 271 Auswärtige befinden (5,4 Prozent), steigt der Anteil im Durchschnitt der ersten 5 Lebensjahre bereits auf 13,3, im zweiten Altersjahre auf 19,4, im dritten auf 24,1 Prozent. Im Altersjahre 15/20 beträgt der Anteil der Auswärtsgeborenen — abgesehen vom Militär — bereits 43,6, in 20/25 steigt er auf 59,6, in 25/30 auf 65,2 Prozent. In den höheren Altersklassen sind die Unterschiede nicht mehr so beträchtlich, im ganzen sind im Alter 30/45 74,3 im Alter über 45: 74,0 Prozent der Bevölkerung nicht am Orte geboren. Von den einzelnen Stadtteilen stehen in bezug auf die Höhe des Anteils der Drückgebärtigen diejenigen am höchsten, in welchem beim männlichen Geschlecht die Garnison, beim weiblichen die zum Teil vom Lande stammenden Diensthöten zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallen. Nur in Neustadt und Sudeburg war mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Magdeburg geboren (55,6 und 50,2 Prozent). Die Betrachtung der Auswärtsgeborenen nach der Zugangszeit zeigt, daß ein sehr beträchtlicher Teil aus den letzten Jahren herrührt. So sind beim weiblichen Geschlecht 23,5, beim männlichen sogar 31,1 Prozent in den letzten beiden Jahren zugezogen. Der höhere Anteil des männlichen Geschlechts ist durch die aktiven Militärpersonen verursacht, von denen 81,9 Prozent erst seit 1905 oder 1904 am Orte sind. In den 5 Jahren 1905/1901, also etwa seit der letzten Volkszählung, sind von den Auswärtsgeborenen insgesamt zugezogen 51 512, darunter 6122 Militärpersonen. Der Wiederabzug ist nun so geringer, je länger der Aufenthalt hier dauert.

Die Verteilung der Bevölkerung nach der Konfession ergibt, daß der Anteil der Katholiken seit 1890 in langsame Abnahme begriffen ist (1895: 5,92, 1900: 5,32, 1905: 5,74); infolgedessen ist der Prozentfuß der Evangelischen von 91,66 Prozent im Jahre 1890 auf 92,08 in 1905 gestiegen. Die Zahl der als Dissidenten bezeichneten zeigt im Jahre 1905 gegen die Vorkriegszeit eine Vermehrung (1187 gegen 868, also um 319), die aber nur etwa der gleichzeitigen Verminderung der Freireligiösen (1381 gegen 1720, also um 339) gleichkommt. Sehr bemerkenswert ist die Zunahme der Veteranen der apostolischen Kirche (Zwingliane), deren Zahl bei den Volkszählungen seit 1895 mit 304, 422 und 569 ermittelt worden ist. Die Zahl der Juden, welche von 1890 bis 1900 sogar absolut zurückgegangen war (von 2090 bis 1925), hat um 10 zugenommen, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von 1,03 Prozent im Jahre 1890 auf 0,80 in 1905 gesunken. Von den einzelnen Stadtteilen steht hinsichtlich des Anteils der Katholiken Sudeburg bei weitem am höchsten. Der Anteil der Freireligiösen und Dissidenten zusammengekommen ist am größten in den ehemals selbständigen Vorstädten (Neustadt 1,26, Sudeburg 1,37, Budan 1,68), während er in den untergeordneten Teilen der alten Stadt unter 1 Prozent sinkt. Von den Juden sind mehr als drei Viertel in der Altstadt gezählt, der Anteil steigt hier infolgedessen auch auf 1,61 Prozent.

Die Zugänge stützen auch Personen mit fremder Muttersprache in die Stadt, und zwar zum Teil aus dem Auslande, namentlich aber aus den östlichen Provinzen des preussischen Staates. Nach den Auszählungen hatten 1905 nur 1403 eine fremde Muttersprache, 394 Deutsch und eine fremde Sprache angegeben, der Anteil der fremdsprachigen Elemente beträgt also insgesamt nur 7,4 Prozent. Von den 1403 Personen, welche nur eine fremde Sprache als Muttersprache bezeichnet, hatten noch 965 die Frage „ob der deutschen Sprache vollkommen mächtig“ bejaht, unter den fremden Sprachen steht hier die polnische an erster Stelle mit 860 Fällen gegen 824 bei der Vorkriegszeit und 1835 im Jahre 1890. Von den 860 Polen waren 586 männlichen Geschlechts, darunter 252 Soldaten.

Der Staatsangehörigkeit nach sind 239 272 Reichsangehörige und 1361 Ausländer (1900: 1185) gezählt worden, darunter 755 Oesterreicher und 69 Ungarn, 112 Italiener, 95 Angehörige des britischen Reichs, 71 Russen, 55 Schweizer, 52 Staatsangehörige der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 43 Dänen, 36 Niederländer, 19 Schweden und 6 Norweger, 18 Franzosen, 9 Belgier, 3 Luxemburger, ferner sind von den Staaten der Balkan-Halbinsel Rumänien mit 7, Türkei mit 4, Serbien mit 3 Personen beteiligt. Hierzu treten noch Guatemala mit 2, Argentinien und Brasilien mit je 1 Staatsangehörigen. Sehr bemerkenswert ist die starke Zunahme der Italiener von 46 im Jahre 1900 (37 m., 9 w.) auf 112 (64 m., 48 w.). Bei den Frauen, die sämtlich bis auf 4 in der Neustadt gezählt sind, handelt es sich zumeist um Arbeiterinnen einer Textilfabrik.

— Bahnscheitkarten für 5 Pfennig. Zu diesem Thema schreibt uns ein Leser: Wie wäre es, wenn Sie die Aufforderung erließen, daß jeder, der genötigt ist, den Bahnsteig zu betreten, sich nicht eine Bahnscheitkarte zum Preise von 10 Pfennig kauft, sondern eine Fahrkarte nach einem der Vororte, die nur 5 Pfennig kostet? Dadurch würde erreicht werden, daß die Eisenbahnverwaltung überhaupt keine Bahnscheitkarten mehr absetzt, was wiederum zur Folge haben dürfte, daß sie schließlich — der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe — den Preis für Bahnscheitkarten auf 5 Pfennig herabsetzt. Wer will denn dem Publikum zumuten, 10 Pfennig für etwas zu zahlen, das es für 5 Pfennig haben kann? Die Gefahr besteht meiner Meinung nach nicht, daß die Eisenbahnverwaltung den Fahrpreis nach den Vororten auf 10 Pfennig erhöhen könnte, denn da bildet der Personentarif ein Hindernis. Und wenn die Verwaltung sich konservativ zeigt, was sie ja übrigens schon von jeher war, und den Zehnpfennigpreis der Bahnscheitkarten beibehält, so kann das dem Publikum am letzten Ende auch gleichgültig bleiben, denn ihm ist ja die Möglichkeit gegeben, für 5 Pfennig den Bahnsteig zu betreten, ohne sich dadurch einer strafbaren Handlung schuldig zu machen. — Wir meinen, daß es einer Aufforderung, wie der Einrunder sie wünscht, gar nicht erst bedarf, denn jeder, der den Bahnsteig betreten muß, wird ohne weiteres die Nutzenwendung aus der von uns gestern mitgeteilten Gerichtsentscheidung ziehen. —

— Der Deutsche Techniker-Verband hatte zum Mittwochabend nach der „Freundschaft“ eine Versammlung einberufen, zu der auch Nichtmitglieder erschienen waren, um über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Techniker zu beraten. Man erfuhr, daß Gehalte von 1500 Mark jährlich durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören, während weiter bitter Klage geführt wurde über die Situation der Techniker, die in nicht wenigen Fällen die Techniker auf 5 bis 10 Jahre bindet. (1) Es müsse eine Beschränkung dieser Klausel und noch besser ihre völlige Beseitigung angestrebt werden. (2) würden rigorose Vertragsstrafen bei Durchbrechung der Klausel festgelegt, wie beispielsweise von einer Firma in Höhe von 10 000 Mark bei einem Gehalt von 1500 Mark! Bei diesen und noch weiteren Missetaten sei es notwendig, daß die Techniker sich organisieren, um so gemeinsam für Besserstellung ihrer Lage einzutreten. Ihre geistige Arbeit würde noch viel zu gering bewertet, seien sie doch als die „Offiziere“ der Arbeiter betrachtet. Nun, wie sind der Meinung, daß die Techniker als „Offiziere“ eng mit ihrer Arbeiter, den Arbeitern, verknüpft sein sollten, und danach alle Ursache hätten, sich den freien Gewerkschaften anzuschließen, welche allein imstande sind, energisch ihre Interessen wahrzunehmen. Wenn auch erwähnt wurde, daß der Verband eine solche Art (welche Art, wurde vorzüglichem nicht gesagt. D. W.) Organisation nicht sei, sondern „nationale“ Arbeit verrichte, so wird er auf dem bisher beschrittenen Wege schwerlich weiter kommen, namentlich nicht unter Leitung eines Fabrikdirektors. Seine Haupttätigkeit wird bestehen in der Eingabe von Petitionen an die maßgebenden Körperlichkeiten, und diese Petitionen finden in der Regel schnell ihren Weg — in den Papierkorb. Wollen die Techniker wirksam ihre Interessen vertreten, dann muß ihre Organisation in dem gleichen Sinne arbeiten, wie die modernen Ge-

werkschaften, wie denn überhaupt der „neue Mittelstand“, zu dem wohl die Techniker zu zählen sind, nur durch die Angliederung an die proletarische Bewegung, die im weitesten Sinne des Wortes eine Kulturbewegung ist, eine Förderung seiner Interessen erwarten kann. —

— Ueberbesserlich sind der Tischlergeselle Otto Böhlke im Geschäft des Herrn Wilhelm Dittmar sowie der Inhaber dieser Firma. Die jahrelange Kritik, welche wegen der Sonntagsarbeit gegenüber beiden geübt wurde, ist spurlos an ihnen vorübergegangen, denn erst am Sonntag den 8. d. M. konnte wieder, wie uns aus dem Bureau des Holzarbeiterverbandes geschrieben wird, festgestellt werden, wie Böhlke an das Sündenfenster von Blanke (auch Tischler bei Dittmar) postete, den Schlüssel nahm und in die Werkstatt von Dittmar ging zum Arbeiten. Ein anderer Tischler, welcher den Beobachter bemerkte, hatte noch Ehrgefühl genug, anzulehnen. Angeblich soll der werkschaftliche Verbleib der Sabbatstücker nicht zur Erhaltung der Familie ausreichen, und deshalb die Sonntagsarbeit. Soweit wir die Beschäftigungsweise des Herrn Dittmar kennen, bestreiten wir absolut nicht, daß der Verdienst nicht mehr wie alles zu wünschen übrigläßt. Wir meinen dem aber doch, daß dieser Uebelstand im Dittmarschen Betrieb durch solche Manipulationen nicht aus der Welt geschafft wird, sondern daß das nur gemeinsam mit den übrigen Kraftengestellten, die unter denselben Joche zu leiden haben, gesehen kann, d. h. durch die gewerkschaftliche Organisation. Daß die Sonntagsarbeit in diesem Betrieb ganz selbstverständlich geworden ist, daran tragen auch unsere Behörden einen Teil Schuld. Nachdem § 105 b der Gewerbeordnung das Beschäftigen von Arbeitern kurz und bündig verbietet und § 148 a die Strafe festsetzt, ging uns auf eine Anzeige am 17. Dezember 1905 folgender Bescheid des Ersten Amtsanwalts zu:

Ich lehne es ab, gegen den Tischlermeister W. Dittmar u. Gen. einzuschreiten, da nach den angestellten Ermittlungen einerseits die Gesellen am 22. Oktober d. J. ohne Wissen ihres Arbeitgebers gearbeitet haben, andererseits die Arbeit derselben nicht geräuschvoll oder öffentlich bemerkbar gewesen ist, die Gesellen vielmehr in der Werkstatt, die nach dem Hofe liegt, und zwar hinter zugezogenen Fenstern, gearbeitet haben.

Nach dieser Auslegung der Gewerbeordnung ist es verständlich, daß in obigen Betriebe 2 Jahre nach dieser Antwort des Ersten Amtsanwalts die Sonntagsarbeit noch in voller Blüte steht. Interessant ist, daß der Arbeitgeber damals schon nicht gerührt hat, daß hinten in der Werkstatt gearbeitet wurde, und so wird es auch am 8. d. M. gewesen sein. Böhlke hat sich an diesem Sonntage nur die Langeweile etwas vertreiben wollen. Andererseits muß also die Sonntagsarbeit geräuschvoll oder öffentlich bemerkbar sein, um ein behördliches Einschreiten zu ermöglichen. Dies ist sicherlich interessant für jeden Unternehmer; wenn er sich auf obigen Entscheid beruft, muß er ohne weiteres freigesprochen werden. Trotzdem der Standpunkt des Amtsanwalts nicht der Gewerbeordnung entspricht, haben wir aber von einer Anzeige abgesehen. Es steht den bei Dittmar beschäftigten Tischlern danach frei, nicht nur Überstunden zu verrichten, sondern auch Sonntage zu arbeiten, — die Behörde lehnt ja ein Einschreiten ab.

— Zu dem Bericht über die öffentliche Frauenversammlung in der gestrigen Nummer unseres Blattes teilt uns die Referentin, Genossin Wolmann, mit, daß sie nicht gesagt habe, es hätte sich eigentlich erübrigen müssen, daß ein internationaler Kongress das Frauenstimmrecht noch in einer Resolution festzulegen hätte. Sie habe vielmehr angeführt, daß es sich eigentlich hätte erübrigen müssen, in der Resolution noch die Gleichberechtigung der Geschlechter zu betonen. —

— Ein neues Polizei-Revier. Durch die Teilung des 6. Polizei-Reviers (Sudeburg) wird nuncmehr das Dutzend derselben in unserer Stadt voll. Die Grenze zwischen dem 6. und dem neuen (12.) Revier bilden die Sudeburger Wuhne vom Eisenbahn-Überweg zur Schlachthoffstraße bis Westendstraße, die Westendstraße, das Grundstück Halberstädter Straße 30 b und die Klinik. Das Geschäftszimmer wird nach Halberstädter Straße 12 verlegt, woselbst die Eröffnung am 1. Oktober erfolgt. Dem 12. Polizei-Revier sind folgende Straßen zugeteilt worden: Adersstraße, Budauer Straße, Duwigneustraße, Fernerstraße, Am Fuchsberg, Halberstädter Straße von 7 bis 30 b und 121 c bis 135, Hellestraße, Helmholtsstraße, Humboldtstraße, Klenowstraße, Kruppstraße, Leipzigerstraße, Lennestraße, Schäfersstraße, Sachsenring, von der Halberstädter Straße bis zur Helmstedter Eisenbahn, Siemensstraße, Werner-Frische-Straße, von der Leipziger Straße bis zur Halberstädter Eisenbahn, Weberstraße, Westendstraße, Wichmannstraße, Wrederstraße, Wuhne von Westendstraße bis Halberstädter Straße, Fortverbindungsstraße von der Klinik bis zur Dudenborfer Straße. —

— Der Michaelismarkt (die sog. Heermesse) beginnt bekanntlich am kommenden Sonnabend. Es entwickelt sich bereits auf dem Michplatz ein emsiges Leben und Treiben. Zahlreiche Wundenreihen sind schon entstanden. Die Messe dauert 15 Tage, also bis einschließlich Sonnabend den 5. Oktober. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß der Marktverkehr an den beiden Messontagen erst nach Schluß des Nachmittags-Gottesdienstes beginnen darf. Ferner sei daran erinnert, daß der Michplatz sowie die umliegenden Straßenteile, soweit sie mit Weibhuden und Verkaufständen besetzt sind, mit Kinderwagen nicht befahren werden dürfen während der Messzeit; Zuwiderhandlung zieht Bestrafung nach sich. Ebenso ist das Mitbringen von Hunderten verboten. —

— Schwurgericht Magdeburg. Vor dem Schwurgericht wird verhandelt: am 23. September d. J. 1. gegen Paul Herrmann wegen vorläufiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, 2. gegen Franz Schütze wegen versuchter Mordtötung; am 24. September 1. gegen Valerio Pietro Osvaldo wegen vorläufiger Brandstiftung, 2. gegen Anna Pleßke wegen Meineids; am 25. September gegen Emil Kahl wegen Urkundenfälschung; am 26. September gegen Rudolf Lange wegen versuchter Mordtötung; am 27. September gegen Karl Wirth wegen vorläufiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang; am 28. September gegen Otto Schrader wegen vorläufiger Brandstiftung; am 30. September gegen Joseph Bartzal und Franz Kowalschick wegen Mordtötung; am 1. Oktober gegen Paul Hanke und Karl Spilker wegen Mordtötung. —

Provinz und Umgegend.

Fernerleben. 19. September. (Eine Gemeindegerechtere Sitzung) findet heute Freitag nachmittags 5 Uhr im Rathause statt. Die öffentliche Sitzung umfaßt mehrere wichtige Vorlagen.

Bömmelte. 19. September. (Die Ausländer.) Von der ganzen Einwohnerschaft von Bömmelte werden die vielen vorkommenden Hoiestein und Schlägereien der ausländischen Bergarbeiter der Grube „Neue Hoffnung“ als wahre Pest empfunden. Am Montag vormittag entstand aus uns nicht bekannten Gründen zwischen dem hier angestellten Beschäftigten Johann Leonhardt und dem Kohlenmeßer Wilhelm Krünze eine Schlägerei, die damit endete, daß Leonhardt in das Krankenhaus zu Schönebeck eingeliefert werden mußte. Zu wünschen wäre, daß die Direktion solchen Vorkommnissen eine größere Aufmerksamkeit schenkt. —

Schönebeck. 19. September. (Metallindustrie Schönebeck.) Nach dem „Berliner Börsen-Courier“ soll die Dividende für das verflangene Geschäftsjahr mit 4 Prozent in Vorschlag gebracht werden. Für 1905/06 wurden 10 Prozent gezahlt. Der Rückgang der Dividende wird also 6 Prozent betragen, ein Ergebnis, das sehr schlecht in Ueber-einstimmung zu bringen ist mit einer offiziellen Erklärung der Verwaltung vom 22. Juni d. J., derzufolge der Rückgang der Dividende nur ein Maßiger sein würde. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 18. September 1907.

Schwindel. Der schon erheblich vorbestrafte Arbeiter Hermann Wiemann zu Leopoldsdorf, geboren 1866, war in einer chemischen Fabrik zu Staßfurt tätig und erschwand sich am 6. Mai d. J. unter

dem Vorgeben, ihm sei ein Kind gestorben, 20 Mark Vorschuß zu den Verordnungsstellen. Das Geld verleihte er zum Teil, leistete aber später durch zugekauften Vorkauf die Erstattung. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten am 16. Juli wegen Betrugs zu 2 Wochen Gefängnis. Die von ihm eingelegte Berufung wurde verworfen.

Schickliche Streiche. Der Kaufmannslehrling Otto Bied aus Ziehe, geboren 1890, fällte im Juni d. J. eine Anzahl Prämienquittungen eines Versicherungsvereins in Stuttgart und zog dann als angeblicher Vertreter seines Vaters, der Generalagent ist, über 1000 Mark Prämienbeträge von den Versicherten ein. Das Geld wurde in der leichtsinnigsten Weise mit Weibern verprast. In Braunschweig hat Bied ferner aus einem Geizhals für den Prinzipal für 1 Mark Papier auf Kredit gekauft und für sich verbraucht. Nach dem Entschließen des Gerichtsarztes Dr. Kieferstein ist der Angeklagte etwas schwachsinzig und daher geistig minderwertig. Die Kammer verurteilte ihn wegen seiner Straftaten zu 3 Monaten und 1 Tag Gefängnis.

Wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung verurteilte das Schöffengericht in Neuhaldensleben am 10. Juli d. J. 1. den Schweizer Gustav Pieschmann daselbst, geboren 1881, zu 8 Tagen Gefängnis und 10 Mark Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis, 2. die ledige Hermine Amlage daselbst, geboren 1889, zu 1 Woche Gefängnis. Der Vorfall ereignete sich am 18. April d. J. in der Wohnung der Witwe Herrmann. Die beiden Angeklagten waren eingebunden, um diese wegen einer Beleidigung der Amlage zur Rede zu stellen. Später erschien Pieschmann noch einmal allein, riß die Tür auf und schlug Frau Herrmann auf den Mund. Die Berufungskammer stellte einen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruch nicht fest, wohl aber gegen Pieschmann außer der Körperverletzung auch einen Hausfriedensbruch, hob deshalb das Urteil auf und belegte den Pieschmann mit insgesamt 20 Mark Geldstrafe. Die Amlage wurde freigesprochen.

Diebstahl. Der Kaufmann Ludwig Dieber aus Niddorf, geboren 1873, ein vielfach bestraffter Mensch, kam am 2. August zwecks Nachberegulierung seiner Mutter hier zugereist. Als ihm am 4. August sein Geld ausgegangen war, raubte er drei jungen Leuten aus einem unverschlossenen Schlafraum bar zusammen 18,65 Mark und eine Uhr nebst Kette. Der Dieb wurde gleich darauf verfolgt und ihm der Raub wieder abgenommen. Die Kammer erkannte wegen Nachlassdiebstahls auf 1 Jahr Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust.

Fleischverfälschung. Wegen des dem Hadfleisch im Mai d. J. zugelegten verbotenen Präservalzes erhielt der Fleischermeister Max Bog zu Pommitz, geboren 1864, 50 Mark Geldstrafe ev. 5 Tage Gefängnis.

Unterdrückung. Der Kaufmann Willi Strube zu Charlottenburg, geboren 1879, hatte im Dezember 1906 Stellung in einem hiesigen Tapetengeschäft und kassierte in sechs Fällen von Kunden zusammen 213 Mark ein, die er nicht buchte und für sich verbrauchte.

Der Angeklagte erhielt wegen dieser Unterschlagungen vom Schöffengericht am 31. Juli d. J. 1 Monat Gefängnis. Die Berufungskammer ermäßigte die Strafe auf 50 Mark Geldstrafe eventuell 5 Tage Gefängnis.

Kleine Chronik.

Zwischen Eisenbahnstienen eingeschlagen.
Zu einer recht gefährlichen Lage brachte sich in der Nacht zum Dienstag der Handelsmann Jakobowski. Er hatte am Montag abend im Schulportischen Gasthof zu Neu-Ruppin demnach gezecht, daß er beim Nachhausegehen und Uberschreiten der Schienen zusammenbrach und der Länge nach liegen blieb. Der Lokomotivführer des gegen 12 Uhr die Station Treßow passierenden Zuges der Paulineau-Neu-Ruppiner Bahn sah, als er um eine Kurve bog, kurz vor sich einen dunklen Körper liegen. Er gab sofort Konterdampf; aber der Zug war in der kurzen Entfernung nicht mehr zum Halten zu bringen. Die Lokomotive und zehn Wagen gingen über Jakobowski hinweg. Das Zugpersonal, das annehmen mußte, daß ein Unglück geschehen sei, fand den Handelsmann noch schlafend unter dem Wagen, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt war. Mit großer Mühe wurde der Schläfer aufgeweckt und hervorgezogen und dann polizeilich festgenommen. Als man ihm am andern Vormittag bei seiner Vernehmung mitteilte in welcher Lebensgefahr er sich befunden hatte, sank er vor Schreck auf einen Stuhl.

Eisenbahnunglück.

Am Mittwoch vormittag um 10 Uhr 45 Minuten entgleiste auf der Halle-Hettstedter Eisenbahn zwischen den Stationen Kelmendorf und Polleben der jahresplanmäßige gemischte Zug Nr. 3. Die Entgleisung ist nach den bisherigen Feststellungen anscheinend durch einen Schienenbruch herbeigeführt worden. Hierdurch ist zuerst die Maschine entgleist und die Waggung hinuntergefahren, die nachfolgenden beiden Personenwagen haben sich quer zum Gleis gestellt und sind durch die darauffolgenden Wagen ineinandergefahren worden. Der dritte, vierte und fünfte Wagen sind ebenfalls ineinandergebrückt worden. Zwei Reisende sowie ein Angestellter der Halle-Hettstedter Eisenbahn haben geringe Verletzungen davongetragen, die nach Angabe des Arztes von weiteren Folgen nicht begleitet sein dürften. Der Materialschaden ist nicht unbedeutend.

Aufklärung eines Frauenmordes.

Unter der Selbstbezeichnung des Nordes hat sich am Mittwoch der Arbeiter Gebauer dem Polizeipräsidenten in Frankfurt a. M. gestellt. Er erklärte, daß er am 22. Januar 1894 die Prostituierte Anna Winkler im Hause Vorjstraße 31 zu Berlin ermordet habe; er sei schon damals unter dem Verdachte der Täterschaft verhaftet gewesen, aber mangels genügender Beweise nach langer Untersuchung

wieder entlassen worden. Die Frankfurter Polizei hat sofort die Untersuchung aufgenommen, doch steht sie dem Geständnis des Gebauer skeptisch gegenüber, da sie annimmt, daß Gebauer durch die jüngst Mordtat im Obenwald übermäßig stark in Aufregung versetzt worden ist.

Ein Luftmord.

Auf einem Ackerstück an der Altwasser-Schweiditzer Chaussee wurde die 22jährige Stieftochter des Gasthofbesizers Leo aus Juliandorf ermordet aufgefunden. Die Untersuchung stellte fest, daß ein Luftmord vorliegt. Vom Täter fehlt jede Spur.

Brandkatastrophe auf einem Dampfer.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Schanghai ist der Dampfer „Lafumaru“, der der Nischen-Sifen-Kaischa-Linie gehört, drei Meilen von Chingkiang in Flammen aufgegangen; 100 Personen sollen den Tod dabei gefunden haben.

Bankräuber.

Aus Montreux wird gemeldet: Zwei Männer, die am Mittwoch vormittag gegen 9 1/2 Uhr in der Filiale der Bank Montreux, Avenue du Kurjaal, erschienen und sich Banknoten wechseln ließen, töteten den damit beschäftigten Kassierer durch Revolverkugeln in den Kopf und raubten alsdann den Kasseninhalt aus. Auf der Flucht verletzten sie durch Schüsse noch vier Personen, die ihre Verfolgung aufgenommen hatten. Die Verbrecher wurden nach vier Tagen festgenommen und die entwendeten Wertpapiere und Barbestände vollständig zurückverlangt. Einer der von den Räubern Verletzten befindet sich in hoffnungslosem Zustande.

Vereins-Kalender.

- Gemeinde- und Staatsarbeiter.** Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 21. September, abends 8 Uhr, bei Tischfeld, Knochenhauerufer 27/28.
- Magdeburger Arbeiter-Gesangsverein.** Sänger-Versammlung Sonntag den 22. d. Mts., nachm. 2 1/2 Uhr, im „Sachsenhof“.
- Sudenburg Arbeiter-Gesangsverein.** Am Freitag abends 8 Uhr Ständchen; Sammelpunkt bei U. Rammann. Nachdem Übungsstunde bei der Chöre.
- Diebstorf, Sozialdemokratischer Verein.** Am Sonnabend abends 8 Uhr Veranstaltung bei Hildebrandt.
- Groß-Ottersleben, Musikverein Hoffnung.** Jeden Freitag Übungsstunde bei E. Brand, Salbter Straße.
- Klein-Ottersleben, Sozialdemokratischer Verein.** Sonnabend den 21. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Schütz.

Nur heute Freitag und morgen Sonnabend

Ausnahmepreise für ff. Kalbfleisch!

Neule Nierenstück } à 55 Pf. Nur dieser eine Preis, keine höheren Preise.
Nüften } nur 55 Pf.

Brust à Pfund nur 45-50 Pf. 982

Pa. Rindfleisch

Schmorfleisch, Roastbeef à Pfund 70 Pf.
Suppenfleisch à Pfund 55-60 Pf.

Pa. Schweinefleisch

Schinken } à Pfund nur 68 Pf.
Macken }
Karbonade }
Bauch, Rippe à Pfund nur 63 Pf.
Garantiert reines Schweineschmalz à Pfd. 70 Pf. bei 5 Pfd. 68 Pf.
Wildragoutfleisch à Pfund 25 Pf.

R. Bosse, Gr. Marktstraße 20.

Gutes und ältestes Geschäft am hiesigen Platze. Bitte genau auf meine Firma achten zu wollen, da nur dies eine Geschäft.

Durch äusserst günstigen Einkauf von

Anzug- und Paletot-Stoffresten u. Coupons

nachweislich feinsten Fabrikate kann ich bei der Lieferung

eleganter Maßsachen

die grössten Vorteile bieten.

Geschmackvolle Neuheiten
:: für Herbst und Winter ::

Tadelloser Sitz garantiert!

L. Mannheimer

Breiter Weg 120, I, Ecke Brannenhirschr.

Empfehle jeden Freitag und Sonnabend

frische Fische

zu billigen Preisen. Täglich frische Häringe und Marinadewaren. Süßmilch, sehr vorzüglich im Geschmack, Schweizer, Limburger und Sauerkäse. ff. Butter, ff. Sauerkehl.

Fischhandlung

A. Lüderitz, Notterdorfer Straße 4.

Plättchenring gesucht. Tränkeberg 33, i. Laden.

Frohse

Sonnabend den 21. September abends 8 Uhr

Öffentl. Versammlung

im Gasthof zur grünen Tanne

Tagesordnung:
1. Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage. (Ref.: Redakteur Genosse Kiepe Kohl (Magdeburg).
2. Diskussion.

Am zahlreichem Erscheinen — besonders die Frauen sind hierzu eingeladen — bittet

974 Der Einberufer.

Sozialdemokr. Verein d. Kreises Wanzleben.

Ortsgruppe Fernersleben.

Freitag den 20. September 1907, abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Lokale von Emil Stiller in Fernersleben.

Tagesordnung:
1. Vortrag über „Agitation und Organisation“.
Referent: Genosse Julius Koch.
2. Endgültige Beschlussfassung über die Beitragserhöhung (Sozialzuschlag).
3. Bericht des Referenten.

Der wichtigen Tagesordnung halber ist vollständiges Erscheinen der Mitglieder notwendig. Bitte haben Sie dies zu befolgen.
Der Vorstand.

Deutscher Transportarb.-Verb.

Ortsverwaltung Magdeburg.

Verspäteter Nachruf.

Am Montag früh starb infolge eines Unfalls der Kollege

Hermann Fischer

Dienstedt.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Ortsverwaltung.

Verband der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter

Verwaltung Magdeburg.

Schulstraß-Unterkunft Nr. 404. — Bureau: Knochenhauerufer 27/28.

Versammlungen finden statt:

Sonntag den 22. September, vormittags 11 Uhr

Bezirk Sudenburg bei Alb. Rammann, St. Michaelstr. 16
Bezirk Alte Neustadt bei Laßmann, Dittenbergstr. 13.

Sonntag den 22. September, abends 7 1/2 Uhr

Bezirk Gr.-Ottersleben im Lokale der Wwe. Strampf.

Tagesordnung in allen Versammlungen:
1. Vortrag. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Bericht des Referenten und die Genossen Wilhelm Riepe Kohl, Otto Frenzel und Heinrich Wunderling.

Das Sommerberauschen des Bezirks Alte Neustadt findet am Sonnabend den 21. September im „Weiden Hirschkastel“ Karten sind bei den Hülfswärtern und beim Bezirksführer Kollegen Karl Lücke, Sandbürger Straße 25, zu haben.

Wir bitten um zahlreiches Erscheinen.
Die Verwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltung Magdeburg.

Versammlungen finden statt:

Sonnabend den 21. September, abends 8 1/2 Uhr

Bezirk Groß-Ottersleben im Goppeschen Lokale.

Referent: Kollege K. Brandt.

Bezirk Magdeburg (innere Stadt, Werder und Friedrichstadt) in der Bürgerhalle, Knochenhauerufer 27-28.

Referent: Arbeitersekretär Genosse E. Rößinger.

Bezirk Wilhelmstadt im Luisenpark, Spielgartenstraße.

Referent: Kollege August Flügge.

Tagesordnung in allen Versammlungen:
1. Die diesjährigen Gewerbetagswahlen. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Bericht des Referenten.

Sonntag den 22. September, vormittags 11 Uhr

Brauche der Elektromonteurs in der Bürgerhalle,

Knochenhauerufer 27/28.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Kollegen J. Thormann, Hamburg, über „Die Arbeitsbedingungen der Elektromonteurs und der Zustand derselben in Hamburg“.
2. Bericht des Referenten.

Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen der vorstehenden Versammlungen.

Etwasigen Wohnungswechsels bitten wir sofort dem Zeitungsbüro oder unserem Bureau zu melden.

Die Verwaltung.

Standesamt.

Magdeburg-Altkstadt, 17. Sept.

Geburten: E. des Stadtrats Heinrich Sahn, Wilhelm, S. des Kaufmanns Wilhelm Stettin, Charlotte, E. des Igl. Eisenbahnsekretärs Friedrich Brandt, Helene, E. des Arbeiters Otto Pfeiffert, Otto, S. des Büfettiers Otto Richter, Erna, E. des Eisenbahnarbeiters Hermann Grote, Alfred, S. des Eisenbahnarbeiters August Friedrich Fringard, E. des Buchhalters Alfred Behrends, Gerhard, S. des Versicherungsbeamten Julius Lech, Alfred, S. des Straßenbahnwagensführers Gunt Gebdecke, Else, E. des Straßenbahnwagensführers Richard Grünwald, Frida, E. des Schlossers Christ. Kumpke, Karl, S. des Klempners Hermann Rennecker, Frida, E. des Arbeiters Friedrich Wollfahrt, Walter, S. des Arbeiters Gustav Koch, Hans, S. des Geschäftsreis. Louis Pehold.

Dom 18. September.

Geburten: Joachim, S. des Kaufmann Paul Dänhardt, Ernst, S. des Musikers Wilhelm Bernau, Hildegard, E. des Eisenhohl. Erich Holle, Herbert, S. des Vermessungs Dr. phil. Louis Lübke, Friedrich, S. des Arb. Friedr. Schulz, Gerhard, Ida Edne in Leopolds hall.

Heirat: Paul Frig Willi Boigt mit Elisabeth Dorothea Frida Strübing, Handlungsmacher Karl Wähl mit Agnes Elise Krejzler, Zuschneider Willi Siegmund August Reubauer mit Emma Wilhelm.

Geburt: S. des Lehrers Adolf Schmäder.

Staftfurt.

Aufgebote: Tischschmied Albert Burk Müller mit Anna Ida Eller Burkhardt, Kaufmann Karl Alfred May Schneider hier mit Elise Julie S. des Arb. Friedr. Schulz, Gerhard, Ida Edne in Leopolds hall.

Tagesbeschlüsse vom Mannheim und Jena beschließt der Parteitag usw. Das werden Sie nicht wollen. Nehmen Sie meine Anträge an, sie entsprechen dem Empfinden und den Bedürfnissen der Parteigenossen, ihrem Verlangen nach einer würdigen allgemeinen, von allen Differenzen losgelassenen Majorität im nächsten Jahre. (Lebh. anhalt. Beif.) — Die Hamburger Parteitagbeschlüsse berufen sich natürlich mit Unrecht auf unsere Parteitagbeschlüsse. Dann könnten ja auch die Mairebner nächstens die Arbeitsruhe verlangen. (Geisterheil.)

Der Parteitag nimmt mit großer Mehrheit die Anträge des Referenten an. Damit sind alle übrigen Anträge erledigt.

Der nächste Gegenstand der Tagesordnung ist der Bericht über die

Reichstagswahlen und die politische Lage.

Berichterstatter Hebel: Dieser Parteitag sollte im Aufreize stattfinden, um die Taktik für die Reichstagswahlen festzusetzen und die Propaganda für sie einzuleiten. Die Auflösung kam uns zuvorgehen. Niemand hat sie vorausgesehen, vielleicht am 12. Dezember im Reichstag noch nicht. Wilow löste, nachdem trotz des Umfalles der Freisinnigen von links nach rechts er keine Mehrheit für die Generalkredite bekommen konnte, plötzlich mitten in der zweiten Lesung den Reichstag auf. Das Zentrum war um so mehr überrascht, als es, obwohl Minoritätspartei, 10 Jahre lang die maßgebende, die herrschende politische Partei gewesen war und mit der Regierung alle Vorlagen finanzieller und politischer Natur zustande gebracht hatte, auch wohl in diesem Falle noch im letzten Augenblicke umgefallen wäre. Woher nun der plötzliche Umsturz? Die Zentrumshegemonie war im Laufe der Zeit vielen Leuten sehr drückend und schwer geworden, den Nationalliberalen und Konservativen wurde es jähreus, jähreus blutiggeißelt, die Vorlagen nach den Wünschen des Zentrums anzunehmen, und der Regierung wurde es schwer, die großen Ansprüche des Zentrums an Stellen für seine Anhänger zu befriedigen. So kam was kommen mußte: der Reichstag wurde aufgelöst und man fabelte überall vom Kampfe gegen das rote schwarze Kartell. Gewiß haben wir manche Anträge im Reichstag mit dem Zentrum zusammen vertreten, insbesondere, solange es noch demokratisch und oppositioneller schillerte. Soweit aber wie die Freisinnigen sind wir nie mit dem Zentrum zusammengegangen. Bei ihren immer mehr schwindenden Wählermassen waren die Freisinnigen seit 1893 in einem wahren Stützpunktverhältnis gegenüber dem Zentrum. Aber in allen entscheidenden Fragen ging das Zentrum als Regierungspartei mit den Nationalliberalen und den Konservativen zusammen. Soweit wir zufällig mit dem Zentrum zusammengingen, war das eine natürlich politische-parlamentarische Konstellation. Von einem politischen Kartellverhältnis existiert nicht die Spur, es bestanden keinerlei nähere Beziehungen. (Sehr wahr!)

Wie sollte nun die Regierung den Wahlkampf führen? Der Zentrumssturm war bei den dichten Scharen der Katholiken in Bayern und im Rheinlande im wesentlichen unangenehm. Wir aber waren nicht nur die äußerste Oppositionspartei, die Feinde der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung, und die Parole gegen uns verbrach nicht nur Rücksicht auf Erfolg, sondern fand vor allem auch den Beifall des höchsten Herrn, und an der Zustimmung des Kaisers mußte Wilow in seiner Situation alles liegen. So wurde alles aufgegeben zum Kampfe gegen uns. Vom ersten Weanten des Reichs, dem Reichstagskanzler, bis zum Nachtwächter herunter hat die ganze Staatsmaschine sich in den Dienst der Wahlmacht gegen uns gestellt. Die unteren Weanten, die ganze Bevölkerung wurde bearbeitet durch Vorträge, durch Zirkulare, durch den Regierungsdruck. In einer deutschen Großstadt haben, wie ich genau weiß, von 500 kleinen Weanten, die uns in der großen Mehrzahl früher günstig waren, diesmal nur 13 sozialdemokratisch gestimmt. Die Gegner gaben sich eine straffe Organisation, für die auch der Reichsverband viel leistete, und organisierten mit Hilfe der Lehrer vor allem einen vorzüglichen Schlepperdienst. Wir wurden mit Verleumdungen und Beschimpfungen der niederträchtigsten Art überhäuft, und gewiß hat das besonders in zurückgebliebenen Gegenden nicht wenig gewirkt. Aber im allgemeinen überschätzt man doch die Wirkung dieser Kampfmethoden. Der Reichstagsverband hat sich doch schließlich sein Nützliches nur aus der Eigenkammer der München-Gladbacher geholt. (Sehr wahr!) Und ein Volk müßte doch ganz heruntergekommen und verrotzt sein, wenn es sich auf die Dauer von solcher Kampfesweise ergötzen nehmen ließe. Ich habe vielfach beobachtet, daß diese Eigenmethode, die doch das Zentrum stets in höchstem Maße betrieben hat, gar nicht bedeutend gewirkt hat. (Sehr wahr!)

In Thüringen und Sachsen hat bei den zahlreichen Protestanten unser angebliches Bündnis mit dem Zentrum stark gegen uns gewirkt. Bei den Kleinbauern hat auch die Sozialpolitik uns geschadet. Zahlreiche Kleinbauern haben sich z. B. durch das Steigen der Preispreise gegen uns einnehmen lassen und werden erst später merken, daß man ihnen mit der anderen Hand das Dreie- und Vierfache wieder abnimmt von dem, was ihnen der Zoll gegeben. Die Kleingewerbetreibenden hat das starke Anwachsen der Gewerkschaften und die heftigen sozialen Kämpfe von uns abgelenkt. Sie sind gegen die Forderungen der Gewerkschaften an wenigsten widerstandsfähig und spüren jeden Großen Lohnzulage am schmerzlich. Da muß ja Erbitterung bei ihnen gegen uns Platz greifen, und das wird noch schlimmer werden mit der wachsenden Schärfe der sozialen Kämpfe. Denn wir gehen noch viel größeren sozialen Kämpfen entgegen, als wir bisher erlebt haben, in dem Maße, in dem die Massen gegen uns sich verschärfen, selbst in den Zeiten der Krise. Hebrigens fürchten auch unsere Gegner die Krise. Dernburg soll bei seiner früheren Stellung selbstverständlich die Auflösung gerade wegen der möglicherweise für 1903 zu erwartenden Krise angeregt haben.

Als weiteren Grund für den Abfall einer Reihe früherer Mitläufer betrachte ich die Konsumvereine, deren Wirkung sich auch bei den sozial so wie so schon geschwächten Bevölkerungsteilen schwer geltend machte. Ungünstige Folgen für den Wahlausgang soll auch der Dresdner Parteitag gehabt haben. Gewiß, nach dem Dresdner Parteitag wurde die Sprache des Fürsten Wilow gegen uns plötzlich eine ganz andere, und der Ton der Verhandlungen und ihre Resultate haben auch auf manche Intellektuelle abgefärbt. Man überschätzt die Folgen aber weit. Wenn es sich da um 10 000—20 000 Leute handelt, so ist das viel. (Sehr wahr!) Allerdings die Simplifizierung der z. B. haben gewiß noch 1903 Mann für Mann für uns gestimmt, diesmal aber sind auch sie in München auf den Dernburg-Kummel, die Passenfreierei und die Kolonialphosphatfrage hingefallen. Aber die Ernüchterung dieser Kreise hat schon eingeleitet und wird noch große Fortschritte machen, denn gerade für die Interessen von Kunst und Wissenschaft kann der Block gar nichts leisten. (Sehr wahr!)

Was also ist für uns das Ergebnis des Wahlkampfes? Wie haben aus all den Gründen 2 bis 300 000 Mitläufer verloren, 5 bis 600 000 gewonnen und etwa eine weitere Viertelmillion hat die diesmalige Wahlweise der bürgerlichen Parteien verlassen. Demnach haben wir einen festen Stamm von 3 1/2 Millionen Wähler behalten, und das ist ein moralischer Erfolg, den wir uns nicht wegdenken und nicht verkümmern lassen wollen. Denn er ist endlich erworben unter den schwierigsten Umständen. (Lebh. Beifall.) Wir werden nicht wieder einen so leichten Wahlkampf haben, wie wir früher ihn so oft gehabt haben. Das Bürgertum hat gelernt, sich zu organisieren und hat sich viel besser und fester organisiert als die Arbeiterklasse, der es an Klassenbewußtsein überlegen ist. (Sehr wahr!) Auf diesen Gedanken lege ich das größte Gewicht. Wir müssen die veralteten und vererblichen Gegenstände innerhalb der Arbeiterklasse auch unsererseits zu überwinden suchen, müssen uns an alle Arbeiter als Arbeiter wenden, müssen, wie die Unternehmer es längst getan haben, möglichst alle Arbeiter in einer Organisation zusammenfassen und keinen Angehörigen der Arbeiterklasse zurücklassen. War ich doch selbst vor 45 Jahren Bildungsvereiner und erbitterter Feind der Sozialdemokratie und habe

mich doch zu ihr durchgerungen, wie so viele. (Lebh. Beifall.) Heute kauft uns manches zu, worauf wir früher gar nicht zu hoffen wagten. Denn es müßten ja sehr ungeschickte Eltern sein, die es nicht verstanden, Kinder zu Sozialdemokraten zu erziehen. (Sehr gut!) Darum sucht die bürgerliche Gesellschaft dieser Gefahr mit allen Mitteln entgegenzuwirken. Politik wird jetzt vor den Kindern in Schule und Kirche gelehrt; der Volksschullehrer und der Geistliche muß sie im Dienste des Hochkolonialismus erziehen. Weiter wirkt die weitverbreitete bürgerliche Presse uns jetzt viel systematischer entgegen als früher. Immer weiter schreitet der Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien gegen uns fort. Das Zentrum schaut sich ja nur, auch in diesen bürgerlichen Block hineinzukommen, und wäre die Session ordnungsgemäß zu Ende gegangen statt der Auflösung, so hätten wir tatsächlich in diesem Wahlkampf schon alle bürgerlichen Parteien gegen uns gehabt. (Sehr wahr!)

Der Block ist eine vorübergehende Erscheinung; er muß von selbst zusammenbrechen (Sehr wahr!) aber um so fester wird Klassenhaß und Klasseninteresse die ganze Bourgeoisie zusammenzubinden. (Sehr wahr!) Selbst die Frauenbewegung organisiert jetzt das rückwärtliche Zentrum und die andern bürgerlichen Parteien, und um neue Kämpfer gegen die Sozialdemokratie zu gewinnen, soll das neue Vereinsgesetz die Frauen einanzuspüren. Das sollte auch uns veranlassen, uns mit aller Energie der Frauenbewegung anzunehmen und jeden Rest von etwa vorhandener Abneigung gegen sie bei uns zu überwinden. (Verbaltete Zustimmung.) Das Reichstagswahlrecht anzulassen ist ja heute nicht mehr möglich. Das wäre ein Versuch, bei dem die Existenz des Reichs auf dem Spiele stünde, denn wir müßten es verteidigen, koste es, was es wolle. (Stürmischer langanhaltender Beifall.) Wir können jetzt vieles nicht bekommen, was wir haben wollen. Aber wenn wir uns nehmen lassen, was wir haben, wären wir alleamt erbärmliche Kerle und Hundsdöter. (Erneuter starker Beifall.) Aber weil man das Männerwahlrecht nicht räumen kann, wird man vielleicht das Frauenwahlrecht einseitig führen, um unseren Lauf aufzuhalten. Schon darnach müssen wir die Frauenagitation auf das energischste betreiben, bei Strafe schweren Schadens für unsere Partei. (Sehr gut!)

Das klingt nun vielleicht alles sehr schwarz und schien wenig Aussicht auf raschen Fortschritt und schließlich den endgültigen Sieg unserer Partei zu bieten. Aber das moderne Wirtschaftsleben hat mit Notwendigkeit die Sozialdemokratie hervorgebracht und muß sie mit Notwendigkeit fördern. Jeder neue Arbeiter ist ein geborener Sozialdemokrat und es hängt nur von dem Geschick und der Begeisterung unserer Arbeit ab, ihn zu gewinnen. Der neue Mittelstand wird durch die Ueberproduktion geistiger Kräfte ein Proletariat in Stehstragen, dem der Wagen vielfach mehr kummt als dem Proletariat. Die Lebensmittel, die Wohnräume werden immer teurer, die Steuern auf die notwendigen Verbrauchartikel immer höher. Die Bauern werden ausgeliefert von den Großgrundbesitzern, deren Vertrieb wieder rentabel wird, und von den Großkapitalisten der Städte, die sich ungeheure Mittelergüter und Jagden kaufen können. Der soziale Revolutionierungsprozess ist im vollen Gange und da ist die neue Wirtel unserer Kraft. (Sehr wahr! Beifall.) Darum müssen wir die Agitation und Organisationsarbeit viel energischer betreiben als bisher und den neu erwachten Bildungshunger des Volkes befriedigen. Im Parlament müssen wir schnelle Kritik abgeben, denn das ist oft eine positive Tätigkeit und, wie schon seit 40 Jahren, positive Gesetzesvorschläge machen. Daß wir das nicht immer getan hätten, ist eine bis ins innerste Mark unumwagbare Verhöhnung. (Sehr wahr!) Dann wird unserer Arbeit der Erfolg nicht fehlen. Wenn wir Allen so hübsch hoffnungsfroh sind, wäre es ja eine Schande, wenn die Jungen den Mut sinken ließen. (Beifall. — Zuruf: Wir sind nicht bange!) Es wäre taurig, wenn unsere Partei nicht einmal eine Scheinniederlage aushalten könnte. (Sehr gut!) Die Angst hat das Bürgertum bei den letzten Wahlen zur äußersten Kraftanstrengung getrieben. Herr Fritsch sagte allerdings im Birkus Witz, das freisinnige Bürgerium habe gezeigt, daß es mit uns fertig werden kann. (Schallende Geisterheil.) Nein, wir werden mit ihnen fertig werden, das ist das ewige Witz der geschichtlichen Entwicklung. (Lebh. Beifall.) Wir haben Mandate verloren, aber damit müssen wir uns bei den Stichwahlkandidaten der bürgerlichen Parteien und der ungerechten Wahlkreiseinteilung abfinden. Der Freisinn hat der Reaktion über 40 Mandate ausgeliefert, dem Block zuliebe, dieser politischen Mißgeburt ersten Ranges, der die Demokraten und die Agrarier und die eingestricheltesten Antisemiten zugleich umfaßt. (Sehr gut!)

Der Block ist ein Zusammenschluß der feindlichsten Elemente, eine Vereinigung von Feuer und Wasser oder nach dem alten braven Spruch, einem der wenigen, die ehlich an der alten Ueberzeugung festhalten, die Paarung von Kaninchen. (Geisterheil.) Das ganze Programm des Blocks besteht darin, das Zentrum nicht wieder an die Regierungskette zu lassen. Führt Wilow hat jetzt die Wahlkraft nach Norden hin orientiert, und sich selbst als Pythia auf den Dreifuß gesetzt und Orakel über die Blockpolitik zum besten gegeben. Aber die Wähler, Wilows Lieblich Oldenburg und der Demokrat v. Bayer schweigend über den Inhalt, und daran im sie sehr klug. (Große Geisterheil.) Denn die Blockparteien gehen in allen wichtigen Fragen, der Kulturpolitik, der Handelspolitik, der Gewerbepolitik usw., weit auseinander. Nun ist allerdings — so sagt die „Kreuzzeitung“ mit Recht — die Rughandelspolitik noch nie so offen betrieben worden wie jetzt von den Freisinnigen, haben sie doch auf ihrem jüngsten Parteitag sogar den Antrag auf Abschaffung der Lebensmittelpolitik unter den Tisch fallen lassen. (Witz. Hört, hört!) Aber deswegen bleiben die Konservativen doch Gegner des Reichstages und aller Kulturforderungen, die einst der Liberalismus vertrat. Und so wird der Block nichts weiter leisten als Marine, Militär- und Kolonialausgaben bewilligen. Denn als Schreckgespenst hinter ihn steht das Zentrum und wir: Wir sind auch noch da, wir sind bereit zu bewilligen, ist es den Herren gefällig? (Große anhaltende Geisterheil.) Im Landtage hat der Block erst recht keine Aussicht.

Das natürliche Bündnis ist, das Zentrum und Konservevative zusammenzugehen. Schon jetzt gibt es im Reich Konservevative, die dem Block nichttränig gegenüberstehen und sich nach ihren schwarzen Brüdern sehnen. (Geisterheil.) Da wundern man sich über Spahus Flottenwissenschaft und läßt die Köpfe testlich hängen. Wo soll das hinaus? Was hat das zu bedeuten? Oder hat man geschlafen? Das Zentrum wird nicht oppositioneller, es bietet sich an und sagt: Habt Gnade mit uns, wir wollen alle Stunden doppelt antun. Die Leute wollen wieder an die Futtertrappe. Herr Spahn gehörte ja auch zu den Begünstigten. Ihnen besagte die Oppositionsfestung nicht. Wie manche Frau eines Zentrumsabgeordneten mag ihrem Mann Gardinenpredigten gehalten haben wegen der Opposition. Herr Spahn ist Oberlandesgerichtspräsident in Kiel. Da wohnt Prinz Heinrich, da spricht man nur von der schönen Flotte und ihrer Vergrößerung. Da müßte Spahn Male in den Ohren haben, wenn er das alles nicht gehört hätte. Jetzt paßt er seine Wissenschaft aus. Und wenn der Block in die Brüche geht, dann kann Fürst Wilow sein Kösschen packen. (Geisterheil.) Die Funken haben keinen Schaden davon, sie wissen sich die Hauptstücke aus der Schüssel zu nehmen. Vor ihnen habe ich Respekt. Sie sind Männer. Sie sagen, die Minister können uns sonst was und Herr v. Dieß-Daber hebt dabei seine Frackhülle in die Höhe. (Geisterheil.) Aber die Freisinnigen! Sie wuseln vor dem Fürsten- und überbieten sich in Loyalität. Wenn die Fortschritt und Regler ihre Epigonen sehen würden, sie müßten sich im Grabe umdrehen.

Die heutigen Liberalen haben alle Achtung vor dem Volke verloren, sie haben Angst mit dem Volke zu tun zu bekommen. (Sehr richtig!) Schon vor 40 Jahren hat man die Forderung des allgemeinen Stimmrechts einer Deputation einer allgemeinen Arbeiterversammlung in Leipzig gegenüber abgelehnt. Auch heute wollen die Liberalen keinen ernsthaften Kampf für das allgemeine Wahlrecht in Preußen. Die Liberalen nicht und das Zentrum nicht. Wir müssen deshalb sehen, daß wir die Liberalen und katholischen Arbeiter auf unsere Seite bekommen. Das Zentrum hat keinen Vorteil von allgemeinem Stimmrecht in Preußen, sie können höchstens durch eine andre Wahlkreiseinteilung gewinnen. Wir haben Tag und Nacht auf dem Posten zu sein. Die letzten Wahlen haben in den Nachhabern der Welt den Glauben erweckt, das Herz der internationalen Sozialdemokratie sei tödlich ver-

wundet. Sie haben sich zu früh gerent. Die Situation ist gespannter denn je — trotz aller Fürsten- und Minister-Begegnungen. Die Missionen gehen weiter. Im Haag wird nur leeres Stroh gedroschen. Die Diplomaten wissen nicht, wie sie die Zeit töschlagen sollen. So steht es in der bürgerlichen Gesellschaft aus. Dabei fortwährend die Friedensversicherungen und in Maroffo geht auf einmal der Teufel los — wie ich glaube provoziert durch die Franzosen, durch das französische Kapital und gerade in Casablanca, dem Hafen, den unsere Alldeutschen als besonders günstigen Stützpunkt für uns bezeichnet haben. Da wollen wir wünschen, daß man in Berlin die Franzosen ihre Stuppe allein ausessen läßt. Freilich, für unsere französischen Genossen ist die Situation sehr fatal.

Es stehen uns also schwere, aber auch sehr Erfolg versprechende Aufgaben bevor, wenn wir alle unsere Schuldigkeit tun. Wir werden auf dem Wege zu unserm Ziel rasch vorwärts kommen, wenn wir alle unsere Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst unserer großen Sache stellen. Denn wir sind die Kommenden, uns gehört die Zukunft, unsere Arbeit und Anstrengung wird mit dem Siege gelohnt werden. An die Arbeit, Parteigenossen! Unser die Zukunft trotz alledem und alledem. (Stürm., oft wiederholter Beifall.)

Herr Singer teilt ein Begrüßungstelegramm des aus Stuttgart ausgewiesenen Genossen Duclach an den deutschen Parteitag mit (Lebhafter Beifall. Hochrufe auf Duclach) und vertagt dann die Weiterberatung auf Donnerstag 9 Uhr. Schluß 7 1/2 Uhr.

Letzte Nachrichten.

Sozialdemokratischer Parteitag.

Spezialtelegramm der „Volksstimme“.

Blester Tag, Vormittag.

G. Essen, 19. September, 1 Uhr 10 Min. nachm.

Singer eröffnet gleich nach Beginn der heutigen Sitzung 9 1/2 Uhr die Diskussion über das gestrige Debeltsche Referat zu den letzten Reichstagswahlen.

Vanderl (Alpolda) und Ewald (Berlin) bestirworten die reinliche Scheidung vom Freisinn. Kein Sozialdemokrat dürfe Anstalt in einer Stichwahl für den Freisinn stimmen.

Ragenstein (Berlin) glaubt, daß die Taktik bei künftigen Stichwahlen heute nicht festgelegt werden könne.

Krämer (Berlin) spricht gegen eine Stichwahlhilfe für Freisinnige.

Senger (München) bittet, die gegen die Freisinnigen gerichteten Anträge abzulehnen, da sie der politischen Verärgierung entstammen. Die Siegesgewissheit der Sozialdemokratie ist trotz der Wahlniederlage ungebrochen.

Frenzel — Der Wohnort dieses Redners ist im Telegramm verfaßelt. Red. — empfiehlt den künftigen Ausbau der Organisation. Die Freisinnigen seien nicht mehr zu unterstützen.

Günter (Kottbus) will lieber Mandate verlieren als Kompromisse mit dem Freisinn schließen. Lieber ehlich unterliegen, als unehrlich siegen.

Born (Alth) warnt vor der Gefühlspolitik, ebenso Dröschler (Eberfeld).

Schmalfeld (Dremerhaven) bekämpft jedes Kompromiß mit den Bürgerlichen.

Leber (Jena) warnt vor einem Parteitagbeschlusse nach dieser Richtung. Jeder Wahlkreis müsse von Fall zu Fall entscheiden, ob die Freisinnigen zu unterstützen seien oder nicht.

Laufenberg (Düsseldorf) hält es für unrichtig, die Taktik bei Stichwahlen hier festzulegen. Bei den Stichwahlen sei die Personfrage zu wichtig. Der Stichwahlaufschuß der Parteivorstände sei unglücklich abgefaßt gewesen. Das Zentrum sei darin ganz unberechtigtweise geschnitten worden. Wir müssen im Reichstag wie im Lande viel ruppiger werden.

Molkenhuhre verteidigt den Stichwahlaufschuß des Vorstandes. Eine Festlegung der künftigen Taktik in dieser Frage sei nicht geboten. Sie ist abhängig von der politischen Situation.

Schneider (Straßburg) verteidigt die Wahlparole der elässischen Sozialdemokratie gegen die Blockantidotalen.

Ragenstein (Berlin) glaubt, daß mit Nichtigkeit nichts zu erreichen sei. Der innere Vnderzwist hat die Mitläufer abgeschreckt und die persönlichen Gefühlsigkeiten innerhalb der Partei haben die Identitäten ins bürgerliche Lager getrieben.

Mielke (Draunshweig) erörtert den Fall Calver. Dieser habe sich durch seine reaktionären Ansichten unzulässig gemacht.

Die Diskussion wird hierauf geschlossen. Hebel bittet in seinem Schlußwort, alle Anträge, die eine künftige Stichwahlparole festlegen wollen, abzulehnen (Zustimmung). In der Politik ist es der größte Fehler, sich von Haß und Leidenschaft gegen eine Partei leiten zu lassen. Da heißt es kühl und besonnen zu sein. Hebel weist den Vorwurf Ragensteins zurück, als wolle die Partei die Intellektuellen abschöpfen oder nicht hincinlassen. Er hat aber oft die Erfahrung gemacht, daß diese Leute sich ins Klaffen der Arbeiter schwer finden. Aber aus diesen Kreisen als guter Genosse kommt, wird mit offenen Armen aufgenommen. Wilow hat auch gesagt, die Sozialdemokraten wollen von den Intellektuellen nichts wissen. Er, Wilow, soll bei sich kehren. Er ist auf vielen Gebieten ein Nichtwisser und es ist von ihm ein großer Fehler gewesen, einen Mann aus dem Amt zu jagen, der auf vielen Gebieten beschlagen war, von denen Fürst Wilow gar nichts weiß. Ich meine den Grafen Posadowsky. Der Rat, ruppiger zu werden, ist uns schon dreimal gegeben worden. Wir werden ihn nicht befolgen, sonst kämen wir auf das Niveau des Reichstagsgenossenschafts.

Debelts Schlußwort wird mit stürmischen Beifall aufgenommen. Die Anträge bezüglich der Stichwahlparole werden sämtlich abgelehnt.

Es folgt der Bericht der Fünfzehner-Kommission über das zu gründende Nachrichtenbüro.

Die Nachmittagsung fällt heute aus, da die Delegierten einen Ausflug ins Ruhetal unternehmen.

Hd. Mosk, 19. September. In einem Hotel in Arendice wurde ein Oberprimaner und ein 15jähriger Mädchen aus Hamburg erschossen aufgefunden.

Hd. Eisenach, 19. September. Ein schwere Brandunglück suchte gestern das Röhndorf Wolkershausen heim; zehn Häuser brannten ab.

Hd. Hannover, 19. September. Ein Krankenwärter, der zur Pflege eines geisteskranken Weanten angenommen war, stahl gestern, während die Gattin des Kranken einen Weiltischen holte, aus der Wohnung 20000 Mark und verschwand damit.

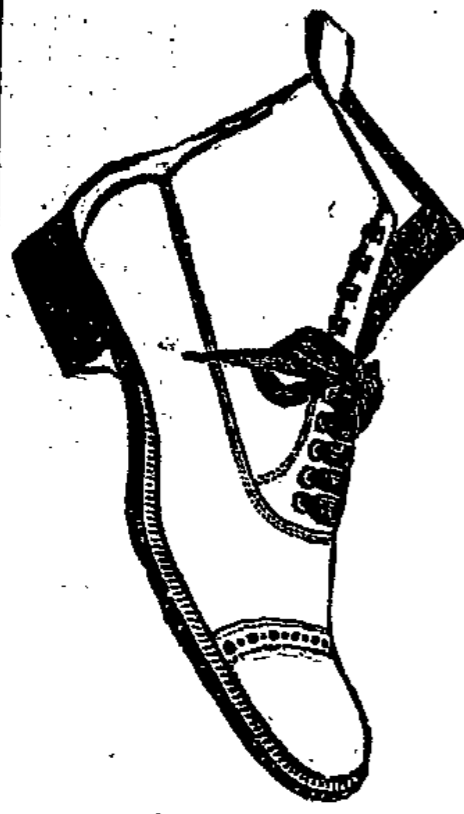
Hd. Neuhork, 19. September. In Seattle geht das Gerücht, bei einem Schiffbruch in der Bristolbay (Alaska) seien 300 Chiacen ertrunken.

Hd. Neuhork, 19. September. In dem gestern gemeldeten Prozeß der Regierung gegen die Standard Oil Company von New-Jersey erklärte der Zeuge Jay weiter unter seinem Eide, daß die Standard Oil Company von Indiana bei einem Kapital von 1 Million Dollar im Jahre 1906 10 516 082 Dollar und 1908 8 753 410 Dollar verdient und 1906 eine Dividende von 4 495 500 Dollar gezahlt hat.

Hd. Moskau, 19. September. Die Wahlen der Bauern- und Arbeiterbevölkerung im hiesigen Gouvernament sind überwiegend gemäßigt ausgefallen.

Wettervorhersage.

Witterung am Freitag den 20. September: Trocken und vorwiegend heiter, morgens und abends Nebel, am Tage etwas wärmer.



Unerreicht sind unsere
Echt Box calf- und Chevreau-
Herren- u. Damen-Schnürstiefel
 jedes Paar **7.50** **Zugstiefel**
Knopfstiefel
 garantiert reell gearbeitet
Schuhwarenhaus
Masting & Co.
 14 Alter Markt 14. 975



Da in letzter Zeit von verschiedenen Seiten Weine unter dem Namen **Tarragona** verkauft werden, deren Qualität und Charakter den von mir seit 1889 mit bestem Erfolg eingeführten Wein nicht annähernd erreichen, habe ich mich veranlasst gesehen, mir den Namen

„Basta“

dafür gesetzlich schützen zu lassen, und werde diesen vorzüglichen Wein in Zukunft unter diesem Namen, wie nebenstehendes Etikett zeigt, führen.
 1/4 Flasche kostet rot oder weiss, herb **1.40** ohne Fl. rot oder weiss, halbsüss **1.65** und ist in den meisten Apotheken, Drogerien usw. zu diesen Preisen zu haben. 803

Otto Bastanier
 Wein-Importhaus.



Selma Typky
 — Schmidtstrasse 47 —
 Grosse Auswahl in
Damen- u. Kinder-Hüten
 äusserst geschmackvoll bei **billigsten Preisen.**
 Ich bitte um **Besichtigung meiner Ausstellung!**
 Modernisieren schnell und preiswert!

A. Typky, Schmidtstraße 40a
 empfiehlt
Möbel, Spiegel, Polsterwaren
 in größter Auswahl und preiswert.
Lager fertiger Säрге
 in allen Größen und Preislagen.

448 Heute Freitag und morgen Sonnabend
Ausnahmepreise für ff. Kalbfleisch

Keulen Rücken Nierenstück Keine höheren Preise!
 Nur dieser eine Preis **55** Pf.
 Ia. Rindfleisch Bratenstücke . . . à Pfd. 70 Pf.
 Rouladen . . . à Pfd. 85 Pf.
 Suppenfleisch . . . à Pfd. 60 Pf.
 Ia. Schweinefleisch Schinken, Nacken . . . à Pfd. 68 Pf.
 Rippe, Bauch . . . à Pfd. nur 65 Pf.

A. Bosse nur **Große Münzstraße 14.**

Olvenstedt!
 Eröffnung am Sonnabend den 21. September im Hause des Herrn Hof, Ebenfurter Strasse, ein

Schuhwarengeschäft mit Reparaturwerkstatt.
 Jedem ich jedem mich Bestrebend reelle und schnelle Bedienung zu erlangen, zeitig
 August Uterwedde, Schuhmacher.

Littauers



Nähmaschinen aller Systeme, auch ohne Anzahlung wöchentlich 1 Mk. Abzahlung. Bei Barzahlung hoher Rabatt.
 Hocharm. Langschiff **50 Mark.**
 Reparaturen billigt. 747
Breiteweg 272.

Zuppen, Knochen, Eisen u. sämtl. Metalle taucht zu hoch. Pr. 801 **Hermann Behrens** Quedlinburg, Lange Gasse 14.
 Fortzugshalber b. ich gezwungen, mein seit vielen Jahren gutgehendes **Materialwaren-, Gemüse-, Obst- und Flaschenbier-Geschäft** in sehr belebter Straße Magdeburgs für jeden annehmbaren Preis zu verkaufen. Offerten unter **V G 1888** an die Exped. der „Volkstimme“.

Alles raucht jetzt
Adler Turf
 447 Zigaretten!

Strümpfe u. Längen kauft man am besten bei **Otto Müller, Lüneburger Str. 19.** Auch werden selbige nach Angabe neu und angefräht. Verkauf erstklassiger Strickmaschinen. 270

Kaufe fortwährend **Kauarienhähne.** Bezahle von 7 Stück an à 3.00 Mk., gute nach Leistung, n. -weidchen.
J. Tischler, Annastraße 25
 523 vorn 1 Treppe.

Gut ech. Studerwagen zu verkaufen **Hofenbütler Str. 25, G. r. part. 118**

Wilhelmstadt!
 Feinste Tafelbirnen Pfl. 10
 Große Kochbirnen Pfl. 20
 Graubirnen Pfl. 5
 Gute Pflanzen nach Tagespreis.
H. Hedicke, Zimmermannstraße.
 Jeden Freitag und Sonnabend **Schlachtfest**
 Alle Sorten frische Würst. 751
Julius Adler Gedruckt. 1. Alte Neustadt.

Es giebt jetzt nichts vorzüglicheres mehr zum Wischen von besseren Schuhen als **Galop-Crème.**



Dasselbe erzeugt rasch Glanz, erhält das Leder, färbt nicht ab u. haben daher alle Dienstmädchen ihre Freude daran.

Achtung! Buckau. Achtung!

Von heute ab regelmäßig auf dem Wochenmarkt und verkaufe **Frische Seefische**

zu konkurrenzlos billigen Preisen.
 Hochachtungsvoll **M. Eschberger.**

Die schönsten lebenden Photographien zeigt
Ohrs
Kinematograph
 während der Messe auf dem Domplatz.
 Vorführung mit dem neuesten, besten Apparat
„The Royal Bio“.
 400 neue sensationelle Bilder.
 Jede Vorstellung neues Programm.

Der Wahre Jacob
 Nr. 552 mit zahlreichen Illustrationen vom internationalen Kongress Nr. 552

Preis 10 Pf. ist eingetroffen Preis 10 Pf.
 Buchhandlung **Volkstimme, Große Münzstraße 3.**

Walhalla-Theater. 774
Eröffnungs-Programm
 11 Spezialitäten 11
 — Anfang 8 Uhr —
 Tageskasse im Theaterbureau.

Stadt-Theater.
 Freitag den 20. September 1907
Mignon.
 Sonntag den 22. September
 nachm. 3 Uhr Volksvorstellung!
Kabale und Liebe.
 Alle Plätze 40 Pf., Galerie 25 Pf. (ohne Garderobe).

Fürstenhof-Theater
 — Eingang Prälatenstraße. —
 Abends. 8 Uhr. Bei Fall findet das herrliche Bild a. dem Volksleben
Führe uns nicht in Versuchung
 bearbeitet n. einer wahr. Begebenh. Dazu das neue brill. Programm. Vorzugskarten gelt. u. l. gratis f. d. Hauptexp. d. „Volkst.“ z. h. ab.

Zentral-Theater
 Direktion **Anton Lölgen.**
Subelinder Beifall über das neue
Elite-Programm!
Hagedorns Wundergrotte mit ihren künstlerischen Wasser-spielen u. wunderb. Lichteffekten.
 — Sensationell! —

Berthe Pertina Tanz-Phänomen.
Richard Nadragé Virtuoso! Original! Inquisit! Urtomisch!

Villions akrobatische Illusionen.
Patty Frank-Truppe Die besten Akrobaten der Welt.

Yankee girls englisch. Gesangs- u. Tanz-Ensemble
Berthe Bresina Etoile française.

Sandwinas Kraft- Equilibristen.
Moritz Heyden Gesangs- Humorist

Buderus' Kinematostop. Lebende Photographien! Neue interessante Serie!

Einlaß 7 Uhr. Anfang 8 Uhr
 Aufführung 10—11 u. ab 5 Uhr
 Verkaufsstellen:
General-Anzeiger, am Hasel-
 bachplatz, Verkehrs-Bureau der
 Magdeburgischen Zeitung, am
 Breiten Wege. 772
 Preise der Plätze wie bekannt.

Im Bier-Restaurant (Tunnel)
 — **Künstler-Konzert** —
 Anfang 6 Uhr. Eintritt frei!
Weinsalon American Bar

Die Inhaber von Orchester-
 Kartenplätzen haben Sonn- u.
 wochentags Zutritt zum Foyer.

Konkursmassen-Verkauf!!
 aus einer Konkursmasse herrührend. 979

Herren-Anzüge Best Mt. 20-42 jetzt 12-28	Knaben-Anzüge Best Mt. 5-16 jetzt 3-8.50	Einzelne Jacketts Hosen, Westen ipottbillig.	Herren-Hüte Best Mt. 5 jetzt 2
Für den Verkauf ich Große Posten Paletots, Zoppen, Phantasiesteifen sowie sämtliche Arbeiter-Garderoben, Manufakturwaren, Schuhwaren aller Art zu außerordentlich billigen Preisen.		Ein großer Posten Pelz-Stolas zu noch nie dagewesenen Preisen.	

B. Wolff Spezialhaus für Gelegenheitskäufe **Schwertfegerstrasse 14.**

Jeden Mittwoch und Sonnabend
Gr. Preis-Skatspiel.
 August Marosky, Schmidtstraße 10a.

Burg. Heute Freitag frische Würst, Sonnabend **Knoblauchwürst.** 780 Joh. Repinski.

Burg. Heute Freitag frische Würst, Sonnabend und Sonntag **Knoblauchwürst.** F. Brotschneider.

Burg ■ **Carl Jesse** ■ **Burg**
 Heute Freitag: Frische Würst. 752 Sonnabend und Sonntag: **Knoblauchwürst.**

Wilhelm-Theater.
 Täglich bis Sonnabend
Fräulein Josette — meine Fran.
 Sonntag den 22. September
Die Fledermaus.